

A. Vorwort

Innerhalb der letzten Jahre ergaben sich eine Reihe von Veränderungen. Diese Änderungen bezogen sich nicht nur auf einen kleinen, überschaubaren Bereich, wie sie immer wieder vorkommen und als Gestaltung oder Entwicklung einer Situation gelten können, sondern fanden und finden immer noch auf verschiedenen Ebenen statt. Sie sind sowohl kriegerischer, ökonomischer als auch ökologischer Natur.

So, um lediglich als Beispiel zu dienen, die Bürgerkriege in Jugoslawien (1994), der Konflikt in Syrien seit 2011, das Erstarken islamistischer Terrororganisationen wie „Al-Qaida“ (1993) und dem sog. „Islamischen Staat“ (2007) ¹.

Im ökonomischen Bereich soll ebenso exemplarisch die Bankenkrise von 2007 genannt werden, welche in den USA und Europa die Finanzmärkte erschütterte.

Der ökologische Bereich bezieht sich auf die Veränderung im Denken bezüglich der Erzeugung und Verwendung von Energie. In der Bundesrepublik Deutschland ist das unter dem Begriff der „Energiewende“ seit 2010 als offizieller Begriff bekannt, weltweit sorgt der Klimawandel für ein Umdenken im Energiesektor. Auswirkungen haben diese Veränderungen auf die Welt als Ganzes.

Die Ursachen dafür sind vielfältig. Ohne genauer darauf eingehen zu wollen und auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, soll lediglich die Vernetzung der Welt durch die fortschreitende Digitalisierung genannt werden. Unabhängig von den Ursachen der Verbreitung sind die Veränderungen jedoch unstrittig vorhanden und spürbar, wie die Migrations- und Fluchtwellen, der Verlust finanzieller Absicherung oder der erzwungene Verzicht auf liebgewonnene Angewohnheiten und Einschränkungen in der Mobilität².

So kann das Individuum sich immer weniger auf Bestehendes verlassen. Die Komfortzonen werden kleiner, die Konfliktzonen hingegen breiten sich aus, was wiederum jedes Individuum anders betrifft und empfindet. Die Betroffenheit des Einzelnen ergibt dauerhaft jedoch eine Betroffenheit des Gesamtsystems.

Im folgenden soll nun eine Grundlage geschaffen werden, auf der sich ein Verständnis für bestimmte Verhaltensweisen von am System Schule beteiligten Individuen in bestimmten Situationen entwickeln kann, neue Perspektiven zu generieren.

Im Teil I wird der Kernbereich einer Gesellschaft, da diese prägend, das Schulsystem, genauer in den Blick genommen. Die Bestandteile, die Ziele, Möglichkeiten und Grenzen des Systems werden ergründet und dargestellt.

Nicht vernachlässigt werden darf der Bereich der Gefahrenstellen innerhalb der Sozialisation und den daraus entstehenden Problemen für das Schulsystem und damit der Gesellschaft als Ganzem.

Viele der Hintergründe sind allgemeingültig für die Bundesrepublik Deutschland von 2017. Sie sollen in den ersten fünf Kapiteln dargestellt werden und als Grundlage für den darauf folgenden Abschnitt und den Teil II dienen.

Der Bereich „Bildung“ selbst liegt im Föderalismus der Bundesrepublik Deutschland in der Entscheidungshoheit der Länder, bzw. des „Ministeriums für Kultus, Jugend und Sport“.

Aus diesem Grund gibt es Unterschiede zwischen den Ländern innerhalb der Bundesrepublik Deutschland. Daher wird im sechsten Abschnitt konkret am Beispiel des Landes Baden-Württemberg gearbeitet und dessen System vorgestellt und analysiert.

Dabei sollen die Hinderungsgründe und Widerstände im System Schule durch die vorliegenden Veränderungen genauso wertungsfrei ihren Platz finden, wie die Chancen und Möglichkeiten durch dieselben.

Grundsätzlich dreht sich das System Schule um die zentrale Frage, auf die im Verlauf der Analysen eine Antwort gefunden werden soll:

¹ wobei die zeitliche Einordnung nicht genau den Beginn oder das Ende der Kämpfe darstellt

² siehe die Diskussion um das Dieselfahrverbot seit dem „Dieselskandal“ im August 2017

„Wie kann erreicht werden, dass ein System mit einer großen Menge an Einzelpersonen auf der einen Seite - Schüler¹ und deren Eltern - und einer großen Menge von Individuen auf der anderen Seite - Lehrer -, mit unterschiedlichen Zielsetzungen, Normen und Werten, funktionieren kann und daraus ein Gewinn für die Gesellschaft entsteht?“

¹ sofern nicht anders angegeben, enthält die männliche Form auch die weibliche

I. Allgemeine Begriffsklärung

1. Die Sozialisation

a) *Theoretische Ansätze zur Sozialisation des Individuums*

Die Fachwissenschaft „Soziologie“ als Quelle des Begriffs der „Sozialisation“ beschäftigt sich grundlegend mit der Entwicklung des Individuums im Zusammenhang mit der Gesellschaft. So wie sich diese entwickelt und verändert, entwickelt und verändert sich auch die Wissenschaft darüber. Daher wird im Folgenden ein kurzer Überblick über diese Entwicklung gegeben.

Der Begriff der „Soziologie“ wurde vom französischen Wissenschaftler Émile Durkheim (1858-1917) als einem der ersten eingeführt. Für Durkheim ist die Wissenschaft der Soziologie die Suche und Analyse der sozialen Gegebenheiten, die durch Beobachtung, Statistik und Messung erkenn- und feststellbar sind¹. Ansatzpunkt für seine Überlegungen ist die Tatsache, dass die Individuen den Willen zur Solidarität bereits verinnerlicht haben. Durkheim verwendet hier den Begriff des „*conscience collective*“, was bedeutet, dass das Individuum von Grund auf über ein „gemeinschaftliches Gewissen“ verfügt², das es ihm ermöglicht, die Vorgaben seiner ihn umgebenden Gesellschaft zu übernehmen.

Für ihn besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Erziehung und der Sozialisation, da das Erstgenannte ein Mittel für das Zweite ist³. In der Erziehung, der „*socialisation méthodique*“, werden dem Individuum die notwendigen Regeln und Normen der Gesellschaft eingepflanzt⁴.

Als Begründer der modernen Soziologie gilt Max Weber (1864 - 1920). Er verfasste Schriften zu verschiedenen Themenbereichen der Soziologie, wie Wirtschafts-, Religions- oder Musiksoziologie.

Für Weber ist die Soziologie mit Handlung verbunden. Und zwar so, dass die Handlungen des einzelnen Menschen *an den Handlungen* der anderen und *auf andere Individuen* ausgerichtet sind⁵. Somit verfolgt die Handlung ein Ziel oder einen Zweck und ist durch die Umstände bestimmt. Die soziale Handlung wird so zum Bestandteil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung.

Dem grundlegenden Zusammenhang zwischen Erziehung und Sozialisation, der bereits von Durkheim formuliert wurde, folgt auch heute noch die moderne Sozialisationsforschung und fügt diesem die Wissenschaft der Entwicklungspsychologie hinzu, da die Sozialisation und die sie begleitende Erziehung entwicklungsangemessen sein müssen⁶.

Um sich dem Problem der Sozialisation als Phänomen des menschlichen Zusammenlebens zu nähern, wurden grundlegende soziologische Theorien entwickelt. Sie folgen zwei Hauptsträngen, die entweder mehr psychologisch-individualistisch geprägt, was vor allem dem Zeitgeist der 40er Jahre geschuldet war⁷, oder systemisch geprägt sind⁸. Beide Theorieansätze sind jedoch nicht strikt getrennt voneinander zu sehen, sondern bieten die Grundlage zur Interpretation von beobachtbaren soziologischen Mustern mit Überschneidungsfeldern untereinander.

Aus diesen beiden Hauptsträngen heraus entwickelten sich als darstellende Theorien die „Systemtheorie“, die „Handlungstheorie“, die „Verhaltens- und Lerntheorie“, die „Konflikttheorie“ und als neuere Theorie die Theorie der „Produktiven Realitätsverarbeitung“⁹.

1 Reimann, Horst: „Basale Soziologie: Theoretische Modelle“; 1991, S. 66

2 Hurrelmann, Klaus / Ulich, Dieter: „Handbuch der Sozialisationsforschung“; 1998, S. 23

3 Hurrelmann, Klaus: „Einführung in die Sozialisationstheorie“; 1998, S. 13

4 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 23

5 Reimann „TM“ 1991, S. 67

6 Oerter, Ralf / Montada, Leo: „Entwicklungspsychologie“; 1998, S. 32

7 Ebd., S.32

8 Reimann „TM“ 1991, S. 101

9 Hurrelmann 1998, S. 63

Sie sollen für das weitere Verständnis kurz skizziert werden. Die erstgenannten sind nicht im Rahmen einer historischen Reihenfolge zu betrachten oder nach dem Grad der Wichtigkeit geordnet, sondern stellen lediglich eine Art Aufzählung im Sinne einer Vorstellung dar. Einzelheiten der verschiedenen Theorien finden sich immer auch in anderen und haben auch heute noch ihre Berechtigung, wenn auch unter anderen Gesichtspunkten.

Als Hauptvertreter der „Systemtheorie“ gilt der Soziologe Talcott Parsons (1902 – 1979). Er entwickelte für seinen Erklärungsansatz der Sozialisation, in dem enge persönliche und weite soziale Strukturen in Übereinstimmung gebracht werden sollen, ein dreiteiliges System: Das organische System, das psychische System und das soziale System.

Das *organische System* ist die Grundlage, in dem die Energie für den Menschen zur Verfügung gestellt wird, um überhaupt eine Handlung auszuführen.

Im *psychischen System* werden die geplanten Handlungen einem Regulativ unterworfen und auf ihre Rechtmäßigkeit und Angemessenheit in der umgebenden Gruppe überprüft.

Die Antriebsenergie des organischen Systems wird in geregelte Bahnen gelenkt, die im Laufe der Entwicklung des Individuums verinnerlicht wurden. Parsons bezog sich hier besonders auf die psychoanalytischen Theorien Sigmund Freuds (1856-1939).

Hier liegt allerdings auch ein großer Kritikpunkt an seiner Theorie begründet, da er sich an Freuds „Über-Ich“ orientiert, dieses jedoch stark von äußeren Umständen abhängig ist und auch nicht die Erfüllung von Normen garantieren kann¹.

Das *soziale System* schließlich wird durch die Beziehungen und Handlungen zwischen verschiedenen Personen, welche unterschiedliche soziale Rollen einnehmen, gebildet. Dabei definiert sich für Parsons eine soziale Rolle dadurch, dass die Mitglieder einer Gesellschaft erwarten können, der Handelnde werde gegebene Normen des Handelns erfüllen².

Die drei Systeme sollten im Entwicklungsverlauf des Menschen im Gleichgewicht bleiben können, d.h. die Ziele des Individuums sollen sich mit denen der Gesellschaft in Übereinstimmung bringen lassen, oder sind es bereits.

Somit ist für Parsons durch die „Übernahme und Verinnerlichung der Wertsetzungen und Rollennormen der sozialen Umwelt“³ das Ende der Sozialisation erreicht. Die Verinnerlichung geschieht in verschiedenen Abschnitten der Entwicklung und ist hierarchisch.

Die „Handlungstheorie“ geht von drei grundsätzlichen Inhalten aus: Die *Person*, die *Handlung* und das *Handlungsobjekt*.

Hierbei unterteilt sich die *Person* in die Bereiche „Selbst und Identität“ einerseits und „Sprache und Verstehen“ andererseits. Die Person ist hier nicht mehr als passiver Empfänger eines Reiz-Reaktions-Schemas zu betrachten, was zum Hauptkritikpunkt der Systemtheorie wurde, sondern ist aktiv handelnd. Die Energie für das Handeln wird durch die Motivation zur Verfügung gestellt. Im Laufe der Entwicklung lernt das Individuum, verschiedene Tätigkeiten kompetent auszuführen. Auch lernt es, bzw. sollte es tun, eigene moralische Überzeugungen den Maßstäben der Gesellschaft anzupassen⁴. Das Individuum erwirbt die Kenntnisse und Vorstellungen einer Gesellschaft und verinnerlicht sie. Sie werden nicht mehr als äußerer Zwang gesehen, sondern von sich aus erfüllt. Idealtypischerweise übernimmt es danach die erwartete Rolle, kann eigene innere Konflikte bewältigen und wird sozialisiert.

Ein Mittel der Weitergabe der Ziele und Werte einer Gesellschaft ist die Sprache. Sie regelt das Zusammenleben der Menschen und kann eine Zusammenarbeit erst hervorbringen⁵.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S.27

2 Hurrelmann 1998, S. 42

3 ebd., S. 42

4 Reimann „TM“ 1991, S. 143

5 ebd. S. 145

Im Zusammenspiel der sinn- und verständigungsstiftenden Sprache mit der Übernahme der Rolle im sozialen System entsteht die aktiv handelnde und kompetente Person.

Der zweite Teil ist die *Handlung*. Zunächst sind die „Ziele“ einer Person zu nennen, die durch das Handeln angestrebt werden. Dies können erreichbare oder auch (noch) unerreichbare Ziele sein.

„Werte“ stellen dem Individuum Möglichkeiten einer Abwägung zur Verfügung, indem sie einem Ziel entweder eine Berechtigung im sozialen Rahmen einräumen oder aber als Bedrohung desselben angesehen werden können.

Die „Kognition“ als drittem Teil ermöglicht dem Individuum, in dem Wissen über sich selbst und mit seinem Wissen über seine Umwelt, so handeln zu können, dass eine Handlung für es richtig erscheint. Dabei spielt es jedoch keine Rolle, ob dieses Wissen auch objektiv richtig ist.

Die Emotionen schließlich können Handeln sowohl verursachen als auch verhindern. Sie sind genauso wichtig, wie Werte oder Wissen.

Der dritte große Bereich ist das *Handlungsobjekt*. Dieses kann entweder ein „nicht – soziales Objekt“ sein, d.h. das Handeln wird bestimmt durch Ziele, Situationen oder Werte, die sich lediglich auf den Akteur selbst beziehen oder aber ein „soziales Objekt“. Hier wird das Handeln in einen Zusammenhang mit erwarteten oder möglichen Reaktionen eines Gegenübers in Beziehung gesetzt und danach entsprechend ausgerichtet¹.

George Herbert Mead (1863-1931) ist ein Vertreter dieser Handlungstheorie. Er bestreitet, dass der Mensch so wie ein Tier lediglich auf Reize reagiert (vergl. Pawlow). Vielmehr erwartet der Mensch bei einer Aktion immer eine Reaktion seines Gegenübers und die Handlung eines Gegenübers muss eine Bedeutung haben, die von beiden auch verstanden werden kann.

Der Mensch hat darüber hinaus die Fähigkeit, seine eigenen Aussagen zu hören und sich so gleichzeitig in die andere Person hineinzusetzen. Er kann sich aus der Perspektive des Gegenübers hören. Mead verwendet hier den Begriff des „role-taking“². Er bezeichnet diese Rollenübernahme gleichzeitig als Ausgangspunkt für die Identität. Indem sich der Mensch in die Rolle des anderen hineinversetzen und sich selbst aus diesem heraus betrachten kann, entwickelt er ein Bewusstsein über sich selbst, eben Identität. Durch die gesellschaftlichen Bedingungen, in welchen sich der Mensch befindet, nämlich Interaktion, Kooperation und Sprache, erhält dieser erst die Möglichkeit, sich selbst zu entwickeln³.

Sozialisation ist so eine vom Menschen selbst gestaltete und verarbeitete Umwelt, er kann in ihr seine eigenen Handlungen vollziehen und ihnen seine eigenen Bedeutungen zuweisen. Gleichzeitig befindet er sich in einem Austausch mit anderen, die das auch so tun wie er. So kommt er zu Selbstbild und Bewusstsein⁴. Die soziale Realität, welche so entsteht, besteht aus den Übereinkünften der Individuen. Allerdings können sich diese verselbständigen und den Individuen schließlich als feststehende Realität gegenüberstehen.

Als weitere Sozialisationstheorie versucht die „Verhaltens- und Lerntheorie“ menschliches Verhalten mit Hilfe von Gesetzen zu erklären. Ein Gesetz besagt hier, es gibt eine regelmäßige Verbindung zweier Sachverhalte, eine Kausalität.

Nach dieser Theorie gibt es zu jedem Reiz eine Reaktion. Die Theorie unterscheidet zwischen *bedingten* (ein anderer Reiz, als der, der eine erwartbare Reaktion erzielen würde) und *unbedingten* (es gibt keine weiteren Bedingungen für diesen Reiz, sie erzielen die erwartbare Reaktion) Reizen.

Diese Reize können nun wiederum *bedingte* (erlernte) oder *unbedingte* (eine natürliche Reaktion auf einen Reiz) Reaktionen auslösen.

1 Reimann „TM“ 1991, S. 148ff

2 Hurrelmann/Ulich 1998, S.31

3 ebd., S. 32

4 Hurrelmann 1998, S. 51

Wenn ein entsprechender Versuchsaufbau dazu führt, dass ein vormals völlig unabhängiger Reiz (Licht, Glocke, o.ä.), eine bestimmte, vormals unbedingte Reaktion auslösen kann (z.B. Speichelabsonderung), dann gilt diese Reaktion als „erlernt“¹.

Bekannt geworden für diese Art des Versuchsaufbaus ist der russische Forscher Ivan Petrowitsch Pawlow (1849-1936), der diese Experimente mit Hunden durchführte.

Für Pawlow war das Lernen des Menschen deshalb eine Aneinanderreihung bedingter Reaktionen. Auf seiner Forschungsgrundlage wurden später Begriffe der Lerntheorie z.B. die Verstärkung oder Löschung erarbeitet².

Problematisch ist die Theorie deshalb, weil sie dem Versuchsobjekt zwar die Fähigkeit zur Reizwahrnehmung, jedoch keinerlei eigene Reaktionen zugesteht. Der gefühlsmäßige Zustand, Bedürfnisse oder Erfahrungswerte des Individuums bleiben vollkommen unberücksichtigt.

Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, wurde unter Edward Lee Thorndike (1874-1949) das *Effekt-Gesetz* (manchmal auch als *Lernen am Erfolg* bezeichnet) beigelegt.

Zwar kann nach dieser eine Reaktion auf einen Reiz erfolgen, aber nur, wenn die Person, die reagieren soll, auch einen Nutzen davon hat³. Die Reaktionsstärke hängt außerdem davon ab, wie groß der Nutzen für die Person sein kann. Die Person wird sich z.B. bei erwartbarem großen Lob mehr anstrengen. Hingegen wird das Individuum ein bestimmtes Verhalten oder eine Reaktion nicht mehr zeigen, wenn die Folgen dauerhaft negativ sind. Das Individuum wird dieses Verhalten „verlernen“.

Insgesamt hat der hier grob skizzierte „Behaviorismus“ zwar durchaus seine Berechtigung bei der Beschreibung bestimmter Lernvorgänge beim Menschen, doch kann er durch seine Beschränkung auf diesen kleinen Teil der menschlichen Existenz keine wirkliche Grundlage für eine Theorie der Persönlichkeitsentwicklung oder eines handlungsfähigen Individuums innerhalb eines gesellschaftlichen Rahmens bieten⁴.

Die „Konflikttheorie“ ist ein weiterer Ansatzpunkt zur Erklärung des Sozialisationsprozesses. Es geht hier um einen sozialen Konflikt eines oder mehrerer Individuen, welche innerhalb einer Gesellschaft leben und hier ihre Wünsche und Erwartungen erfüllt haben möchten⁵.

Es wird vom Vorhandensein von *Konfliktakteuren*, *Konfliktmitteln* und *Konfliktzielen* ausgegangen. Die *Konfliktakteure* sind entweder Einzelpersonen, die untereinander ihre individuellen Konflikte austragen oder soziale Gemeinschaften, die gemeinsame Ziele, jedoch nicht einen organisatorischen Zusammenhalt haben, sondern lediglich die gleiche soziale Lage.

Ebenso können Organisationen wie Gewerkschaften Konfliktakteure sein, die versuchen, die Interessen ihrer Mitglieder durchzusetzen, sich dabei aber auf einen organisierten Unterbau und den Zugriff auf gemeinsame Ressourcen stützen können.

Die *Konfliktmittel*, um den Konflikt zu lösen, sind nicht beliebig einsetzbar, sondern unterliegen einer Kontrolle durch die umgebende Gesellschaft, um den Zusammenhalt derselben nicht durch den Konflikt zu gefährden. Normalerweise hat man sich vorher auf „Spielregeln“ für einen solchen Konflikt in der Gesellschaft geeinigt⁶, die von den jeweiligen Konfliktparteien akzeptiert sind.

Das *Konfliktziel* ist meist die Umverteilung der erzeugten Güter einer Gesellschaft. Zwar werden innerhalb der Gesellschaft Güter erzeugt, doch zum einen nicht immer in dem Umfang, um alle Mitglieder entsprechend deren Wünschen damit zu versorgen, oder es fehlt schlicht die gerechte Verteilung dieser Güter.

Um diese Konflikte zu lösen, bzw. auf die Einhaltung der Spielregeln zu achten, bedarf es einer *Herrschaft*. Diese kann durch Tradition, den Glauben an die Fähigkeiten eines Anführers, oder

1 Reimann „TM“ 1991, S. 104

2 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 27

3 Reimann „TM“ 1991, S. 106

4 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 28

5 Reimann „TM“ 1991, S. 209

6 ebd., S. 212

durch eine legale bürokratische Ordnung gegeben sein¹. Ziel der Herrschaft ist es, den Konflikt zu lösen, ohne die eigene Macht zu gefährden, oder die Herrschaft gar zu verlieren. Angestrebt werden muss daher ein Kompromiss, mit dem alle Beteiligten leben können.

Sozialisation geschieht hier eher auf der Grundlage, dass sich die Gesellschaftsmitglieder darauf einigen müssen, sich auch bei Konflikten an soziale Regeln zu halten, um den Zerfall der Gesellschaft, den archaischen Krieg nicht zu riskieren.

Gleichzeitig braucht die Gesellschaft den dauerhaften Konflikt, da ohne diesen kein weiterer Wandel, somit keine weitere Entwicklung mehr statt finden würde, sondern die Gesellschaft zum Stillstand kommen würde².

Als neuer Ansatz, der versucht, die bisherigen Theorien in einer neuen zu vereinigen, sozusagen eine übergreifende Sozialisationstheorie, kann diejenige der „Produktiven Realitätsverarbeitung“ gelten. Dieser Entwurf wurde von Klaus Hurrelmann (geb. 1944, seit 2009 Professor in Berlin) in die Diskussion eingeführt und enthält *sieben Maximen*³.

Die *erste Maxime* beschreibt die Sozialisation als einen Prozess, in welchem sich die Persönlichkeit im Wechselspiel mit der gesellschaftlichen Umwelt entwickelt⁴.

In der *zweiten Maxime* sollen die Entwicklungspsychologie und die Sozialisationsforschung genauer getrennt werden, indem man zwei analytische Einheiten einführt, nämlich die „äußere Realität“, welche durch die Sozial- und Wertestruktur, die den Menschen umgibt, dargestellt wird und die „innere Realität“, was den Organismus des Menschen angeht. Jede der beiden Einheiten beschäftigt sich mit der Persönlichkeit, bzw. deren Entwicklung. Die psychologische Einheit zielt auf die Überprüfung der Wechselwirkung zwischen innerer Realität und Persönlichkeitsentwicklung. Die soziologische Einheit untersucht demgegenüber die Wechselwirkung der äußeren Realität und der Entwicklung der Persönlichkeit⁵.

Die *dritte Maxime* untersucht systematisch die Struktur der sozialen und materiellen Lebensumwelt des Individuums. Hierunter fallen auch Sozial- und Wertestrukturen, Normen und deren Kontrollmechanismen, die Organisation des Staates und seiner Verwaltung als solches, sowie der Systeme verschiedener Kleingruppen einer Gesellschaft, wie z.B. der Familie⁶.

Die Übernahme der Normen und Werte, das Aneignen der relevanten Inhalte einer Gesellschaft vollzieht sich nach der *vierten Maxime* im unmittelbaren Austausch der Individuen⁷. Dabei geschieht dies im direkten Zusammenspiel im kleinen überschaubaren Rahmen. Vermittler sind hier die Familie, der Kindergarten, generell Erziehungseinrichtungen. Aber auch die Gruppe der Gleichaltrigen übernimmt hier bereits eine tragende Rolle.

Die *fünfte Maxime* stellt als Kernpunkt der Sozialisationstheorie die Handlungskompetenz als Ergebnis der Entwicklung dar. Es wird versucht zu erklären, wie ein Individuum die Fähigkeit entwickelt, kompetent, bewusst und gezielt zu handeln⁸. Diese Kompetenz ist die Grundvoraussetzung dafür, sich mit seiner Umwelt auseinander zu setzen, sich aber auch in Beziehung zu ihr zu setzen und mit den Erfordernissen dieser Umwelt umzugehen.

Die Persönlichkeit entwickelt sich laut der *sechsten Maxime* dergestalt, dass das Individuum zu jeder Zeit dieser Entwicklung Einfluss auf diese nehmen kann⁹. Das Individuum kann daher auf Abweichungen zwischen seiner Zielsetzung und der wahrgenommenen Realität reagieren und so dieser Entwicklung gegensteuern, bzw. ihr eine andere Richtung geben. Das Individuum muss im

1 Reimann „TM“ 1991, S. 216

2 ebd., S. 209

3 Hurrelmann 1998, S. 70

4 ebd. S. 70

5 ebd., S. 73

6 ebd., S. 74

7 ebd., S. 75

8 ebd., S. 76

9 ebd., S. 77

Verlauf seiner Entwicklung die Fähigkeit entwickeln, auf diese Brüche in seiner Entwicklung angemessen zu reagieren. Hat es diese nicht, kann es zu Krisen kommen und die weitere Kontrolle über die Entwicklung geht verloren.

Der Mensch als handlungsfähiges Individuum schließlich entwickelt sich laut der *siebten Maxime* im Zusammenspiel sowohl durch den kommunikativen Austausch zwischen den Individuen einer Gesellschaft als auch durch die Ausbildung eines reflektierten Selbstbildes¹. Das Bild von sich selbst wird hier zum Zielpunkt der Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit. Je mehr sich der Mensch als zielführend handelnd, gestaltend und selbständig erfährt, umso stabiler wird er in seiner Persönlichkeitsstruktur.

Sozialisation ist nach Hurrelmann somit „der Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und dinglich-materiellen Umwelt.“²

b) *Acht Thesen zur Sozialisation des Individuums*

Einige Bereiche der vorangegangenen Theorien haben unbestreitbar auch heute noch ihre Berechtigung; nicht alles ist deshalb inhaltlich falsch, weil es zeitlich überholt ist. Im folgenden soll die eigene Sozialisationstheorie dargestellt werden, welche als Grundlage der weiteren Arbeit zu sehen ist und sich in einigen Thesen auf diese älteren Theorien stützt. Einige der Thesen bedingen einander oder haben Überschneidungspunkte.

Es stellt sich natürlich die Frage, warum hier nicht einfach auf eine bestehende Theorie zurück gegriffen wird, sondern etwas „eigenes“ dargelegt wird. Diese Frage beantwortet sich daraus, dass es eben nicht „die eine“ Sozialisationstheorie gibt. Auch würde kein Soziologe behaupten, seine Theorie wäre die einzig richtige. Es sind immer nur Versuche, die bestehende soziale Wirklichkeit, die ja für sich genommen auch nicht die alleinige Wirklichkeit ist, zu erfassen und darzustellen, mit all den daraus entstehenden Möglichkeiten und Problemen.

Die hier folgende Theorie beruht, wie die vorangegangenen auch, auf einer Sichtweise, auf Überlegungen, einer „Haltung“.

Die Haltung hier stützt sich auf zwei zentrale Begriffe: Der erste ist das grundsätzliche „*Nicht-Wissen*“. Das ist nicht so zu verstehen, nichts zu wissen und nur auf Grund seines Instinktes auf bestimmtes Verhalten zu reagieren und zu handeln.

Die Grundlage der Handlungen ist der Versuch, das Gegenüber verstehen zu wollen. Warum handelt ein Individuum in einer bestimmten Situation genau so?

Ein Teil der Fragen dazu sind z.B.: „Woher kommt das Individuum? Welche Erfahrungen hat es bisher gemacht?“ Dazu später im Verlauf der Arbeit noch mehr.

Die Reaktion auf das Verhalten soll ohne den Rückgriff auf bestehendes oder vorangegangenes Wissen erfolgen, sondern dem Individuum in dieser Situation angemessen sein. Nicht nach dem Motto: „Das kenne ich schon von Person X. Die Person Y braucht jetzt Reaktion Z.“ Es handelt sich eben nicht um eine klinische Wenn-Dann-Kette, sondern um ein Individuum, dessen Bedürfnisse in einem ganz anderen Bereich liegen können als bei Person X. „Nicht-Wissen“ ist somit als vorurteilsfreies Handeln zu verstehen.

Damit eng zusammen hängt der zweite Begriff, der „*Respekt*“. Und zwar der Respekt, der bedingungslos gegenüber allem und jedem besteht. Nur dann ist es möglich, ein Verhalten zunächst wertfrei zu betrachten und es als grundsätzlich problemlösend zu akzeptieren, danach die Ursache zu suchen und dieser Ursache folgend schließlich zu handeln.

Eine solche Suche nach den Ursachen und den daraus abzuleitenden Reaktionen kann verständlicherweise nicht ohne Fachwissen erfolgen. Auch benötigt eine Reaktion einen

1 Hurrelmann 1998, S. 79

2 ebd., S. 65

begründbaren Zusammenhang mit dem vorangegangenen Verhalten. Deshalb im folgenden die acht Thesen zur Sozialisation.

Es wird vom „Individuum“ ausgegangen. Der Begriff soll für einen Menschen außerhalb eines bestimmten Alters oder Geschlechts stehen.

These 1: "Das Individuum entwickelt sich in einem wechselseitigen Prozess mit seinem Milieu."

Das Individuum selbst hat einen *organischen* und einen *psychischen* Bestandteil, wobei in ersterem die körperlich-vererbten Grundlagen enthalten sind. Zusätzlich spielen erworbene Fähigkeiten, oder neu gewonnene Fertigkeiten eine positive Rolle. Jedoch können ebenso gut Krankheiten oder unfallbedingte Einschränkungen negative Einflüsse haben.

Der psychische Bereich wird durch die vorher gegebenen Fähigkeiten abgebildet. Ein Teil dieser Fähigkeiten sind die geistigen Fähigkeiten. Sie legen fest, ob sie ausreichend sind, eigene Entscheidungen einem wie auch immer strukturierten Regulativ zu unterwerfen. Hierbei ist nicht das Niveau dieser Fähigkeit im Sinne einer IQ-Messung ausschlaggebend. Es dürfte nämlich unstrittig sein, dass auch Menschen mit einer geistigen Behinderung sozialisierbar sind. Es geht um die Tatsache als solche, denken zu können. Vielmehr stellt sich die Frage, ob das Individuum seine geistigen Fähigkeiten zur Entscheidung überhaupt zum Einsatz bringen will.

Das Milieu, die umgebende Lebenswirklichkeit des Individuums, gibt diesem mit den dort herrschenden Normen und Werten den Raum, in welchem es sich und diese Regulative grundlegend entwickelt.

So wie sich das Individuum durch das Milieu entwickelt, tut dieses ebenso das Milieu durch das Individuum, das in ihm lebt und seine Umgebung gestaltet. Hierdurch kommt es zu einer Wechselwirkung. Das eine besteht und entsteht nicht ohne das andere.

These 2: "Das Individuum ist aktiv und gestaltend."

Der Mensch versucht etwas zu schaffen, ist *motiviert*, aktiv zu sein. Diese Motivation entsteht aus der Suche des Individuums nach Selbstwirksamkeit, nicht nur passiv aufzunehmen, sondern aktiv zu gestalten.

Zeugnisse dieser Motivation werden immer wieder von Archäologen rund um den Erdball ausgegraben. Was daraus entstand wird gemeinhin als Kultur bezeichnet. Kulturgüter sind heute die Schrift, die Sprache, Architektur, musikalische oder bildnerische Werke. Die ersten Kulturen reichen in vorgeschichtliche Zeiten zurück und sind auch heute noch Ursache für den Bau von Museen und große Besucherströme.

Jedes Individuum innerhalb einer Gesellschaft schafft Kultur in dem Sinne, dass es die Fähigkeiten dieser Gesellschaft erlernt und sich in der Ausübung dieser Kulturgüter lebenslang übt. Es bereichert daher ständig die Kultur der Gesellschaft, ist aktiv an ihr beteiligt, ganz egal, wie sich das äußert, bzw. wie intensiv andere Menschen dies wahrnehmen.

Aus sich heraus will das Individuum etwas tun, seine Zeit für sich sinnvoll nutzen und ein Ergebnis erzielen.

Durch seine Aktivität gestaltet das Individuum. Diese *Gestaltung* muss jetzt nicht zwingend immer positiv sein. Sie ist zunächst wertneutral und ergebnisoffen zu betrachten. Durch die Aktivität entsteht oder schließlich IST die Gestaltung einfach.

Die Folgen daraus können daher positiv z.B. Kanäle zur Bewässerung von Feldern, oder auch negativ für das Klima durch den Ausstoß von Abgasen sein.

Unterbrochen wird das Schaffen von Kultur streng genommen lediglich durch Einflüsse von außen. Kriege, Krankheiten oder Naturkatastrophen sind hier große Ereignisse, die ganze Gesellschaften oder Kulturen auslöschen können.

Weniger oder kaum wird sie durch wirtschaftliche Grenzen eingeschränkt. Denn gerade hier zeigt sich der Erfindungsreichtum des Menschen ganz besonders, wenn er aus fast nichts etwas Nutzbares oder auch gänzlich Neues entwickelt.

Es mag durchaus sein, dass die sich daraus entwickelnde Kultur anders aussieht als die vor der Krise bestehende, doch bleibt es immer noch vom Begriff her eine Kultur.

Der Mensch hat sich im Verlauf seiner Evolution als durchaus anpassungsfähig erwiesen und so sämtliche Lebensräume des Planeten besiedeln können. Die grundsätzliche Aktivität war und ist dazu der Schlüssel.

These 3: "Das Individuum entwickelt sich dauerhaft."

Das Individuum lebt innerhalb einer Gesellschaft, innerhalb eines ihn umgebenden Milieus und schafft zeitlebens Kultur. Schon allein daran erkennt man einen niemals endenden *Prozess*.

So wie ein Mensch nicht nicht-kommunizieren kann, so kann er sich auch nicht nicht-entwickeln. Selbst ein Stillstand würde eine Entwicklung, dann eben im Sinne einer Regression oder eines Abbaus verursachen.

Ganz egal wie die Umgebung aussieht, das Individuum hat keine Möglichkeit, dieser Entwicklung auszuweichen. Auch eine zunächst stets gleichförmig wirkende Umgebung wie eine enge Zelle ohne Licht wird eine Entwicklung verursachen. Es geht auch hier nicht darum, eine Wertigkeit einer Umgebung zu festzulegen, sondern die Grundsätzlichkeit darzulegen.

Zunächst muss das Individuum eine Gegebenheit oder deren Veränderung hinnehmen. Danach kann es jedoch versuchen, wie in These 2 dargelegt, diese Umgebung aktiv zu verändern, um sie seinem Entwicklungsstand anzupassen. Oder aber es kann sich selbst so verändern, um mit der Entwicklung Schritt halten zu können.

Hierbei sind nun nicht Veränderungen gemeint, die das Individuum an sich selbst vornehmen kann, denn dazu ist die Medizin (noch) nicht in allen Belangen des menschlichen Lebens in der Lage. Doch ist das Individuum aufgrund seiner Aktivität in der Lage, sich Hilfsmittel für die Anpassung an neue Situationen zu schaffen. Und sei es nur ein Feuer gegen Kälte.

Das Individuum kann sich so, aufgrund der Veränderungen seiner Lebenssituation neue Fähigkeiten erwerben, alte ausbauen oder bisherige Lösungen verwerfen. Es entwickelt sich somit (weiter). Und dies über den gesamten Verlauf seines Lebens hinweg.

These 4: "Das Individuum braucht ein Vorbild und den Austausch."

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Weshalb er dies ist, soll hier nicht erörtert werden, doch geht von diesem Satz die Bestimmung des Menschen aus, innerhalb einer Gesellschaft zu leben.

Dies wiederum besagt, er lebt nicht nur in der Gesellschaft, sondern er braucht diese zwingend, um sich selbst zu entwickeln. Dies klingt zunächst nach einer Wiederholung der vorangegangenen Thesen, doch zielt diese Aussage auf einen anderen Aspekt ab: Nämlich dem, dass der Mensch nur dann zur *Selbsterkenntnis* kommt, wenn er sich mit den Augen eines anderen betrachtet, die Reaktion auf seine Aussage oder Handlung direkt erfahren kann, was bereits Mead so in seinem „role taking“ formulierte.

Um nun innerhalb der Gesellschaft den eigenen Platz zu finden, die Normen und Werte des Milieus zu verinnerlichen und damit anwenden zu können, benötigt das Individuum ein anderes, welches ihn darin anleitet, ihm diese Werte und Normen verständlich macht und Ergebnisse oder Konsequenzen beschreibt oder in Aussicht stellt.

Der Austausch, das Stellen von Fragen und das damit verbundene Erhalten von Antworten, wobei es zunächst unwichtig ist, ob diese Antworten gut oder schlecht sind, sind ein Schlüssel zum Eintritt in die Gesellschaft, bzw. das Milieu.

Das Individuum wird sich ein Vorbild, einen Mentor, oder schlicht einen Ansprechpartner suchen, dessen Verhalten es nachahmt, dessen Werte es übernimmt, dessen Aussagen ihm wichtig erscheinen und es prägen. Auch diese Tatsache ist unstrittig. Hierbei ist jedoch nichts darüber ausgesagt, ob es sich um ein positives, vereinfacht gesagt „aufbauendes“ oder negatives, daher „zerstörendes“, Vorbild handelt.

Diese Auswahlentscheidung wird vom Individuum nicht immer nach rationalen, sondern eher nach emotionalen Gesichtspunkten gefällt. Die Gesellschaft wird hier aus verschiedenen Gründen entweder steuernd eingreifen oder dies unterlassen; sei es aus Unkenntnis oder Unfähigkeit.

Für das Individuum spielt der Grund für eine wie auch immer geartete Entscheidung zunächst nur eine sehr untergeordnete Rolle. Für die Gesellschaft werden sich Folgen ergeben, die nun entweder positiv oder negativ sein können.

These 5: "Das Individuum hat einen freien Willen."

Als Ansatzpunkt wird hier davon ausgegangen, ein Individuum nicht als vorherbestimmtes Wesen zu betrachten, dessen Reaktionen durch seine Herkunft oder Umgebung vorherbestimmt sind. Dies klingt nun zunächst wie ein Widerspruch zur oben genannten These.

Man sollte dem Menschen nicht unterstellen, er würde lediglich nachahmen, was er gesehen hat oder aktuell sieht. Natürlich sind die Vorbilder und Umgebungssituationen prägend. Die oben genannten Normen und Werte eines Milieus geben die Grundlage für die Entwicklung des Menschen. Doch der Mensch ist *selbst entscheidend*, ob und was er später davon übernimmt. Oder auch, ob es bereits von Beginn an den vorgegebenen Normen und Werten folgen will.

Das Individuum entscheidet dieses selbst, im Rahmen seiner intellektuellen Fähigkeiten und nach seinem derzeitigen Entwicklungsstand. Es wird weitere Erfahrungen sammeln, die den bisherigen vorgelebten unter Umständen komplett gegenläufig sind und diese in Abstimmung zu seinen bisherigen bringen. Wie es danach weiter verfährt, liegt zunächst alleine bei ihm selbst. Möglicherweise riskiert es hier sogar den Ausschluss aus seinem bisherigen Umfeld und den Verlust seiner Bindung an das bisherige Milieu.

Zwar kann und muss die Gesellschaft durch Gesetze und Strafverfolgung regulierend eingreifen, wenn der Wille des Individuums und derjenige der Gesellschaft zu sehr auseinander gehen, doch ist damit die Frage nach einer entsprechenden Änderung des Willens des Individuums nicht geklärt.

Schließlich ist wichtig zu beachten, dass das Individuum selbst entscheidet, wann es welche Fähigkeiten und zu welchem Zweck einsetzen will. Eine vererbte Notwendigkeit, nur für die Gesellschaft nützliches zu tun, gibt es aus dem Individuum heraus nicht.

These 6: "Das Individuum ist problemlösend."

Das Problem, das dem Individuum in der jetzigen Situation gegenüber steht soll gelöst werden. Für jeden Menschen kann dieses Problem durch eine andere *Situation* ausgelöst werden. Was für den einen kein Problem darstellt, ist für den anderen bereits eine große Herausforderung.

Das Individuum wird deshalb versuchen, die Situation zu verlassen, in der es Unwohlsein verspürt und statt dessen eine Situation schaffen wollen, in welcher es sich wieder sicher und wohl fühlt. Dabei wird es diejenigen Mittel zum Einsatz bringen, die ihm aktuell zur Verfügung stehen.

Dieses Vorgehen kann nun den Regeln des Umfeldes und den überkommenen Verfahren entsprechen. Allerdings muss das nicht zwangsläufig so sein. Wie oben beschrieben, müssen vorgegebene Werte nicht logischerweise und zwingend vom Individuum so übernommen werden.

Diese Beweggründe und Reaktionen können so durchaus im Widerspruch zu allgemeingültigen Normen stehen, was jedoch prinzipiell nichts an der Richtigkeit der Reaktion in genau dieser Situation für das Individuum selbst ändert.

Ein Verständnis für die Biographie des Individuums ist hier ein möglicher Schlüssel für das Verstehen der Reaktion. Dies ist nicht gleich zu setzen mit einer Billigung der Reaktion. Die Ahndung des Verhaltens von Seiten der Gesellschaft kann jedoch dahin gehend angepasst werden, das erstere in die Betrachtung einzubeziehen.

Ein Verhalten kann in einer bestimmten Situation für den Außenstehenden vollkommen unkontrolliert, nutzlos oder schädigend erscheinen. Für das Individuum selbst geschieht es aus ganz rationalen oder auch emotionalen Gründen, die in seiner Biographie begründet sind.

These 7: "Das Individuum ist zielorientiert."

Das Individuum strebt nach einem Ziel. Dieses ist nun nicht als direkte Handlung zu verstehen, die ein Ziel in einer Situation verfolgt, wie z.B. das Verlassen einer Problemsituation, vielmehr bezieht sich es sich auf *übergeordnete Ziele*.

Das Spüren einer Selbstwirksamkeit steht für das Individuum im Zentrum seiner Bemühungen, sind seine Handlungen auf dieses ausgerichtet.

Das Individuum verfolgt Ziele, die für es selbst als erstrebenswert erscheinen und in den vorangegangenen Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten begründet sind. Auch hier wird über die verschiedenen Wertigkeiten der Zielsetzungen nichts ausgesagt.

Die Ziele selbst beziehen sie sich auf zukünftige Zeiten. Wie weit diese in der Zukunft liegen, macht hier den Unterschied.

Streng genommen liegt alles außerhalb der Gegenwart in der Zukunft. Nimmt man nun einen alltäglichen Zukunftsbegriff als Ausgangspunkt, so kann man die Unterscheidung dahin gehend treffen, dass alles was sich innerhalb der nächsten zwei bis drei Wochen ereignen wird, als eher gegenwartsbezogen, das darüber hinaus als zukunftsbezogen gelten kann.

Als klassisches Beispiel kann hier das Sparen heran gezogen werden, um für „später“ vorzusorgen, was als zukunftsorientiert gilt, das schnelle Ausgeben von Vermögen für sofortige Wünsche hingegen als gegenwartsbezogen. Das Aufschieben oder sofortige Erfüllen von Wünschen stellt hier den Unterschied dar.

Dieses Aufschieben beschränkt sich nun nicht lediglich auf den finanziellen Bereich, sondern kann sich über sämtliche Aspekte des menschlichen Lebens erstrecken.

Das Individuum verfolgt seine von ihm gewählten Ziele Zeit seines Lebens., oder verändert sie. Die Handlungen selbst sind darauf ausgerichtet, diese zu erreichen. Dabei wird das Individuum mehr oder weniger Einsatz zeigen, mit besseren oder ungeeigneteren Mitteln arbeiten, mit mehr oder weniger Erfolg belohnt werden.

These 8: "Das Individuum lernt durch Erfahrung."

Im Verlauf seines Lebens macht das Individuum vielfältige Erfahrungen, kommt mit einer Vielzahl von *Situationen* und Menschen in Berührung, hat erfreuliche oder unerfreuliche *Begegnungen* und entwickelt sich durch die *Umgebung*.

Innerhalb der Situationen wird es erleben, welche für es selbst unangenehm oder angenehm sind, in welchen es etwas lernen oder einen Vorteil für sich finden kann. Innerhalb dieser Situationen wird es außerdem mit Menschen in Kontakt kommen und Begegnungen haben, die ebenfalls mit guten oder schlechten Erfahrungen verbunden werden. Auch diese werden zukünftig eine Rolle spielen, wenn sich das Individuum in der Gesellschaft bewegen wird.

Die Umgebung prägt das Individuum genauso, wie die Erfahrungen, welche in ihr gemacht werden. Aber auch das Verhalten und die Strategien, welche vom Individuum selbst angewandt werden, haben Einfluss auf die weitere Entwicklung.

Haben sich Problemlösungs- oder Begegnungsstrategien als erfolgreich herausgestellt, werden diese auch in Zukunft eingesetzt werden. Die Motivation, diese Situationen aufzusuchen, wird durch den

Erfolg in ihnen gesteigert werden. Das Gegenteil wird durch ständige Misserfolgserlebnisse stattfinden. Ein Auffangen der Misserfolge ist durch die Umgebung besonders wichtig, um dauerhafte Schäden zu verhindern. Gleichzeitig ist ein leichtes Bremsen und Aufzeigen von Grenzen bei zu großem Erfolg nicht schädlich, um Überheblichkeiten vorzubeugen.

Das schließlich aus den Erfahrungen resultierende dauerhaft erlernte Verhalten muss nicht immer gesellschaftskonform sein, wenn es für das Individuum selbst erfolversprechend ist. Denn weshalb sollte ein Mensch ein für ihn selbst erfolgreiches Verhalten ablegen, wenn es für andere zwar störend, die zu erwartenden Konsequenzen jedoch eher zu vernachlässigender Natur sind?

Diese acht Thesen als Grundlage zusammengefasst, stellt sich Sozialisation folgendermaßen dar:

„Sozialisation ist ein wechselseitiger Entwicklungsprozess zwischen dem Individuum, das lebenslang durch Erfahrungen innerhalb und außerhalb seines direkten Umfeldes lernt und so zu einer Persönlichkeit wird, und seiner Umgebung, welche der aktiven Gestaltung durch das Individuum unterliegt.“

2. Das Schulsystem

a) *Schule als Einrichtung einer menschlichen Gesellschaft*

Der Ausgangspunkt jeder menschlichen Gesellschaft ist der Mensch als solcher. Dies mag trivial klingen, ist jedoch die Voraussetzung für das Verständnis der Entwicklung einer Gesellschaft und der in ihr vorgefundenen Einrichtungen und Institutionen.

Ein einzelner Mensch ist jedenfalls noch keine Gesellschaft, sondern zunächst nur ein Individuum. Die Gesellschaft braucht demnach mindestens zwei Individuen, um zumindest eine Kleingruppe zu bilden, besser eine größere Gruppe von Individuen, um schließlich als Gruppe, Clan, Sippe oder Gesellschaft gelten zu können. Soziologisch definiert sich die Gesellschaft als Gruppe von Menschen, die eine gemeinsame Weltanschauung und jeweils gleiche Bedeutungszuweisungen und Sinnstrukturen haben¹.

Im folgenden soll anhand von sieben Phasen dargestellt werden, weshalb sich die Einrichtung „Schule“ innerhalb einer menschlichen Gesellschaft etabliert hat.

In Phase eins wird durch das Auftreten des *Menschen* als Gesellschaftswesen überhaupt die Notwendigkeit für die Schaffung einer Einrichtung ausgelöst.

Es gibt genügend Beispiele aus dem Tierreich, in welchen Wissen von der einen Generation an die nächste weiter gegeben und dieses Wissen verbessert oder den Gegebenheiten angepasst wird. Dennoch ist der Mensch das einzige Lebewesen, welches jene Inhalte schafft, die er innerhalb einer Einrichtung weiter geben will oder muss.

Dabei spielt es zunächst keine Rolle, wie diese Einrichtung beschaffen ist. Hier soll der Begriff „Einrichtung“ dafür stehen, den von einem Menschen gefundenen oder entwickelten Inhalt auf eine beliebige Art und Weise an einen anderen Menschen weiter zu geben.

Die zweite Phase ist der Erwerb oder das Schaffen, bzw. Entwickeln von neuem Wissen oder *Inhalten*. Diese Inhalte umgeben den Menschen in seiner Lebenswirklichkeit oder begegnen ihm in bestimmten Situationen. Das Individuum bemerkt bestimmte feststehende Gesetzmäßigkeiten, die sich immer wieder wiederholen. Es findet Situationen vor, die für das Weiterleben gefährlich oder einfach unangenehm sind. Es setzt sich mit Problemen auseinander und versucht Lösungen für diese zu finden, z.B. durch den Einsatz oder die Entwicklung von Werkzeugen.

So lange sich die hier gemachten *Erfahrungen*, als dritte Phase, in einem überschaubaren Rahmen bewegen, können sie auf direktem Wege an die anderen Gesellschaftsmitglieder weiter gegeben werden. Dies kann auch direkt beim Vorfinden der Situation geschehen, in welcher bestimmte Erfahrungen gemacht und gegebenenfalls auch überlebt wurden.

Mit zunehmender Entwicklung einer Gesellschaft, einer Anhäufung von Erfahrungen und Wissen in bestimmten Bereichen, entwickelt sich in Phase vier eine *Kultur*.

Die Gesellschaft verfügt über eine breite Basis an alltäglichem Wissen, kann für viele sie selbst, oder das Individuum als Mensch betreffende Probleme, Lösungen anbieten und diese mit geeigneten Mitteln und Werkzeugen zu einem für alle beteiligten annehmbaren Ergebnis bringen. Aufgrund der bisherigen Erfahrungen kann es zu Transferleistungen und Weiterentwicklungen des gesammelten Wissens kommen, der Schaffung neuer Inhalte und Erfahrungen. Diese Entwicklung verläuft immer schneller, je mehr Individuen sich daran beteiligen, bzw. je mehr Individuen über die gesammelten Erfahrungen und Werkzeuge verfügen und diese weiterentwickeln.

Rupert Sheldrake beschreibt dies 1981 in seiner Theorie über „Morphische Felder“, in welchen Menschen bestimmte Inhalte umso leichter lernen, je mehr sie umgebende Menschen dieses Wissen

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 57

teilen¹. Die Weitergabe der Kultur wird auf einer direkten Basis, von Individuum zu Individuum vorgenommen.

Das Wissen und die dieses Wissen tragende Gesellschaft ist inzwischen so komplex und umfangreich, dass die Gesellschaft in die Phase fünf, die *Schulung*, übergehen muss.

Es genügt nicht mehr, einfach beim Antreffen der Situation oder des Problems, dieses durch die Weitergabe des Wissens oder einer bekannten Lösungsstrategie zu lösen. Damit ergibt sich die Problematik, das Individuum auf diese Situationen vorbereiten zu müssen.

Da es sehr viele unterschiedliche Situationen und verschiedene Lösungsvorschläge gibt, müssen diese einzeln bearbeitet, ihrem Bezugsrahmen entsprechend getrennt und sortiert, Überbegriffen zugeordnet und strukturiert werden.

Das einfache Gespräch über Alltagsprobleme kann Wissen nicht mehr vermitteln. Es ist nötig, das Wissen aufzubereiten, es vom leichten zum schweren ansteigen zu lassen und es für denjenigen, der es lernen soll oder darf, begreifbar zu machen. Auch wird die Vermittlung des Wissens nicht mehr nur während eines begrenzten Zeitraums stattfinden, nämlich bei Antreffen der entsprechenden Situation, sondern es wird sich, je nach Komplexität und Menge des Wissens, über einen längeren Zeitraum, möglicherweise Jahre, hinaus erstrecken.

Die Schulung innerhalb einer Gesellschaft funktioniert nur, wenn die entsprechenden Personen für diese Schulung zur Verfügung stehen, sprich, die Zeit dafür haben, ohne sich gleichzeitig um ihr Auskommen kümmern zu müssen. Die Arbeitsteilung innerhalb der Gesellschaft muss schon sehr differenziert sein, um Personen von einer wie auch immer gearteten Produktion frei stellen zu können, um lediglich Wissen oder Kultur zu vermitteln. Die Weitergabe des Wissens der Kultur, in der sie leben, ist die Begründung für die Versorgung jener Personen.

Gleichzeitig sollten diese Personen über die Fähigkeit verfügen, dieses gesammelte Wissen selbst zu begreifen, um dieses danach wiederum an Individuen weitergeben zu können, die bislang nur über das rudimentäre Alltagswissen der Familienumgebung verfügen. Diese Personen müssen selbst Spezialisten sein. Der Beruf eines Lehrers ist geschaffen.

Sinnvollerweise wird diesem Lehrer ein Ort zugewiesen, an welchem er sein Wissen weitergeben kann. Damit hat die Gesellschaft die sechste Phase, die *Schule*, erreicht. Hier ist der Lehrer auffindbar, kann von seinen Schülern angetroffen werden. Es können Zeiten festgelegt werden, zu welchen die Vermittlung des Wissens stattfinden wird. Die Schule wird zum Ort der Weitergabe des Wissens einer Kultur. Diese Schule muss nicht zwingend ein Gebäude sein. Was sie genau ist, bestimmt letzten Endes die Kultur, in der sie verortet ist.

Mit dem Anwachsen des Wissens, der Steigerung der Komplexität und der Verbreitung nicht nur auf einen Ort innerhalb einer Gesellschaft, kommt ein neuer Aspekt hinzu, der zum einen dazu dient, dieses Wissens zu sammeln und zu vervielfältigen, andererseits aber auch ein neuer Wissensbereich ist: Die *Schrift*. Hiermit ist die siebte Stufe der Errichtung eines Schulsystems erreicht.

Durch die Schrift kann das Wissen einer Generation wesentlich leichter und mit weniger Fehlermöglichkeiten an die nachfolgende Generation weitergegeben werden. Jetzt kann auch von jedem, der dieser Technik mächtig ist, Wissen erfahren werden. Er selbst kann zum Nutzen für eine Gesellschaft werden, wenn diese Wert auf eine Bevölkerung legt, die über Wissen verfügt. Jedes einzelne Mitglied einer Gesellschaft nimmt nicht nur an deren Errungenschaften teil, sondern kann seinen Teil dazu beitragen, die Errungenschaften weiter zu entwickeln.

Das Wissen wird, unter der Voraussetzung, jedem einzelnen auch den Zugang zur Schrift zu ermöglichen, so zu einem Gut der gesamten Gesellschaft. Andererseits wird durch die Schrift dieses Wissen aber auch zu einer Quelle der Macht, wenn der Zugang zur Schrift eben nicht gewährt wird.

1 Rupert Sheldrake: "Das Gedächtnis der Natur", 1991

Das Wissen wird so verschlüsselt, dass es dem Schriftunkundigen unmöglich gemacht wird, es allein zu entschlüsseln.

Schrift kann die persönliche Gespräche, die zwischenmenschliche Kommunikation, ersetzen oder verdrängen. Die Erzählungen der älteren Generation gehen verloren, wenn sie nicht bei Zeiten notiert werden. Die Notwendigkeit der mündlichen Überlieferung ist nicht mehr gegeben, es kann oder will auch niemand mehr zuhören, denn das genaue Zuhören muss erlernt werden.

Die keltischen Druiden gaben ihr Wissen mündlich an ihre Nachfolger weiter, was sich über einen Zeitraum von 12 bis 20 Jahren erstreckte. Die keltische Kultur verzichtete generell auf eine Schrift, beschränkte sich auf die mündliche Überlieferung. Auch andere Hochkulturen, wie z.B. die Indianerkulturen in Nordamerika oder auch in der Arktis, entstanden, die sich ohne ein Schriftsystem behelfen, deswegen aber nicht als unzivilisiert gelten können.

Wenn es dazu kommt, dass wesentlich Teile einer Kultur der Raub einer Katastrophe werden*, geht das geschriebene Wissen verloren. Möglicherweise das gesamte Wissen. Niemand ist mehr da, der es mündlich überliefern könnte, die lange Reihe der Erzähler wurde unterbrochen. Es hat sich jeder darauf verlassen, das Wissen nachlesen zu können.

Schrift ist nicht zwingend für ein System Schule notwendig, verändert jedoch dauerhaft das Wesen des Systems und die Weitergabe des Wissens. Unter Umständen verdrängt die Schrift sogar das mündlich übermittelte Wort, da dieses nicht über eine schriftliche „Bestätigung“ der Richtigkeit verfügt, man nicht beweisen kann, es stünde hier oder dort zum Nachlesen. Echtes Wissen wird zum „Gehörten“, das gerne vergessen oder als unwichtig, oder gleich als unrichtig eingestuft wird. Es wurde ja „nur erzählt“.

„Schule“ ist nur ein Teil eines sich entwickelnden Systems Schule. Mehrere Bereiche wurden im Laufe der Zeit flankierend ihm zugeordnet, sei es als Förderung der Kleinen - Kindergarten - oder als Förderung der Großen - Universität. Sie sind spezialisierte Ausprägungen des grundlegenden Systems „Schule“, das als „Bildungssystem“ bezeichnet wird und alles darin umfasst, was mit Wissen und Kultur einer Gesellschaft zu tun hat.

Im weiteren möchte ich den Begriff „Schulsystem“ verwenden, da es einen grundlegenden Unterschied gibt zwischen Schule und Bildung. Ohne eine vertiefende Diskussion führen zu wollen, gehört zur „Bildung“ mehr von der „Schule“ in der derzeitigen Ausprägung angeboten werden kann.

Bildung ist umfassender angelegt und beschränkt sich nicht auf das Wissen, welches innerhalb eines jahrgangsmäßigen Besuches einer schulischen Einrichtung vermittelt, bzw. erworben werden kann. Es reicht in den Alltag der Schüler hinein und hängt davon ab, in wie weit innerhalb der Familie oder des Milieus der Zugang zur Bildung anerkannt oder auch möglich ist. Der Zugang zur Schule steht allen Schulpflichtigen offen. Beim Zugang zur Bildung ist das nicht zwingend so. Dazu aber mehr im Verlauf der Arbeit ab Punkt **III**.

In der Bundesrepublik Deutschland hat sich nach dem zweiten Weltkrieg jenes Schulsystem entwickelt, welches in den Elementar-, den Primar- und Sekundarbereich, den tertiären Bereich und den Bereich der Weiterbildung untergliedert ist¹.

Zu den Details und besonderen Ausprägungen innerhalb des Föderalen Systems und damit der einzelnen Länder der Bundesrepublik Deutschland, möchte ich an dieser Stelle auf den Punkt **VI** dieser Arbeit verweisen, wenn konkret das Bildungssystem des Landes Baden-Württemberg beschrieben wird, daher hier nur der kurze Überblick.

Der Elementarbereich erfasst die Kinder vom flexiblen Eintritts- bis zum Schulpflichtigenalter.

* *Der Brand, der im Hafen ausgelagerten Teile der Bibliothek Alexandrias 48 v. Chr., bei der mehrere Tausend Schriftrollen verbrannten, gehört sicherlich dazu.*

1 Eckhardt, Thomas: „Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland 2014/15“, S. 26f

Der Besuch dieses Bereiches ist noch freiwillig. Ab dem sechsten Lebensjahr sind die Kinder verpflichtet, den Primarbereich zu besuchen, der sich in der Regel von den Jahrgangsstufen eins bis vier erstreckt. Daran schließt sich der Sekundarbereich an, der, je nach Schulform und angestrebtem Schulabschluss, nach der Klasse neun, zehn, zwölf oder dreizehn endet.

Der tertiäre Bereich wird durch die Universitäten, Hochschulen und Fachhochschulen abgedeckt, zu welchen bestimmte Zugangsvoraussetzungen gelten, die in der davor angesiedelten Sekundarstufe erworben werden müssen. Auch wenn es heute verschiedene Möglichkeiten des Quereinstiegs in ein Studium gibt, ist dies doch die Regel.

Der Ort des lebenslangen Lernens, das sich in den letzten Jahren als unverzichtbarer Bestandteil der gesamten vorhandenen Berufsbilder innerhalb der Bundesrepublik erwiesen hat, erfordert schließlich die Weiterbildung.

b) *Grundlegende Aufgaben eines Schulsystems*

Schule als Teil eines Systems Schule, wird zum Ort der Unterrichtung. Unerheblich, wie der Ort aussieht, wie oft und wie lange die Unterrichtung statt findet. Inhalte wurden geschaffen oder gefunden. Diese Inhalte gibt das Individuum, vielleicht als Lehrer bezeichnet, an den Rest seiner Gruppe weiter.

Es gibt zwei Aufgaben, die hierbei verfolgt werden. Die erste Aufgabe ist die *Reproduktion der Gesellschaft und ihrer Ordnung*.

Die wichtigste Begründung ist das Überleben der Gruppe zu sichern. Es soll verhindert werden, in der Gesellschaft dieses Individuums auftretende Probleme mehrmals lösen zu müssen. Nachdem sich bestimmte Lösungsansätze als hilfreich und zielführend herausgestellt haben, werden diese als allgemeingültig betrachtet und so weitergegeben.

Hilfreich ist es, wenn möglichst viele Mitglieder der Gesellschaft über möglichst viel dieses Wissens verfügen. Folglich wird versucht, es ihnen nahe zu bringen. Da das Individuum aber zunächst nur über einen sehr eingeschränkten Erfahrungs- und Wissensschatz verfügt, muss bei leichten Inhalten oder Tätigkeiten begonnen werden. Unfälle, die zu Beginn der Menschheitsgeschichte fast immer zum Tod führten, lassen sich so eher vermeiden, wenn auch nicht ganz ausschließen.

Viele Situationen in der Realität sind aber nicht einfach auf ein niedriges Anspruchsniveau zu reduzieren. Eine Felsklippe ist steil und wird sich nicht neigen, nur weil der Sammler noch nicht so gut klettern kann. Er wird, sollte er es dennoch versuchen, vermutlich dabei umkommen.

Wird eine Situation aber aus dem Realitätszusammenhang genommen und für sich betrachtet, kann sie vom Anspruch her reduziert werden. Der Realitätszusammenhang ist hier z.B. das Sammeln von Vogeleiern. Nimmt man die ursprüngliche Zielsetzung, das Sammeln, heraus, kann man an einfacherem Gelände üben. Später wird das Gelernte auf die wirkliche Situation, z.B. das erwähnte Klettern auf die Klippe mit dem Zweck des Sammelns von Vogeleiern, übertragen. Der erzielbare Erfolg wird gesteigert, die Gefahr des Scheiterns wird verringert. Ein Gewinn für die gesamte Gesellschaft.

Das funktioniert aber nur in einem eigenständigen System, das sich zwar an den Inhalten der Realität, der Lebenswirklichkeit des Individuums, orientiert, die negativen Folgen beim „noch nicht beherrschen“ aber ausschließt.

Auf diese Weise entsteht ein Prinzip, welches auch heute noch im System Schule zu finden ist: Die „Didaktische Reduktion“. Das Herauslösen eines Gegenstandes aus seiner Realität, das Vereinfachen auf das Verständnisniveau des Schülers, ohne den Gegenstand selbst zu verfälschen. Er kann ungefährdet von allen Seiten betrachtet werden.

Entwickelt man diesen Gedanken weiter, kommt man automatisch zum nächsten Ziel. Man versucht, die Schulung des Individuums möglichst frühzeitig beginnen zu lassen. Möglichst viele

kleine und leichte Schritte vom Anfang anzuleiten, einfache Handlungen selbst ausführen, Erfahrungen unter Aufsicht sammeln zu lassen. Eine grundsätzliche, begleitende Schulung vor der Vermittlung der wirklich schwierigen Inhalte wird vorgenommen. Die Zeitspanne, in welcher ein Individuum lernt, wird verlängert, der Umfang des Wissens erweitert, die Komplexität erhöht. Dabei kann jeweils vom zur Zeit gegebenen Ausgangspunkt des Individuums begonnen werden. Je nach Ausgangspunkt und individuellen Fähigkeiten können unterschiedliche Endpunkte in der Entwicklung erzielt werden.

Erst wenn es eine Gruppe von Individuen geschafft hat, ihr Überleben zu sichern, kann sie sich als zweites Begründungsziel darum bemühen, dieses Leben weiter in Richtung einfacher Leben zu entwickeln. Der Begriff „einfacher“ ist hier im Sinne von „leichter“, d.h. mit weniger die Gesellschaft ständig betreffenden Problemen konfrontiert, zu betrachten. Der Übergang vom Überleben sichern zum einfacher Leben ist fließend und auch Rückschritte sind nicht auszuschließen oder ungewöhnlich. Heute statt findende Kriege und andere Auseinandersetzungen belegen dies.

Jedoch können, aufgrund der angesammelten Informationen vom Individuum und der Gesellschaft, bestimmte Situationen schnell und gewohnheitsmäßig gelöst oder behandelt werden. Die Anpassung an Neues geschieht aufgrund der gemachten Erfahrungen schneller und routinierter. Dadurch ergibt sich die Gelegenheit, die frei gewordene oder frei bleibende Zeit mit neuen Tätigkeiten zu füllen, andere Fähigkeiten zu entwickeln, die wiederum weiter gegeben werden können.

Wie früh in der Menschheitsgeschichte Gegenstände von hoher Kunstfertigkeit geschaffen wurden, wird immer wieder durch die Archäologie und ihre Funde gezeigt. Das Leben wird durch sie für die Gesellschaft einfacher, leichter und vielleicht auch schöner. Allerdings ist dies nicht nur auf frühe Kulturen zu beschränken, sondern gilt auch heute noch.

Da der Mensch dazu neigt, einen Weg immer weiter zu gehen, auf seinen Erkenntnissen aufzubauen und weiteres Wissen ansammeln will, war und ist es nur konsequent, dass er aufgrund der vorangehenden Begründung seine Schule weiter entwickelte, das System fest in seiner Gesellschaft etablierte.

Die flächendeckende Verbreitung einer Kultur war und ist erst durch die flächendeckende Verbreitung des Systems Schule möglich. Nur wenn überall innerhalb des Gebietes einer Gesellschaft das gleiche Wissen weiter gegeben wird, kann dieses Wissen allgemeingültig genannt werden. Streng genommen kann eine Gesellschaft erst dann als EINE Gesellschaft gelten, wenn sie genau darüber verfügt.

Was nun als allgemeingültig zählt, entscheidet jedoch nicht mehr das Individuum, sondern ein wie auch immer geartetes Machtinstrument. Das Machtinstrument steht hier wertneutral für eine Regierungsform, welcher Art auch immer.

Das Wissen der Gesellschaft soll fest verankert, abrufbar und vervielfältigt werden. Hierzu werden von diesem Machtinstrument Spezialisten geschult und auch erzogen, die dem System Schule zur Vermittlung und Weiterentwicklung dienen. Hilfreich ist es, diese Spezialisten an das Machtinstrument durch besondere Vergünstigungen zu binden, ihnen andererseits einige Freiheiten zu nehmen. Was aus Sicht des Machtinstrumentes durchaus nachvollziehbar und gerechtfertigt ist. Denn warum sollte es ein Individuum für sich arbeiten lassen, wenn dieses das Machtinstrument und seine Ziele ablehnt?

Das vorherrschende Machtinstrument kann sowohl eine Monarchie, als auch eine Demokratie, mit all ihrer jeweiligen Untererscheinungen, sein. Ohne eine Bewertung eines Regierungssystems vornehmen zu wollen, ist die Zielsetzung, die Stärkung und der Erhalt der vorherrschenden Ordnung, jeweils die Gleiche. Allerdings werden sich die Inhalte, welche vom System Schule weiter gegeben werden, unter Umständen stark von einander unterscheiden. Wenn nicht in allen Bereichen, so doch in den sogenannten staatstragenden.

Nachdem die Schulung der Individuen bereits früh beginnt, werden diese auf die herrschende Ordnung und die Inhalte geprägt. Diese Inhalte sind nicht mehr nur reines Wissen in dem Sinn, zu wissen, welcher Baum wann Früchte trägt. Inzwischen wurde das Wissen um die Bestandteile Werte und Ziele einer Gesellschaft bereichert.

Dabei können die Werte einer Gesellschaft für eine andere Gesellschaft fragwürdig oder völlig falsch und absurd erscheinen. Für die Gesellschaft, welche sie pflegt, sind sie grundsätzlich richtig und werden als solches weiter vermittelt. Gleiches gilt für die Ziele der Gesellschaft, welche für diese Gesellschaft maßgeblich sind. Sind sie damit im Konsens mit umgebenden Gesellschaften, so ist das für alle Beteiligten gut. Falls nicht, wird es früher oder später zu einer Auseinandersetzung kommen. Dies kann, muss aber nicht ein Krieg sein.

Das Individuum nimmt Werte und Ziele der eigenen Gesellschaft als richtig und dauerhaft geltend an und betrachtet sie als erhaltenswert. Diejenigen der anderen Gesellschaft wurden vorher als das Gegenteil der eigenen Werte und Ziele oder als diesen untergeordnet dargestellt.

Die Werte und Ziele einer Gesellschaft, die vorher in der Schule vermittelt wurden, werden zur Begründung der Auseinandersetzung herangezogen. Je mehr die Herabwürdigung der Ziele anderer Gesellschaften erfolgte, umso mehr ist das Individuum bereit, sich für die eigenen Ziele und gegen die der Anderen einzusetzen.

Da vom Individuum eigene Ziele gewohnt sind, wird es bereit sein, für diese zu kämpfen. Möglicherweise wird das Individuum diese Ziele bis zur eigenen Selbstaufgabe verfolgen, auch Ziele außerhalb seiner eigenen Erfahrung.

Die zweite Aufgabe des Systems Schule ist die *Steuerung und Reglementierung des Zugangs zu schulischen Inhalten*.

Der Zugang zum System kann sich im Verlauf einer Gesellschaftsentwicklung verändern und später vom Ausgangspunkt stark unterscheiden. Je offener eine Gesellschaftsform ist, umso offener wird sie den Zugang zum Wissen gestalten. Je mehr ein Machtinstrument auf den Erhalt seiner eigenen Macht beharrt, umso mehr wird es diesen Zugang einschränken. Beides hat Auswirkungen für das Individuum und somit für die Gesellschaft.

Die Reglementierung selbst kann auf zwei Arten erfolgen. Der erste Weg dazu ist die Steuerung über den *Zugang zu schulischen Inhalten*.

Innerhalb der Gesellschaft kann es Gruppen geben, die ihren eigenen Status behalten, den Zugang zu diesem den anderen Gruppen vorenthalten wollen. Sie werden versuchen, das System Schule so aufzubauen, dass verschiedene Bewertungskriterien erfüllt werden müssen, um den Zugang zu weiterführenden Inhalten zu erhalten. Ein Weg ist der, den Zugang zu den grundlegenden schulischen Inhalten so schwierig wie möglich zu gestalten, bzw. bestimmten Gruppen den Zugang zu diesen generell zu verwehren.

Gesellschaftsgruppen, die nicht über die Fähigkeit der Entschlüsselung verfügen, wird ein vertiefter Einblick in die darauf folgenden Inhalte unmöglich gemacht, zumindest jedoch sehr erschwert. Es geht hierbei um Inhalte, die von bestimmten Schulformen vorausgesetzt werden, um an weiteren Schulungen teilnehmen zu können. Diese Voraussetzungen müssen in den Elternhäusern oder im Milieu geschaffen werden, sind nicht mehr Inhalte der Schulung.

Sind die Voraussetzungen bei einem Individuum nicht vorhanden, wird es aus dem System entfernt. Unabhängig davon, ob das Individuum diese Voraussetzungen lernen könnte, wenn es um sie wüsste oder man sie ihm zeigen und lehren würde. Eine solche Schulung ist in dem speziellen Bereich nicht vorgesehen. Demnach wird die Schulung der anderen Inhalte ebenfalls beendet.

Der interne Code wird nur innerhalb einer bestimmten Gesellschaftsgruppe weiter gegeben. Der Code bleibt der Inhalt, das Wissen dieser Gruppe, die sich auf diesem Wege dauerhaft als eigenständig und von den anderen Gruppen abgehoben fühlt. Das Gefühl der Eigenständigkeit und Trennung kann im Laufe der Gesellschaftsgeschichte zu einem Gefühl der Auslese werden. Diese Gruppe wird sich schließlich als Elite der Gesellschaft fühlen. Als Beispiel soll hier der Hinweis auf

die Adelherrschaft oder das erbliche Königtum im Mittelalter genügen. Formen dieser Reglementierung werden als „Ausschlusskriterien“ oder auch „soziale Schließung“ bezeichnet¹.

Alle anderen Gruppen der Gesellschaft haben in dieser Logik nurmehr den Platz der Versorger dieser Eliten. Ihnen wird konsequenter Weise der Zugang zu den innerhalb der führenden Gesellschaftsschicht gängigen Wissensstrukturen und deren Inhalten verwehrt. Und es werden ihnen nur jene Inhalte vermittelt, die für diese Tätigkeit der Versorgung der Eliten notwendig sind. Immerhin legen die Eliten Wert auf eine ausreichende Versorgung, haben Interesse daran, diese so gut wie möglich erfüllt zu bekommen.

Nun kann man den Versorgergruppen durch eine auf sie angepasste Schulung diejenigen Begründungen liefern, warum sie für diese Aufgabe ausgewählt wurden. So wie man ihnen gleichzeitig vermitteln kann, warum die Eliten, welche von ihnen versorgt werden sollen, ihren Platz oberhalb ihrer eigenen Gesellschaftsgruppe haben.

In wie weit die Gruppe der Versorger dieses akzeptiert und für wie lange der Zustand von den Eliten aufrecht erhalten werden kann, zeigt sich im Verlauf der Geschichte. Hier werden die jeweils herrschenden Gruppen in unregelmäßigen Abständen durch genau diese Versorgergruppen meist im Rahmen einer Revolution ihrer Stellung und damit ihrer Rechte beraubt. Häufig nur zu dem Zweck, die vorherige Stellung selbst einzunehmen und nun seinerseits dieses Herrschaftssystem zu pflegen. Das System der Schulung wird von den neuen Herrschern nach den eigenen Zielen und Inhalten geformt.

Ein anderer Weg, den Zugang zum System Schule zu reglementieren und selektiv vorzunehmen, ist der, ihn vom *Einkommen abhängig* zu machen. Das Kriterium ist nicht mehr Wissen, sondern Geld. Für den Besuch der Einrichtung wird eine Gebühr erhoben, die entweder direkt an das Einkommen der Eltern gekoppelt ist oder eine bestimmte Höhe dafür festgelegt wird. Dies kann weiter gesteigert werden, je höher das angestrebte Niveau der Inhalte oder des Wissens anzusiedeln ist. Auf diese Art wird den einkommensschwachen Gruppen einer Gesellschaft der Zugang zu höheren Schularten und deren Inhalten sehr effektiv verbaut. Zumindest kann er auf eine geringe Zahl von Mitgliedern aus diesen Gruppen begrenzt werden. Die sehr geringe Anzahl von Zugängen aus den unteren Gesellschaftsgruppen kann das bestehende System der oberen Gruppen dabei nicht ernsthaft gefährden.

Innerhalb des Systems entsteht ein zirkulärer Kreislauf, der dafür sorgt, bestimmte Codes an bestimmte Gruppen einer Gesellschaft weiterzugeben, andere aber nicht.

Durch das System Schule kann ein System der Gesellschaft entwickelt und verfestigt werden, in welchem sich die Gesellschaft in unterschiedliche Schichten aufteilt. Man spricht hier auch von einer „schichtspezifischen Sozialisation“, welche gerade im System Schule anzutreffen ist². Diejenigen, welche sich durch den Zugang zu höheren schulischen Inhalten eine weiter reichende Bildung erwerben können, werden eher in den oberen Gesellschaftsschichten anzutreffen sein als diejenigen, welchen dieses Wissen verwehrt wurde. Die Trennung in ein gesellschaftliches Oben und Unten wird festgelegt. Ein Durchbrechen der Grenzen ist in den meisten bestehenden Staats- und Gesellschaftsstrukturen kaum möglich, da die Zugangskriterien außerhalb der Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums liegen.

Das System Schule wird im Verlauf der Entwicklung einer Gruppe zu einer Gesellschaft mit ihrer eigenen Kultur von einem ursprünglichen Instrument der Wissensvermittlung zu einem Instrument des Gesellschafts- und damit des Staatserhaltes. Das System formt diesen Staat und seine Gesellschaft und wird durch den Staat und die Gesellschaft, die in ihm lebt, selbst geformt.

1 Kreckel, Reinhard: „Soziale Ungleichheiten“; 1983, S. 125

2 Lange, Elmar: „Soziologie des Erziehungswesens“; 1986, S. 95

Die Gesellschaft reproduziert sich selbst in einem von ihr selbst geschaffenen System. Beides braucht einander, beides kann ohne das andere nicht dauerhaft bestehen, da es für eine Gesellschaft existentiell wichtig ist, ihre eigenen Inhalte weiter zu vermitteln.

II. Die Sozialisation des Individuums als Prozess

1. Die soziale Entwicklung

a) *Ebenen der Sozialisation*

Sozialisation ist ein Prozess, der die Entwicklung des Individuums zur Persönlichkeit beschreibt. Im Begriff des Prozesses wird seine Problematik deutlich. Die Persönlichkeit wird nicht als fertiges Produkt dem Individuum gleichsam übergestülpt, sondern sie muss im Austausch mit der realen Umwelt erworben werden.

Im Spannungsfeld zwischen den soziologisch-gesellschaftlichen und entwicklungspsychologischen Problemfeldern der Persönlichkeitsentwicklung wird versucht, diesen Prozess zu strukturieren. Dazu dient ein Modell mit vier Ebenen, auf welchen Sozialisation verläuft¹.

Diese Ebenen stellen das gesellschaftliche Gefüge dar, das dem Individuum im Laufe des Lebens begegnet. Sie sind nicht zeitlich geordnet, auch wenn sie vom Individuum zunächst in einer grundsätzlichen Reihung durchlaufen werden.

Die Ebenen sind daher nicht als Chronologie, sondern als Schichtung zu sehen. Es gibt Durchlässigkeiten, Überschneidungen, Rückschritte und Übersprünge zwischen ihnen. Innerhalb der Ebenen ist es möglich, einzelne Bestandteile auszulassen und statt dessen direkt mit den Teilbereichen der nächst höheren Ebene in Berührung zu kommen.

Die erste Ebene der gesellschaftlichen Realität ist die Ebene des *"Subjekts"*. Sie beschäftigt sich mit dem Individuum als solchem, mit der Entwicklung des Individuums zu einem eigenständigen „Selbst“. Die Erfahrungen, welche das Individuum während dieser Zeit macht, sind wichtig. Anhand der Erfahrungen bilden sich die verschiedenen individuellen Merkmale der Persönlichkeit heraus.

Von den Erfahrungen, die das Individuum macht, ist das Wissen abgekoppelt. Das Wissen der ersten Ebene ist nicht schulischer Natur, sondern bezieht sich auf die Werte und Normen seiner direkten Umgebung. Das Individuum wird mit Einstellungen anderer Gesellschaftsmitglieder zu diesen Normen und Werten konfrontiert und bildet sich daraus seine eigenen Überzeugungen und Zielsetzungen. Wobei es sich hierbei erst um grundlegende Werte bzw. Beziehungsmuster dreht.

Ein weiterer Bestandteil der ersten Ebene ist die emotionale Struktur des Individuums. Sie hängt mit den gemachten Erfahrungen und dem erworbenen Wissen eng zusammen und ist das Ergebnis dieser ersten Inhalte.

Die emotionale Struktur kann so einerseits als durch genetische Anlagen festgelegt, andererseits als durch die unmittelbare Interaktion zwischen Eltern und Kind formbar angesehen werden. Auch wenn die Eltern-Kind-Interaktion nach Geulen/Hurrelmann der zweiten Ebene zugeordnet wird, so ist sie meiner Meinung nach zentraler Bestandteil der ersten. Gerade im Hinblick auf die Entwicklung des Kleinkindes zu Beginn seines Lebens, ist die Zuwendung der Mutter auch Indikator für eine gelingende oder eben nicht gelingende weitere Entwicklung².

Ähnliches gilt für die kognitiven Fähigkeiten. Sie sind zwar ebenfalls durch genetische Anlagen vorgegeben und dadurch festgelegt, jedoch in bestimmtem Rahmen durch die Umgebung form- und veränderbar. Fehlende Förderung vermag eine hohe Begabung genauso zu schädigen, wie es ein hohes Maß an Förderung vermag, eine geringe Begabung zu steigern.

Anhand der kognitiven Fähigkeiten kann das Individuum die Inhalte der ersten Ebene verarbeiten, zusammenführen und zur Grundlage seiner weiteren Entwicklung machen. Je nach Ausprägung dieser Fähigkeiten eben besser oder weniger gut.

1 Tillmann, Klaus-Jürgen: „Sozialisationstheorien“; 1990, S. 16

2 Oerter/Montada 1998, S. 188

Das Individuum erwirbt sich seine Handlungsfähigkeit im Umfeld seines familiären Milieus. Es handelt nicht nur, sondern verändert durch das Handeln gleichzeitig sein Umfeld.

Die zweite Ebene ist die der *"Interaktion und Tätigkeit"*¹. Hier geschieht der direkte Austausch des Individuums mit seiner sozialen Umgebung. Der Austausch ist nicht mehr nur auf den Austausch zwischen Eltern und Kind beschränkt, sondern auf eine größere Gruppe von Individuen ausgedehnt, wie z.B. die Gruppen der Verwandten und Freunde der Familie. Damit werden meist auch Kontakte mit der Gruppe der Gleichaltrigen möglich.

Innerhalb des Austausches kommt es zur Kommunikation mit diesen Gruppen. Der Erwerb der Sprache und der Gebrauch derselben, als sinnstiftendes Instrument der Sozialisation, wird in den Mittelpunkt der Kontakte gerückt. Das Beherrschen der korrekten Form der Sprache ist jedoch nicht Voraussetzung für eine Kommunikation. Sie dient als grundlegendes, problemlösendes Mittel innerhalb eines festen Beziehungskreises und kann sich im Bedarfsfall vielerlei Hilfsmittel und Nebensysteme bedienen. Erst durch das Eintreten in das System Schule und durch die Konfrontation mit dessen Anforderungen, vor allem durch den schulischen Unterricht, wird sich dies ändern.

Abweichungen von der in der Schule vorausgesetzten Konformität werden schnell als ein Abweichen von der regelhaften Beschulung bewertet und zu einem Selektionskriterium.

In der dritten Ebene, der Ebene der *"Institutionen"*² treten dem Individuum die von der Gesellschaft geschaffenen Einrichtungen, die von ihr geschaffenen Realitäten, entgegen.

Die erste Einrichtung auf dem weiteren Weg der Entwicklung des Individuums zur Persönlichkeit ist die Schule. Der Unterschied zur zweiten Ebene liegt in der Ausprägung. Während in der zweiten Ebene der Austausch im Mittelpunkt steht, ist es die Einrichtung im Sinne einer Behörde mit einer eigenen Organisationsstruktur, eigenen Inhalten und eigenen Anforderungen. Die meisten davon gehen über den bisherigen Erfahrungs- und Wissenshorizont des Individuums weit hinaus. Schule selbst soll auf weitere Institutionen der Gesellschaft vorbereiten.

Eine dieser Institutionen ist die Universität als Weiterführung der Schule für ausgewählte Gruppen von Schülern. Andere Schulabgänger, die für diesen Weg nicht in Frage kommen, weshalb auch immer, treten direkt nach der Schule in Betriebe ein. Sie sind ebenfalls Institutionen einer Gesellschaft. Denn sie sind nach bestimmten, in der Gesellschaft geltenden Richtlinien, aufgebaut und geordnet.

Als weitere Institution dieser Ebene gelten die Kirchen. Unabhängig von ihrer Religions- oder Glaubensausrichtung verändern und beeinflussen sie die Lebenswirklichkeit eines Individuums durch entsprechende Vorstellungen und Vorgaben bei dessen Lebenswirklichkeit. Sie üben einen nicht zu vernachlässigenden Einfluss auf die Entwicklung des Individuums aus.

Steigenden Einfluss haben in der Moderne, vor allem seit Beginn des „Digitalen Zeitalters“, die Medien. Der schnelle, direkte und unter Umständen auch unreflektierte Zugang zu allen möglichen Informationen, ob richtig, falsch, einseitig oder nicht, verändert das Individuum schneller und stärker als es die vorher genannten Institutionen je vermocht hatten oder je vermögen würden.

Auf der vierten Ebene schließlich begegnet dem Menschen die *"Gesamtgesellschaft"*³. Die Gesamtgesellschaft gestaltet die ökonomische, soziale, politische und kulturelle Wirklichkeit, in der sich das Individuum bewegt. Sie ist der umfassende Rahmen, die Welt der Gesellschaft, die sich durch Sprache, Kultur, Sitten, Bräuche, Normen und Werte ausdrückt.

Innerhalb dieser Struktur werden durch Institutionen, Regierungen oder Interessengruppen Veränderungen vorgenommen. Die Kultur einer Gesellschaft selbst unterliegt diesen

1 Tillmann 1990, S. 17

2 ebd.

3 ebd.

Veränderungen, wenn sich Gruppen oder das Individuum entweder von ihr abwenden oder sie verändern. Es können Bestandteile der Kultur durch neue ersetzt oder den alten Bestandteilen neue Bedeutungen zugewiesen werden.

Diese Veränderungen wirken sich auf die Lebensumstände und damit den Lebensweg des Individuums aus. Inwieweit das Individuum selbst Gestalter der Veränderungen ist, ist dabei offen und obliegt in gewissen Bereichen dem Einfluss des Individuums. In anderen Bereichen wird es lediglich mit der Veränderung und damit dem Zwang zur Anpassung konfrontiert werden.

Die vier Ebenen, die von Bronfenbrenner als „Mikrosystem“, „Mesosystem“, „Exosystem“ und „Makrosystem“¹ bezeichnet werden, stehen in einem engen Zusammenhang zueinander.

Sie bauen grundsätzlich aufeinander auf, sind hierarchisch gegliedert. Dabei gestaltet die jeweils höhere Ebene die Strukturen der darunter liegenden. So werden z.B. durch die Vorgaben des Systems Schule in Familien mit einem engen Bezug zu schulischem Erfolg ihrer Kinder, diese Kinder gezielt auf den Besuch der Schule vorbereitet.

Ebenso geben große Betriebe ihre Anforderungen an die Schulen nach unten weiter, um entsprechend vorgebildete Mitarbeiter zu gewinnen.

Die unteren Ebenen können niemals ganz verlassen werden, im Sinne eines abgeschlossenen Handelns. Sie bilden im gesamten Verlauf des Lebens den Bezugsrahmen für die Persönlichkeit des Individuums. Im Normalfall wird z.B. das Individuum während seines Lebens die erste Ebene niemals verlassen, da es immer ein Individuum bleibt.

b) *Phasen der Sozialisation*

So wie der Gesamtprozess der Sozialisation durch das gesellschaftliche Gefüge, in welcher er statt findet, in Ebenen unterteilt ist, so führt das zusätzliche Vorhandensein einer Lebenszeit und damit einer entwicklungspsychologischen Komponente zur Unterteilung des Prozesses in fünf Phasen der Sozialisation.

Anders als die Ebenen einer Gesellschaft werden diese Phasen in einer chronologischen Reihenfolge durchlaufen. Eine genaue zeitliche Festlegung des Beginn oder Endes einer Phase funktioniert nur in strukturierten Gesellschaftsformen, deren Organisation weitgehend auf Institutionen aufgebaut ist. Da die Bundesrepublik Deutschland als ein Institutionenstaat gilt, ist es möglich, diese Phasen relativ genau festzulegen. In anderen Gesellschaften können zwar die Phasen die gleichen sein, sich aber zeitlich verschieben.

Inwieweit Sprünge, Unterbrechungen oder Rückschritte während dieser Phasen für ein Individuum Auswirkungen haben, hängt an der individuellen Ausstattung desselben. Hohe Widerstandskräfte ermöglichen es dem Individuum, mit Brüchen leichter umzugehen als bei weniger hohen Kräften. Relevant ist die Menge der Brüche und deren zeitliche Abfolge. Eine Vielzahl von Krisen in kurzer Zeit können für jedes Individuum Schwierigkeiten bedeuten.

Die erste Phase wird als "*primäre Sozialisation*"² bezeichnet. Die Bezeichnungen der Phasen unterscheiden sich je nach Autor, die Grundsätzlichkeit der Abstufungen ist bei den meisten gleich. Unstrittig in seiner Begrifflichkeit und so bei nahezu allen Theorien zu finden ist der Begriff der „Primären Sozialisation“.

Diese findet in der Regel innerhalb der Familie statt. Ausgangspunkt der Sozialisationsphase sind die Eltern. Der Umgang, die Interaktion zwischen Eltern und Kind, wird durch die Kindheitserfahrungen der Eltern geprägt. Gute Erfahrungen sind sicherlich hilfreich bei der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Die Einbindung der Eltern in das gesellschaftliche

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 271

2 ebd., S. 128

Gesamtgefüge, die Erfahrungen, welche die Eltern beim Durchlaufen der Institutionen der Gesellschaft gesammelt haben, wirken sich auf das Erziehungsverhalten der Eltern aus. Ausschlaggebend ist es, ob und wie weit die Eltern die gesellschaftlichen Vorstellungen und deren Wertesystem, die Kultur, in der sie leben, selbst verinnerlicht haben. Tragen sie diese mit, oder vermitteln sie ein anderes Bild¹? Vielleicht eines, das mit der umgebenden Kultur nicht viel oder sogar nichts gemeinsam hat?

Das Leben selbst wird nicht spurlos an den Eltern vorüber gegangen sein. Sie haben in anderen gesellschaftlichen Bezügen, außerhalb der institutionellen Organisationssysteme Erfahrungen gesammelt, ihre bisherigen Überzeugungen verloren oder gestärkt.

Der Medienzugang und Konsum, die Art der Medien und deren Nutzung wird von den Eltern auf die Kinder übertragen. Der Freundeskreis, der Kontakt zu Verwandten und Nachbarn sind ein weiteres Kriterium für die Herausbildung von Handlungsmustern der Eltern, die sie an ihrem Kind anwenden und damit an dieses weitergeben.

Die Primäre Sozialisation ist die Phase, in der das Individuum als Kind die Inhalte erlernt, die es ihm später ermöglichen, Teil der Gesellschaft zu werden². Das Kind erfährt im Idealfall von seinen Eltern die Grundlagen der Anforderungen der Gesellschaft, die es umgibt.

Die sich anschließende "*sekundäre Sozialisation*" findet ebenfalls innerhalb der Familie statt. Der besondere Umstand, die erste Phase erneut in der zweiten zu finden, wird sich auch in den folgenden Sozialisationsphasen nicht ändern; vorausgesetzt, das Individuum wird dauerhaft den Kontakt zu seiner Familie pflegen.

Das Individuum sollte die erste Phase erfolgreich durchlaufen, bzw. die grundlegenden Fähigkeiten dieser Phase erworben haben. Denn in der zweiten Phase, die auf die Erfahrungen der ersten Phase aufbaut³, bilden sich Kontakte zu neuen gesellschaftlich-sozialen Umfeldern, wie der entsprechenden Altersgruppe des Individuums oder als erster gesellschaftlicher Institution, dem Kindergarten.

Mit dem Erreichen des Schulpflichtigenalters wird es in Kontakt mit dem System Schule kommen. Die neuen Gruppen und Institutionen stellen gewisse Anforderungen an das Individuum, haben Verhaltenserwartungen, die das Individuum erfüllen können sollte.

Innerhalb dieser zweiten Phase wird der Bezug zur vorherigen vorerst kaum gestört, da sowohl im Kindergarten, als auch in der Grundschule ein überwiegender Teil der Personen, welche dem Kind begegnen, wenn nicht sogar ausschließlich, weiblich sind. Auf diese Weise bleibt der Bezug zu einem „Mutterbild“ erhalten. Gleichzeitig erfolgt eine Verschiebung der Sozialisation aus der Familie heraus in eine institutionalisierte Umgebung⁴.

Die Verschiebung von einem personenorientierten Verhalten innerhalb der Familie, hin zu einem leistungsorientierten Verhalten im System Schule, kann vom Individuum einfacher akzeptiert werden, wenn er von den Lehrpersonen für das Individuum nahezu unmerklich vorgenommen wird. Das führt häufiger zu einem erfolgreichen Durchlaufen des Systems Schule und einer erfolgreichen Bildungsbiographie als wenn das nicht geschieht.

Während der sekundären Sozialisationsphase wird das Individuum bereits mit den Anforderungen der Erwachsenenwelt konfrontiert. In der Schule beginnt die Konkurrenz zwischen den Individuen, welche sie im Verlauf des weiteren (beruflichen) Lebens nicht mehr hinter sich lassen können⁵.

In dieser Phase gewinnen die Peers, andere Kinder und Jugendlichen des gleichen Alters, zunehmend an Bedeutung. Mädchen bevorzugen im Verlauf mehr und mehr Mädchen als Spielkameraden, Jungen eher Jungen⁶.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 129

2 Reimann, Horst: „Basale Soziologie: Hauptprobleme“ 1991, S. 142

3 ebd., S. 151

4 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 130

5 ebd., S. 183

6 ebd., S. 287

Das System Schule und deren Vertreter, die Lehrer, nehmen dies einerseits als gegeben hin und verfestigen die Geschlechterrollen andererseits zusätzlich durch unterschiedliche Bewertungen von Handlungen der beiden Gruppen¹.

Die Phase der Jugend, in der diese Altersgruppe sich von anderen abkoppelt und eine eigene Jugendkultur herausbildet, nicht nur wichtig für die weitere Entwicklung des Individuums, sondern sie ist auch der Motor für die Veränderungsfähigkeit einer Gesellschaft².

Die zweite Phase ist für den Zusammenhalt der Gesamtgesellschaft von außerordentlicher Bedeutung. Nimmt man seine Grundlage, die erste Phase hinzu, so ist es evident, dass von Seiten der staatlichen Institutionen alles unternommen werden sollte, gerade diesen Bereich mit allen notwendigen Ressourcen auszustatten, um seine Handlungsfähigkeit zu erhalten.

Die *"tertiäre Sozialisation"* umfasst die Sozialisation im Erwachsenenalter. Orte dieser Sozialisation sind entweder die aufgesuchten Arbeitsfelder oder Berufe und somit deren Arbeitsorte oder ein weiteres Lernumfeld, wie eine Hochschule oder Universität. Oftmals findet sich in diesem Zusammenhang der Begriff der *"beruflichen Sozialisation"* oder der *"Hochschulsozialisation"*³. Während die ersten beiden Sozialisationsphasen stark vom Alter abhängig sind, ändert sich dieses in der dritten Phase. Ein Kind muss die Schule ab dem sechsten Lebensjahr besuchen und darf sie erst ab dem 15. wieder verlassen. Der Eintritt in die Berufswelt markiert endgültig das Verlassen der Phase der Jugend und den Beginn des Erwachsenen-Lebens⁴.

Im Anschluss an die Schulzeit kann das Individuum ziemlich frei entscheiden, wie es seinen weiteren Lebenslauf gestalten möchte. Grundsätzlich betrachtet, ohne an diesem Ort auf die Besonderheiten der modernen Gesellschaft eingehen zu wollen, wird das Individuum aufgrund seiner eigenen Entscheidung auf seinen zukünftigen Platz innerhalb der Gesellschaft und den Weg dorthin festgelegt. Möchte es Arzt werden, so führt der Weg dorthin über einen höheren Schulabschluss und den Besuch der Universität. Möchte es Facharbeiter werden, so bedarf es einer Berufsausbildung. Wird eine un- oder angelernte Arbeit ergriffen, erfolgt der Übergang Schule – Arbeit nahezu nahtlos.

So wie sich Orte und Gruppen unterscheiden, werden sich auch Lebensinhalte, Zielsetzungen und Verhaltensmuster der Gruppen unterscheiden. Die wechselseitigen Beziehungen zwischen Berufsbildern und Individuen nehmen Einfluss auf die weitere Sozialisation des Individuum.

Die dritte Phase dauert an bis zum Erreichen des Renten- oder Pensionsalters. Auch hier kann sich die Dauer sowohl zwischen Gruppen verschiedener Berufsbilder als auch innerhalb eines Berufsbildes, abhängig vom Lebenslauf verschiedener Individuen, unterscheiden.

Die nächste Phase ist die Sozialisation im Alter. Für sie verwende ich den Begriff *"quartäre Sozialisation"*, da ich der Meinung bin, auch dieser Phase kommt eine Bedeutung zu, und sie sollte in der vorangegangenen Logik beschrieben und benannt werden.

Durch die Verbesserungen der modernen Medizin und die mit ihr zusammenhängende Steigerung der Lebenszeit, wird die Phase nach der beruflichen Einbindung aktuell immer länger.

Der ältere Mensch verlässt den Bereich der Berufswelt und somit seine bisherigen sozialen Bezüge. Der Arbeitsplatz, der über Jahrzehnte besucht wurde, die Kollegen, mit welchen über einen langen Zeitraum gearbeitet wurde, haben ihre Spuren im Verhalten des Individuums hinterlassen.

Die Gruppen von Rentnern und Pensionären, die über ein entsprechendes Einkommen und die nötige Gesundheit verfügen, haben bislang noch eher die Möglichkeit ihren von der Zeit ihrer Berufstätigkeit gewohnten Lebensstandard zu halten. Eine Veränderung wird sich so zunächst nur im zeitlichen Rahmen und durch den Verlust der bisherigen beruflichen Kontakte ergeben.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 394

2 ebd., S. 130

3 ebd., S. 128

4 ebd., S. 148

Unter Umständen müssen die Individuen jedoch nach dieser Zeit den gewohnten Lebensrahmen verlassen und durch altersgemäße Einschränkungen den letzten Teil ihres Lebens in einem Heim verbringen.

So wie in den vorangegangenen Phasen werden sie auch hier mit Verhaltenserwartungen konfrontiert, welche völlig außerhalb ihrer bisherigen Erfahrungen liegen oder diesen sogar entgegenstehen.

Der alte Mensch, vormals ein selbstbestimmtes Individuum, muss lernen, einen Teil seiner Selbständigkeit oder diese insgesamt, an eine Institution und ihre Vertreter abzugeben. Je umfassender die Einschränkungen ausfallen, umso umfassender ist der Verlust der eigenen Entscheidungsfreiheit.

Der Einfluss auf die Gestaltung des eigenen Lebens, die Macht über die Gestaltung des eigenen Tages geht unter Umständen komplett verloren. Das Individuum lernt gegen Ende seines Lebens die Rolle des Bewohners eines Heimes kennen. Er wird sie, wenn selbst gewählt, in gewissen Zügen akzeptieren können. Wenn ihm diese Rolle von außen, durch Krankheit oder soziales Umfeld, zugedacht wurde, wird die Identifikation damit sehr schwer bis unmöglich sein.

Neu hinzugekommen in der Sozialisationsforschung, hier aus Ermangelung eines allgemeingültigen Sammelbegriffes als „Phase fünf“ zusammengefasst, sind die Sozialisation durch *neue Medien* oder auch *Digitalisierung, Politik, Literatur und Religionen*¹.

Die „neuen Medien“, wie heute vor allem das Internet bezeichnet wird, sind eine Erscheinung nicht nur des digitalen Zeitalters. Es gab sie bereits im Zeitalter des Buchdrucks, wodurch zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit ein Medium in praktisch unbegrenzter Menge reproduzierbar wurde. Nach der Erfindung und weitreichender Verbreitung des Radioempfängers konnten nicht nur sicht- oder lesbare Medien verbreitet werden, sondern auch hörbare. Als das Medium „Fernseher“ Einzug in die Gesellschaft gefunden hatte, konnten bewegte Bilder verbreitet werden.

Alle diese Medien erlebten kurz nach ihrer Einführung den gleichen kurzen Ruhm der Neuheit. Als „Lagerfeuer der Moderne“ gilt das Fernsehen heute als unverzichtbarer Bestandteil und nahezu Zentrum einer menschlichen Behausung der Zivilisation.

Von Beginn an haftete den neuen Medien jedoch der Makel der Zerstörung der bisherigen Lebensweise einer Gesellschaft und ihrer Kultur an. Ihnen wurde und wird nachgesagt, sie würden die Jugend verderben und sie zu unsozialen Individuen werden lassen. Dies ist wahrscheinlich der menschlichen Eigenschaft zuzuschreiben, sich zuerst an althergebrachtes zu halten, bevor neues angenommen wird.

Allerdings ist der Zusammenhang zwischen häufigem Medienkonsum und einer schwierigen Eltern-Kind-Interaktion deutlich². Der wichtige Erziehungseinfluss der Eltern wird in der Phase der primären Sozialisation an ein Medium übertragen, das Inhalte unkommentiert und möglicherweise ungefiltert an das Kind weitergibt. Die Übernahme der wichtigen Inhalte und Fähigkeiten der Gesellschaft für das Herangehen an die nächste Phase wird deutlich erschwert.

Vorbilder und deren Verhaltensweisen werden durch ein Medium, dessen Inhalte überwiegend nicht für Kinder, sondern Jugendliche und Erwachsene konzipiert sind, vom Individuum beobachtet. Aus Ermangelung anderer, realer Vorbilder kann es zu einer Übernahme der beobachteten, nicht realen Vorbilder kommen. Diese Vorbilder und ihr Verhalten haben aber meist wenig mit den Verhaltenserwartungen der Schulen in der zweiten Phase und den ihr nachfolgenden Institutionen gemeinsam. Der amerikanische Soziologe Neil Postman (1931 - 2003) spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer „verschmutzten“ Mediuenumwelt³.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 38

2 ebd., S. 289

3 Reimann „HP“ 1991, S. 149

Heute wird durch das „Handy“ oder „Smartphone“ der Umgang mit den Medien bis ins Kindesalter vorgezogen. Die hier den Nutzern vorgestellten Verhaltensweisen werden durch die weite Verbreitung und den massenhaften Zugang zu ihnen als allgemeingültig und damit richtig dargestellt. Ein „Nicht-Nutzen“, ein selbst gewählter Verzicht der Medien, wird dem Individuum eher als Nachteil angelastet als als Vorteil gesehen, sich lieber in der Realität zu bewegen.

In wie weit und in welchem Umfang diese Verhaltensweisen einen Einfluss auf die langfristige Entwicklung einer Gesellschaft nehmen können, zeigt die Übernahme von Begriffen aus der virtuellen Realität in den Sprachschatz einer Gesamtgesellschaft. Als Beispiel soll hier der Begriff „Googeln“ dienen, bei dem der Name einer Suchmaschine zu einem Verb wurde, mit welchem ausgesagt wird, im Internet nach einem bestimmten Inhalt zu suchen.

Die Auswirkungen von nicht altersgemäßen Inhalten aus dem Netz auf die Entwicklung der Persönlichkeit, im Sinne von „Bin ich normal?“ ist zwar bei jedem Individuum unterschiedlich, kann aber durchaus zu schwerwiegenden psychischen Problemen führen.

Ein sinnvoller Nutzen der Medien muss geschult und angeleitet werden, um die Vorteile nutzen, die Nachteile minimieren zu können. Ein kompletter Verzicht oder gar ein Verbot der Nutzung dürfte kontraproduktiv sein.

Politische Teilhabe und eine Beteiligung am parteipolitischen Leben ist Teil eines selbstbestimmten Lebens, welches Einflüsse auf das Individuum im Hinblick auf seine Sozialisation hat. Gleichwohl hat nicht jedes Individuum den Willen, sich damit zu beschäftigen.

Nützlich für die Gesellschaft wäre es, den Zugang zu politischer Teilhabe überhaupt zu ermöglichen und die Entscheidung darüber wirklich dem Individuum zu überlassen. Hier spielen die in den ersten beiden Phasen der Sozialisation gemachten Erfahrungen und vermittelten Kenntnisse die entscheidende Rolle. Ferner die Möglichkeiten, sich frühzeitig und umfassend zu informieren oder Kontakte zu den politischen Gruppen herzustellen und zu pflegen.

Die Auswahl von Literatur oder überhaupt die Möglichkeit, an diese zu gelangen, ist abhängig vom Umfeld des Individuums. Ähnlich wie bei der politischen Sozialisation ist die Frage zu stellen, ob die Eltern es wollen oder können, dem Kind den Zugang zur Literatur zu ermöglichen. Von Bedeutung ist außerdem die grundsätzliche Fähigkeit oder der Wille des Individuums, sich mit diesen Inhalten auseinander zu setzen.

Eine Gesellschaft durch nicht unwesentlich durch eine Religion geprägt. Dies wird nach außen hin durch die verschiedenen Bauwerke und oftmals auch den daraus entstehenden Baustilen deutlich.

Das Verhältnis zwischen den Individuen folgt einem bestimmten Kodex der Religion. Religionen geben bestimmte Moral- und Wertvorstellungen an ihre Glaubensgemeinschaft weiter und stützen mit eigenen Autoritäten die Gesellschaften in ihrer Suche nach Identität.

Ob Religion nun wirklich Einfluss auf eine Gesellschaft ausübt, hängt davon ab, inwieweit diese Gesellschaft säkularisiert ist. Je weltlicher eine Gesellschaft organisiert ist, umso weniger Einfluss hat die Religion und umgekehrt.

Die Regeln des Zusammenlebens werden aber auch im Falle einer weitgehenden Säkularisierung durch die vorherrschende Religion festgelegt. Dies geschieht, wenn die Religion bereits über einen langen Zeitraum das Leben der Gesellschaft bestimmt hat. Die Auswirkungen der Regeln sind sowohl für das Individuum als auch für die Gesellschaft als Ganzes spürbar.

2. Die kognitiv-emotionale Entwicklung

a) *Die kognitive Entwicklung*

Nach Jean Piaget (1896 – 1980) durchläuft das Individuum vier Phasen oder Hauptstadien der geistigen Entwicklung¹. Sämtliche am Erkennen der Umwelt beteiligte Prozesse entwickeln sich, haben Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, um das Erkennen schließlich zu ermöglichen. Die genannten Zeiträume stellen circa Angaben dar und können individuell in Dauer und Zeitpunkt variieren. Der Begriff der „Kognition“ wird von Piaget als Informationsverarbeitung betrachtet².

Phase 1: „Sensumotorische Intelligenz“

Die erste Phase dauert bis zum Alter von eineinhalb Jahren. Sie ist in sechs einzelne Stufen unterteilt, die auf einander folgen.

Die erste Stufe ist dem „*Üben angeborener Reflexmechanismen*“³ gewidmet. Das Individuum lernt seine Motorik zu koordinieren und erwirbt erste Erfahrungen im Umgang mit Gegenständen⁴. Angeborene Reflexe und Verhaltensweisen werden geübt. Durch die Übung werden sie dem eigenen Verhaltensfundus fest zugeordnet und können den jeweiligen Bedingungen angepasst werden. Bereits auf dieser Stufe findet eine Differenzierung des Verhaltens statt.

Auf der zweiten Stufe, der „*primären Kreisreaktion*“⁵, wird jene Handlung wiederholt, die zu einem angenehmen Ergebnis geführt hat. Interessante Gegenstände werden häufiger ergriffen und benutzt als weniger interessante. Zufällig herausgefundene Reaktionen, die einen positiven Effekt erzeugten, werden wiederholt, wie z.B. das Klingeln eines Glöckchens oder das Schütteln einer Rassel. Auf diese Weise bilden sich erste Fertigkeiten und Gewohnheiten heraus. Die Gewohnheiten werden zu festen Handlungsweisen des Individuums. Es verwendet sie regelmäßig und überträgt sie auf immer mehr Gegenstände und Bereiche seines Lebensumfeldes.

Die dritte Stufe ist die „*sekundäre Kreisreaktion*“⁶. Das Individuum findet heraus, eine Handlung immer wieder einsetzen zu können, um den immer gleichen Effekt zu erzielen. Vormalig ungezieltes, zufälliges Verhalten wird einem bestimmten Effekt zugeordnet. Die Handlung selbst kann vom Individuum in der Intensität variiert werden, um durch Experimente mit der Handlung eine Variation der Ergebnisse zu erzielen.

Auf der vierten Stufe findet die „*Koordinierung der erworbenen Handlungsschemata und ihre Anwendung auf neue Situationen*“⁷ statt. Verschiedene Handlungen werden auf einen Gegenstand angewendet.

Das Individuum will so feststellen, wie sich die bekannten, bisher gemachten Handlungen auf den einen Gegenstand auswirken und sich die Wirksamkeit der Handlungen durch den Gegenstand, auf welchen sie angewendet werden, verändern.

Gleichzeitig wird so herausgefunden, wozu ein Gegenstand gebraucht werden kann, auf welche Handlungen er reagiert und inwieweit er durch bestimmte Handlungen manipuliert werden kann.

1 Oerter/Montada 1998, S. 519

2 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 511

3 Oerter/Montada 1998, S. 520

4 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

5 Oerter/Montada 1998, S. 520

6 ebd.

7 ebd.

Dadurch werden erlernte Handlungen weiter verfeinert und differenziert, um sie den Gegenständen anzupassen, was während der Übungsphase zur Zerstörung des Gegenstandes führen kann. Zudem werden vormals getrennte Handlungsstrukturen in dieser Phase miteinander verbunden und in neue Zusammenhänge gestellt und variiert.

Es folgt die „*tertiäre Kreisreaktion: Die Entdeckung neuer Handlungsschemata durch aktives Experimentieren*“¹ als Stufe fünf.

Diese Stufe ist der vorangegangenen durch die Aktivität des Individuums und das Experimentelle seiner Handlungen sehr ähnlich. Im Mittelpunkt steht jedoch die weitere genauere Untersuchung des Gegenstandes und dessen Umgebung.

Der Gegenstand wird nicht nur direkt manipuliert, wenn er greifbar ist, z.B. durch Werfen oder Fallen lassen, sondern das Individuum versucht auch die Gegenstände zu erreichen, die im Moment noch außerhalb seiner Reichweite sind. Erworbene Fähigkeiten werden eingesetzt, neue hinzugewonnen und alte zu etwas Neuem verbunden. Die räumliche Distanz zum Gegenstand soll überbrückt werden. Das Individuum will an diesen herankommen.

Die Stufe sechs schließt die Phase eins ab. Sie stellt den „*Übergang vom sensumotorischen Intelligenzakt zur Vorstellung*“² dar.

Das Individuum kann jetzt bestimmten Handlungen an Gegenständen bestimmte Ergebnisse zuordnen. Das Individuum weiß, welches Ergebnis eine bestimmte Handlung bewirken wird, ohne es immer wieder ausprobieren zu müssen. Beispielsweise ist es ihm klar, dass ein Gegenstand herunterfällt, wenn dieser losgelassen wird.

Das Ergebnis ist in der Vorstellung des Individuums präsent und kann ohne den Gegenstand und auch ohne die Handlung selbst im Inneren nachvollzogen werden. Dies stellt den eigentlichen Übergang zum Denken dar.

Die sensumotorischen Fähigkeiten des Individuums sind nach Abschluss der Phase eins bei weitem noch nicht fertig entwickelt. Im Verlauf seines weiteren Lebens wird es andere Fähigkeiten erlernen und diese mit den alten in Verbindung bringen müssen. So sind die Anforderungen z.B. eines Handwerksberufes in den folgenden Jahren neue Herausforderungen, die gemeistert werden müssen.

Je länger und intensiver sich ein Individuum in der Zeit der Grundlegung dieser Fähigkeiten im frühesten Kindesalter mit den Möglichkeiten und Herausforderungen seiner Umgebung beschäftigt, je mehr es experimentiert, umso mehr Fähigkeiten wird es erwerben, um diese später in seinem Leben sachgerecht anzuwenden.

Eine frühe Förderung des Individuums ist daher unumgänglich, um spätere Einschränkungen und damit Probleme im Verlauf des Lebens zu vermeiden.

Phase 2: „Präoperation“

Die Phase beginnt mit etwa 1,5 Jahren und dauert bis zum Alter von 7 Jahren an³. Die verschiedenen Aspekte sind nicht in einer chronologischen Reihenfolge zu sehen, sondern stellen die inhaltliche Auflistung der Merkmale der zweiten Phase dar.

Ein Merkmal ist das Denken des Individuums im Augenblick, in der Gegenwart. Es beschreibt, was es sieht und verwendet hier sowohl Begriffe als auch Zusammenhänge, die ihm als Erklärungen für

1 Oerter/Montada 1998, S. 520

2 ebd., S. 521

3 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

eine Beobachtung sinnvoll erscheinen. Eine logische Verbindung zwischen seinen Beobachtungen stellt es noch nicht her.

Es versucht auch nicht, die Erklärungen einem Regulativ zu unterwerfen oder Alternativen zu suchen, die ebenfalls als mögliche Lösung gelten könnten. Genannt wird, was im ersten Augenblick als fest zu stehen scheint. Unter Umständen kann die genannte Erklärung einer anderen aus etwas zurückliegender Zeit, vielleicht nur ein paar Minuten, komplett entgegenstehen, ohne dass dies vom Individuum als fragwürdig angesehen würde.

Der Grund dafür sind *fehlerhafte Assimilationen*¹, anhand derer das Individuum versucht, neu auftauchende Probleme oder Beobachtungen mit alten, bekannten Mustern zu verbinden und mit in deren Zusammenhang stehender, bereits erlernter Verfahren zu lösen.

Der *Egozentrismus des Kindesalters*² ist ein weiteres Merkmal. Das Individuum kann noch nicht erkennen, eine nicht allgemeingültige Sicht auf die Dinge zu haben. Es geht davon aus, alle anderen Individuen hätten die selbe Sichtweise und die gleichen Informationen über einen Gegenstand. Ein Perspektivwechsel und damit ein Wechsel der Ansichten über etwas ist noch nicht vollziehbar.

Dies kann zu Unverständnis bei Zuhörern einer Schilderung führen, da das Individuum selbstverständlich annimmt, alle Zuhörer teilten die Ansichten, hätten alle die gleichen Informationen und wüssten daher um die Umstände der Erzählung.

Erst durch den Widerspruch der Zuhörer, durch Erfahrungen aus eigenen Erzählungen, dem sozialen Austausch oder den Erzählungen anderer Individuen innerhalb seiner Gruppe, wird es für das Individuum möglich, seine eigene Sicht zu überdenken und auch andere Ansichten zuzulassen.

So wie das Individuum in diesem Alter davon ausgeht, alle anderen hätten seine Informationen, so kann es auch noch nicht verschiedene Aspekte eines Gegenstandes beachten. Es wird diejenigen Einzelbestandteile des Gegenstandes für seine Erklärungen verwenden, welche ihm im Augenblick schlüssig erscheinen. Es bleibt im Moment bei einer *Zentrierung auf einen oder wenige Aspekte*³ stehen. Andere, möglicherweise wichtigere Aspekte, werden entweder komplett ignoriert oder später, falls sie bemerkt werden, in einem neuen Erklärungsmuster als Lösung angeboten. Auch wenn sie, wie bei den Beispielen zuvor, dem vorhergehenden Lösungsmuster widersprechen.

Ein weiteres Merkmal ist die *Zentrierung auf Zustände*⁴ eines Gegenstandes. Es kommt für das Individuum nicht darauf an, wie ein Ergebnis zustande gekommen ist. Wichtig ist einzig das Ergebnis. Der Prozess der Entstehung des Ergebnisses wird nicht in ein Erklärungsmuster aufgenommen. Einzig der Zustand am Ende des Prozesses ist ausschlaggebend für die entsprechende Interpretation und Erklärung.

Der Grund für diese Beschränkungen auf wenige Aspekte, Zustände oder die Beschränkung auf eigene Erfahrungen, ohne die Sichtweise des Gegenübers einnehmen zu können, liegt nach Piaget in einer *eingeschränkten Beweglichkeit*⁵ des Denkens. Das Individuum kann seiner Meinung nach noch nicht alle Informationen verarbeiten, die auf es einströmen. Es wirkt, als ob das Gehirn in diesem Entwicklungsstand noch nicht die Kapazität zur Verarbeitung all dieser Informationen und Eindrücke hat.

Durch die Widersprüche, denen sich das Individuum befindet, befindet sich sein Denken in einem Ungleichgewicht. Piaget nennt dies ein *fehlendes Gleichgewicht*⁶ des Denkens. Dem Individuum

1 Oerter/Montada 1998, S. 523

2 ebd., S. 524

3 ebd., S. 525

4 ebd., S. 527

5 ebd., S. 527

6 ebd., S. 528

sind diese Widersprüche gar nicht bewusst. In der nächsten Phase seiner Entwicklung wird es die Fähigkeit besitzen, diese Widersprüche aufzulösen.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Aussage Piagets, dass das Kind während seiner präoperationalen Phase die Welt nur aus seiner Sicht sieht. Es kann die Umgebung daher nur von seinem Standpunkt aus betrachten und es ist noch nicht in der Lage, sich aus der Sicht der anderen zu spiegeln.

Allerdings wird dieser Sachverhalt heute mehr und mehr in Frage gestellt und oftmals durch eigene Beobachtungen widerlegt. So sind Kinder in diesem Alter oftmals sehr wohl in der Lage, die Konsequenzen ihres Handelns für andere zu erkennen.

Phase 3: „Konkrete Operation“

Diese Phase schließt sich an die vorhergehende an und beginnt ungefähr im siebten Lebensjahr des Individuums. Sie sollte bis zum Ende des elften Lebensjahres abgeschlossen sein¹.

In dieser Phase erwirbt das Individuum diejenigen Fähigkeiten, die es ihm ermöglichen werden, die bisherigen Probleme und Widersprüche seiner Denkweise zu lösen². Es schafft sich Strukturen, welche die Anwendung logischer Prinzipien auf konkret vorliegende Gegenstände ermöglichen³.

Auf dieser Stufe ist das Individuum in der Lage, mehrere Klassen eines Oberbegriffes zu bilden und diese zu einem Gesamtgefüge zu verbinden, ohne dabei die einzelnen Unterklassen wieder aus dem Blick zu verlieren. Es kann nun z.B. die Unterklasse der *Traktoren* bilden, ohne damit die Oberklasse der *Fahrzeuge* aus dem Gedächtnis zu verlieren.

Wenn in dieser Phase verschiedene Bestandteile einer Lösung widersprüchlich erscheinen, werden sie als solches eingesehen. Die Gesamtlösung wird als nicht zufriedenstellende Lösung erkannt und dieser Umstand zugegeben.

Das Individuum hat jetzt die Fähigkeit, mit sprachlichen Mitteln Klassifikationen darzustellen. Auch wenn es schon länger über das entsprechende Vokabular verfügte, so ist es jetzt in der Lage, die entsprechenden Inhalte korrekt auszudrücken⁴ und zu logischen, allgemein gültigen Schlüssen zu kommen, wie z.B. „Alle Hunde sind Tiere“, aber eben nicht „Alle Tiere sind Hunde“.

In der Phase zwei hatte das Individuum Schwierigkeiten im Ordnen von Gegenständen nach Größe. Unter Umständen ist es auf der Stufe der Ordnung in Zweier- oder Dreiergruppen stehen geblieben. Jetzt kann es bestimmte Gegenstände innerhalb einer Reihung nach Größen sortieren. Diese Reihung funktioniert nach beiden Seiten. Von „kleiner-wird-größer“ und nach „größer-wird-kleiner“. Hinzukommende Objekte können in diesen Zusammenhang eingeordnet werden⁵. Die Fähigkeit zum Vergleich zwischen bisherigen Strukturen und neuen Aspekten oder Gegenständen und deren Einordnung in das eigene System ist hiermit geschafft.

Daraus ergibt sich die Möglichkeit, ausgehend von den Materialien oder Gegenständen, in einem abstrakten Bereich, wie z.B. dem Alter, Reihenfolgen zu entwickeln und ein „Älter“ oder „Jünger“ zuzuordnen.

Während dieser dritten Phase sollte der Begriff für die Zahl entstehen. Dieser *Zahlbegriff* beinhaltet nach Piaget die Kombination aus zwei getrennten Systemen. Der Zahlbegriff soll dazu führen, eine Menge nach dem wirklichen Inhalt beurteilen zu können.

Lücken im Bild sollen nicht mehr auf größere Mengen verweisen, obwohl die einzelnen Objekte der Menge mehr Raum einnehmen als enger zusammenliegende Objekte.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

2 Oerter/Montada 1998, S. 530

3 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

4 Oerter/Montada 1998, S. 532

5 ebd., S. 532

Das erste nötige System für die neue Fähigkeit, diesen Begriff mit Inhalt zu füllen, ist die Fähigkeit, eine Anzahl oder Menge von Objekten überhaupt zählen zu können.

Das alleinige Aufsagen von Zahlen jedoch, ohne deren Hintergrund und Bedeutung zu kennen, ist zwar als Voraussetzung zum Zählen durch die Kenntnis des Namens der Zahlen und der Reihenfolge, in welcher diese Namen aufgesagt werden müssen, hilfreich und nötig, jedoch nicht als Zeichen für das Verständnis des Vorgangs des Zählens zu sehen. Ermöglicht wird so lediglich, unabhängig von der Qualität der Objekte, wie z.B. gelbe, rote und weitere farbige Gegenstände in einer Menge, eine Gesamtmenge zu erstellen.

Das zweite System ist die Fähigkeit, eine Ordnung zu erkennen. Es muss nach einer bestimmten Reihung gezählt werden, die beim ersten Objekt beginnt und beim letzten endet, ohne bereits gezählte Objekte erneut aufzunehmen.

Piaget spricht hier von einer *asymmetrischen Relationsbildung*¹, bei der das erste Element kleiner als das zweite, dies kleiner als das dritte, usw. ist.

Innerhalb des Zahlbegriffes ist die individuelle Erkenntnis wichtig, dass bestimmte Mengen andere beinhalten. So ist in der Menge 10 automatisch die Menge 9 und alle darunter liegenden mit vorhanden.

So wie der Zahlbegriff in dieser Phase ein wirklicher Begriff werden sollte, erwirbt das Individuum die Fähigkeit, die Zeit und die räumliche Struktur seiner Umgebung neu und logisch verbunden zu strukturieren².

Phase 4: „Formale Operation“

Diese Phase beginnt ungefähr im Alter von 12 Jahren. Je nach Individuum kann sie aber auch früher, um das 10. Lebensjahr herum, beginnen. Diese Phase bildet den Übergang in das Intelligenzalter des Erwachsenenalters. Dem Individuum ermöglicht es, die Erfahrungen aus der konkreten Phase in die Abstraktion zu übertragen. Hypothesen zu neuen und verschiedenen Inhalten und deren Überprüfungen auf Richtigkeit werden ab diesem Zeitpunkt möglich³.

Das Individuum benötigt nicht mehr konkret vorliegende Informationen, um zu Ergebnissen und Aussagen zu kommen. Es kann für Antworten auf vor ihm liegende Problemstellungen zu bereits gesammelten Informationen zusätzliche Inhalte, die im ersten Moment möglicherweise sogar noch nichts mit dem eigentlichen Gegenstand zu tun haben, heranziehen⁴. Das Individuum ist in der Lage, verschiedene Informationen zu kombinieren und verliert den Zusammenhang des Gegenstandes nicht mehr aus dem Blick, wenn es sich einen Aspekt davon besonders herausgreift, um Folgerungen zu erstellen oder ein Urteil über ihn abzugeben. Das Individuum kann über Gedanken nachdenken⁵.

Es kann aus Einzelbestandteilen eigene Schlussfolgerungen und Thesen, ein persönliches System bilden und mögliche Antworten auf Herausforderungen und Fragen einer vorhergehenden Überprüfung, ob richtig oder falsch, unterziehen. Dies geschieht sowohl im Alltag, als auch bei einer evtl. vorgenommenen wissenschaftlichen Arbeit⁶.

Piaget sieht das Ziel der geistigen Entwicklung des Individuum darin, Systeme zu bilden, innere Strukturen, die selbst so komplex und umfassend sind, dass es mit deren Hilfe möglich wird, die Komplexität der eigenen Umwelt zu erklären⁷.

1 Oerter/Montada 1998, S. 534

2 ebd., S. 535

3 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

4 Oerter/Montada 1998, S. 540

5 Tillmann 1990, S. 87

6 ebd., S. 541

7 Oerter/Montada 1998, S. 544

Für ihn ist es die Entwicklung hin zu einer geistigen Beweglichkeit, die sowohl in der Lage ist, eigenständige Lösungen zu Problemen zu finden, als auch von den Lösungen herab zum Ursprungsproblem zu kommen und damit neue Lösungswege finden zu können.

Für die Betrachtung aus dem Blickwinkel der Sozialisation heraus ist wesentlich, dass keine dieser genannten vier Phasen übersprungen werden oder in einer anderen Reihenfolge oder sogar rückwärts durchlaufen werden können¹.

Aufgrund seiner während der Entwicklung gesammelten Erfahrungen baut das Individuum seine eigenen, persönlichen Strukturen auf. Sie sind das Ergebnis der aktiven Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umgebung².

b) *Die emotionale Entwicklung*

Gerade in der ersten Entwicklungsperiode, wenn die Sprache des Kindes noch nicht entwickelt ist, sind Emotionen besonders wichtig. Nur so kann das Kind den Zustand ausdrücken, in dem es sich aktuell befindet. Es vermag durch den Ausdruck der Emotion mit der Umwelt in Beziehung zu treten.

Genaugenommen stellen damit die gezeigten Emotionen die erste Möglichkeit einer Kommunikation mit der umgebenden Realität dar. Wohlfühlen oder Angst kann den das Individuum umgebenden Personen vermittelt werden. Emotionen sind der erste und zentrale Ausdruck eines entstehenden Selbstkonzeptes³.

Soziale Beziehungen zu diesen Personen und ihren Gruppen werden neu gebildet, bestehende gepflegt oder unter Umständen zwar nicht unbedingt gelöst, aber zumindest zeitweise in Frage gestellt⁴. Emotionen stellen ein Regulativ für soziale Beziehungen dar, das unter der Einflussmöglichkeit des Individuums steht⁵.

Es gibt unterschiedliche Forschungsansätze dazu, in welcher Form die emotionale Entwicklung mit der kognitiven Entwicklung zusammenhängt.

Die eine Theorie geht davon aus, das Zeigen von Emotionen hängt davon ab, ob eine Situation kognitiv durchdrungen werden kann. Die Kognition steht vor der Emotion. Angst kann daher nur gezeigt werden, wenn die Situation als solche als bedrohlich empfunden wird.

Die andere Theorie besagt, dass die Emotion vor der Kognition steht, und deshalb Angst gezeigt wird, weil die Situation nicht geistig erfasst und in ihrer Tiefe durchdrungen werden kann⁶.

Für beide Theorien gibt es Erklärungen und Begründungen. Genannt werden sollen hier deshalb nur einige Forscher, welche sich dieses Themas annahmen, wie Bischof-Köhler in der *"Zeitschrift für Psychologie"* 1994, oder Keller und Meyer 1982 in *"Psychologie der frühesten Kindheit"*⁷.

Unstrittig ist bei beiden Theorierichtungen abseits des Ausgangspunktes, die Feststellung, eine Entwicklung der Emotionalität des Individuums vorfinden zu können.

Die Entwicklung der Emotionen selbst erfolgt bereits ab der Geburt. Erste Ausdrucksformen von Emotionen sind bereits bei Früh- und Neugeborenen zu finden, deren Mimik sich im Schlaf verändert. Allerdings dürften diese Formen noch als unbewusste Äußerungen des Gehirns ohne

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 29

2 ebd. S. 30

3 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 286

4 Oerter/Montada 1998, S. 232

5 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 286

6 Oerter/Montada 1998, S. 232

7 ebd., S. 233

bewussten, d.h. kognitiven Einfluss des Individuums ablaufen¹. Erst ab dem zweiten Monat können diese Ausdrucksformen vom Gehirn bewusst gesteuert werden.

Bis zum Ende des zweiten Lebensjahres beherrschen die Kinder ihre Mimik. Von nun an sind sie in der Lage, ihre Mimik sowohl zu unterdrücken als auch zu übertreiben².

Nach Robert N. Emde (geb. 1935) gibt es „qualitative Wendepunkte“ in der Biographie des Individuums, die durch besondere Emotionen dargestellt werden. An erster Stelle steht das "soziale Wiederlächeln" mit ca. sechs Wochen. Es markiert die Phase der Selbstorganisation des Individuums.

Ihm folgt das "Fremdeln" mit ca. acht Wochen, in welchem eine Unterscheidung zwischen dem eigenen und dem fremden Ich vorgenommen wird. Außerdem wird hier die starke Bindung zu den primären Bezugspersonen im Gegensatz zu den loseren, außenstehenden Kontakten gebildet.

Daran schließt sich der "Trotz" an, in welchem mit ungefähr 18 Monaten die Bedeutung des „Nein“³ und die Möglichkeit des Ausschlusses eines Angebotes oder einer Aufforderung erkannt wird.

L. Alan Sroufe unterscheidet nicht nach drei Stufen, sondern nach acht. Seine Entwicklungsstufen orientieren sich an der Zuwendung des Individuums zur Umwelt und durch die Fortschritte in der Kognition, welche das Individuum durchläuft.

Nach seiner Theorie unterliegt das Individuum im ersten Lebensmonat und damit auf der ersten Stufe einer absoluten Reizschranke. Zwischen dem zweiten und dritten Monat, der zweiten Stufe, wendet es sich seiner Umwelt zu und entwickelt Neugier und Interesse. Außerdem kann es ab jetzt aktiv und bewusst Freude durch Lächeln zeigen.

Auf der dritten Stufe, im Alter zwischen drei und fünf Monaten, kann das Individuum bei gelungenem eigenem Erfahren und aktivem Manipulieren seiner Umwelt, Freude durch volles Lachen zeigen. Ebenso ist es jetzt in der Lage, bei Misserfolgen seine Wut und Enttäuschung auszudrücken.

Ab dem sechsten Lebensmonat nimmt das Individuum in der vierten Entwicklungsstufe aktiv am sozialen Geschehen teil. Es zeigt in diesen Situationen deutlich seine Freude oder Ärger über vorgefundene Situationen⁴.

Die fünfte Stufe zeigt ab ca. zehn Monaten die Herausbildung einer persönlichen Bindung zu den Bezugspersonen durch Fremdeln gegenüber unbekanntem Personen und einer starken Bindung an die direkten und bekannten Personen. Das Individuum wendet sich in dieser Zeit aktiv und gezielt den bekannten Personen zu. Es unterscheidet die Gruppe der Bezugspersonen und diejenige der nicht immer anwesenden und verwendet für beide Gruppen unterschiedliche Signale der Zuwendung oder Ablehnung⁵.

Mit 13 Monaten beginnt normalerweise die Phase des Übens und Ausprobierens. Verschiedene Szenarien werden aufgesucht und probiert. Es wird unterschieden zwischen Begeisterung, Vorsicht und Angst innerhalb einer Situation. Ärger wird ebenso deutlich gezeigt.

Das Selbstkonzept wird ab dem Alter von ca. 19 Monaten, auf der siebten Stufe der Entwicklung, gebildet. Auf ihr verbleibt das Individuum bis ungefähr zum Ende seines dritten Lebensjahres. Es entwickelt nicht nur einen positiven Selbstwert, sondern auch Trotz und Bockigkeit, Scham und Wut, die bis zu absichtlichem Wehtun reicht.

1 Oerter/Montada 1998, S. 233

2 ebd.

3 ebd.

4 ebd.

5 ebd., S. 240

Auf der achten Stufe, ab dem dritten Lebensjahr, beginnt die Phase des Spiels und der Phantasie mit der Herausbildung und Erfahrung von Stolz und Schuldgefühlen¹. Das Individuum beginnt in dieser Phase seine Umwelt aktiv zu gestalten und auch das Verhalten von Individuen seiner Umgebung in seinem Sinne beeinflussen zu wollen².

Während der emotionalen Entwicklung und der Entwicklung des Selbstkonzeptes werden die Erfahrungen des Individuums aus vorherigen Beziehungen herangezogen. Da grundsätzlich alle Individuen personenbezogene Beziehungen aufbauen, wenn sie dazu in irgendeiner Art die Gelegenheit erhalten³, spielen die Erwartungshaltungen dieser Bezugspersonen durch Verstärkungen eines Verhaltensmusters oder einer Vorbildfunktion der Bezugsperson eine große Rolle⁴.

Wie sich eine sichere oder unsichere Bindungsbeziehung herausbildet, hängt stark an diesen Erfahrungen des Individuums.

Auch wenn die emotionale Entwicklung in der frühen Kindheit beginnt, endet diese nicht nach dem dritten Lebensjahr. Im weiteren Verlauf des Lebens werden durch gleichaltrige oder Institutionen weitere Phasen und Ausprägungen hinzukommen.

Grundsätzlich spielt die umgebende Gesellschaft und deren Werte eine Rolle in der Ausprägung der emotionalen Entwicklung, die nicht vernachlässigt werden darf. Darauf wurde bereits bei den *Ebenen der Sozialisation* hingewiesen und soll nicht wiederholt werden.

Jedoch will ich erneut darauf hinweisen, dass die Wertvorstellungen einer Gesellschaft entscheidend wichtig sind dafür, was ein Individuum in bestimmten Situationen fühlt und wie es sich verhält⁵. Es kann so weit gehen, dass es sich in bestimmten Situationen *gar nicht verhält*, da es diese als normal empfindet.

Das Individuum wird im Verlauf seiner Entwicklung kulturelle Eigenheiten des Gefühlslebens einer Gesellschaft wahrnehmen, annehmen und später selbst auch zeigen können. Es wird sie als selbstverständlich annehmen und sie als normal bewerten.

Das Individuum lernt auf diese Weise, wann, ob und wie es in bestimmten Situationen reagiert und welche Emotionen es zeigen kann, soll oder darf⁶. Die lokalen Werte, die das Individuum umgeben, gehen in diese Entwicklung mit ein⁷ und prägen es dauerhaft.

1 Oerter/Montada 1998, S. 233 f

2 ebd., S. 241

3 ebd., S. 241

4 Hurrelmann/Ulich, S. 286

5 ebd., S. 555

6 ebd.

7 ebd., S. 558

3. Die Persönlichkeitsentwicklung

a) *Die Herausbildung der Identität*

Der Begriff „Identität“ bezeichnet eine Ansammlung persönlicher Daten eines Individuums, die in dieser Kombination nur einmal vorkommen. Aufgrund dieser Daten und Beschreibungen kann das Individuum von anderen unterschieden werden¹ und sich im Gegenzug von ihnen abgrenzen.

Die *Identität* stellt neben der *Gesellschaft* und der im nächsten Abschnitt folgenden *Rolle* einen der drei Schlüsselbegriffe im Leben des Individuums dar. In der heutigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung gibt es keine allgemeingültige Aussage darüber, was „Identität“ ist. Einigkeit besteht nur über einige Inhalte einer Identität.

Ein anderer Begriff für Identität, ist das „Selbst“. Dieser Begriff bezeichnet ein handelndes Individuum. Er wird auch im Sinne der Selbstwahrnehmung oder des Selbstkonzeptes verwendet². Bestandteile des *Selbst* sind *Selbstwahrnehmung* und *Selbsterkenntnis*.

Der Begriff der Identität wird getrennt und eigenständig von der kognitiven und emotionalen Entwicklung betrachtet. Denn so wie die Identität die Voraussetzung für die Rolle ist, so sind diese beiden Entwicklungsverläufe die Voraussetzung für die Ausbildung einer Persönlichkeit.

Die kognitive oder emotionale Entwicklung können ohne direkten Einfluss einer Gesellschaft geschehen. Eine Familie oder eine Kleingruppe genügen. Beides sind zwar Teile einer Gesellschaft, können aber schwerlich als „die Gesellschaft“ bezeichnet werden. Die Entwicklung der Identität ist aber Teil der Sozialisation innerhalb einer Gesellschaft als Ganzem.

Rein biologisch betrachtet gibt es grundsätzlich zwei Klassen von Individuen, welche eine Identität entwickeln. Sie werden durch die jeweilige Zugehörigkeit nach Geschlechtern differenziert: Männliche und weibliche Gruppen von Individuen.

Nachdem es, völlig wertfrei betrachtet, biologische Unterschiede zwischen diesen beiden Klassen von Individuen gibt, entwickelten sich in vielen Gesellschaften unterschiedliche Arbeitsteilungen mit Auswirkungen auf die jeweilige Sozialisation und Identitätsentwicklung³.

Das Individuum steht vor der Problematik - lässt man die psychologisch motivierten Überlegungen des Individuums und die sich heute ergebenden Möglichkeiten der modernen Medizin außer acht - sich mit der biologischen Gegebenheit arrangieren zu müssen. Das Individuum lebt mit dem Körper, in welchen es geboren wurde, muss sich mit den Vor- und Nachteilen der jeweiligen Struktur auseinandersetzen, sich mit diesen konkreten Voraussetzungen zu einer eigenständigen Person - einer Identität - entwickeln.

Was letztendlich als Identität angesehen wird, hängt im weiteren Verlauf vom Menschenbild des betrachtenden Individuums ab, das seinerseits innerhalb einer Gesellschaft sozialisiert wurde. Das Menschenbild ist das Ergebnis der Sozialisation innerhalb einer spezifischen Gesellschaft. Es entsteht in genau dieser einen Gesellschaft, im Austausch mit ihr. Es ist das Ergebnis der Gedankenwelt dieser einen Gesellschaft. Das Menschenbild ist das, was von der Mehrheit der Individuen einer Gesellschaft gedacht wird.

S. Freud hat mit seinem Modell der vier Phasen der psycho-sexuellen Entwicklung des Kindes ein Modell geschaffen, welches die Entwicklung zu erklären versucht. Er führte die moralischen Instanzen des „Es“, des „Ichs“ und schließlich des „Über-Ichs“ als Verhaltens- und Normkontrolle

1 Oerter/Montada 1990, S. 346

2 ebd. S. 346

3 Reimann „HP“ 1991, S. 13

ein¹. Er beschreibt eine moralische Entwicklung von den zunächst vollkommen egoistischen Zielen des Individuums, hin zu einer Systematik der Übereinstimmung zwischen den Forderungen des „Über-Ichs“ und denen des „Es“, welche schließlich zum reinen „Ich“, dem „Selbst“ der Person, führt, das in einer Gesellschaft leben kann.

Aber er ignorierte in seiner Theorie zum einen die eingeschränkte Freiheit der Frauen innerhalb seiner eigenen bürgerlichen Gesellschaft, zum anderen musste er selbst eingestehen, dass er mit der Beschreibung der weiblichen Identitätsentwicklung seine Schwierigkeiten hatte². Somit fehlt für die Hälfte der biologischen Realität, in einer aufgeklärten westlichen Demokratie, eine Beschreibung für die Entwicklung der Identität. Dies schränkt ihre Berechtigung als Erklärungsmodell in heutiger Zeit stark ein.

Die Annahme einer moralischen Instanz ist bei der Herausbildung der Identität sicherlich löblich für das Menschenbild und meist förderlich für eine Gesellschaft. Allerdings stellt sich die Frage, wozu ein Individuum Moral benötigt, um zu einer Persönlichkeit werden zu können.

Will das Individuum diese Moral wirklich? Was geschieht, wenn das Individuum sich gegen die Moral entscheidet? Wird es dann keine Persönlichkeit?

Der Mensch wird als Individuum geboren, entwickelt sich und seinen Charakter und wird so zu einer Person³. Eine Moral ist nicht relevant, hat mit der Entwicklung zu einer *Identität* nichts zu tun. Ausschlaggebend ist einzig und allein die moralische Ausrichtung der Gesellschaft und ihrer Kultur. Die NS-Diktatur in Deutschland ab 1933 dürfte dafür ein deutliches Beispiel sein.

In diesem Zusammenhang sieht man sich mit der Problematik konfrontiert, über verschiedene Ausprägungen der Moral diskutieren zu müssen. Denn viele NS-Funktionäre hätten ihr Verhalten wahrscheinlich nicht als unmoralisch bezeichnet. Für sie war ihr Verhalten „normal“, sie dachten und taten, was die Mehrheit ihrer Mitbürger dachten und viele auch taten. A. Hitler, als das Sinnbild einer verbrecherischen Person, hatte sicherlich eine Identität, wenn auch eine verbrecherische.

Die Gesellschaft wünscht oder verlangt vom Individuum, moralisch zu sein, wenn sie es selbst ist. Um als Persönlichkeit innerhalb dieser einen Gesellschaft anerkannt zu werden, setzt die Gesellschaft möglicherweise Moral voraus.

Somit ist die Gesellschaft die Instanz, die darüber entscheidet, was „moralisch“ ist. Sie ist auch der Entscheidungsträger darüber, ob ein Individuum nach dem Werden zu einer Persönlichkeit, sich diesem Wunsch der Gesellschaft entsprechend entwickelt hat.

Sollte die Gesellschaft zu dem Entschluss kommen, dass dem nicht so ist, so steht das Individuum zwar am Ende einer individuellen Entwicklung - zu einer Persönlichkeit - aber gleichzeitig vor dem Problem, sich außerhalb der Gesellschaft zu befinden. Dabei ist es vollkommen unerheblich, ob das Individuum bisher die Phasen der Sozialisation und die Stufen der kognitiven und emotionalen Entwicklung erfolgreich durchlaufen hat.

So fand sich ein Widerstandskämpfer gegen die NS-Diktatur plötzlich am Rande der Gesellschaft und von Verfolgung und Tod bedroht. In der heutigen Gesellschaft wird er als moralisch handelnd und menschlich gewürdigt.

Einen anderen Ansatz zur Identitätsentwicklung, abgekoppelt von einer Moralvorstellung, verfolgt James E. Marcia. Er unterteilt die Persönlichkeitsentwicklung in vier „Zustände“ der Identität⁴. Das Individuum befindet sich zunächst im Zustand einer „diffusen Identität“, in welchem es keine Festlegung für einen Beruf oder für Werte entwickelt hat. Es ist noch nicht geprägt, völlig offen für alle Einflüsse von außen, hat keine eigenen Vorstellungen entwickelt. Es ist abhängig von den Einflüssen und Belehrungen von Seiten der umgebenden Realität.

1 Tillmann 1990, S. 59

2 ebd., S. 70

3 Abels, Heinz: „Interaktion, Identität, Präsentation“; 1998, S. 175

4 Oerter/Montada 1998, S. 353

Es folgt die Phase des „Moratoriums“, in welchem es zur Auseinandersetzung mit beruflichen und sonstigen Werten und Normen einer Gesellschaft kommt. Die gegebenen Normen werden durch das Individuum auf ihre Begründung und Sinnhaftigkeit überprüft.

Bei erfolgreicher Bearbeitung der Auseinandersetzung schafft sich das Individuum eine „übernommene Identität“. Es legt sich fest auf einen Beruf, übernimmt die Werte und Normen der Eltern, die von diesen ausgewählt wurden, da sie diese selbst als richtig vermittelt bekamen.

Im letzten Schritt vermag es, eine „erarbeitete Identität“ zu entwickeln. Das Individuum sucht sich selbst seinen Beruf, legt eigene Werte und Normen fest, nach denen es leben will¹. Es hat sich befreit von den Zwängen von außen, kann eigene Entscheidungen treffen und sie begründen.

Hiermit ist jedoch nichts darüber ausgesagt, ob die Gesellschaft einen Nutzen von dieser Identität hat. Es fehlt ebenfalls ein Bezug zu einer „Moral“.

Der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson (1902 – 1994) formuliert in seiner Konzeption der Identitätsbildung zwölf Aussagen.

Entwicklung und Ausprägung der Identität vollziehen sich seiner Meinung nach vor allem in der Zeit des Übergangs zwischen der Jugendphase und dem Erwachsenenalter².

Darin beschreibt er die Identität als Antwort auf die Frage des Individuums nach dem eigenen Sein. Die gefundene Antwort auf diese Frage führt zur Schaffung einer einheitlichen Struktur, einer Übereinstimmung zwischen alten Erkenntnissen, gemachten Erfahrungen und neuen Erwartungen.

Diese Übereinstimmung kann aber nur erreicht werden, wenn das Individuum sich selbst und die Erwartungen der Gesellschaft realistisch einschätzen kann. Vom Individuum wird nach der Zulässigkeit und Realisierbarkeit der gesellschaftlichen Anforderungen gefragt. Zentrale Punkte, für die das Individuum Antworten finden muss, sind Beruf und Familie, Religion und Politik.

Bei gelingender Antwort auf diese Fragen, bei der Anerkennung der Anforderungen als gerechtfertigt, wird sich das Individuum den gesellschaftlichen Anforderungen stellen und sich ihnen anpassen. Es wird zu einem Teil der Gesellschaft, fühlt sich dieser gegenüber loyal. Als Gegenleistung bekommt es von der Gesellschaft das Gefühl der Integration zurück.

Das Ergebnis dieses Prozesses ist Wohlbefinden für das Individuum und die Vertiefung der Beziehung zur Gesellschaft und ihrer Kultur³.

Der Zusammenhang zwischen einer möglichst großen Anzahl von positiven Antworten auf Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhanges und der Möglichkeit des Individuums, diese Fragen mit einer entsprechenden gedanklichen Tiefe zu betrachten und für sie vernünftige Lösungen zu finden, ist eindeutig.

Ebenso eindeutig ist der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Individuums während seines Heranwachsens zu einer Identität einerseits und der Gesellschaft und ihrer Kultur, andererseits.

Zu dieser gedanklichen Tiefe ist das Individuum meist, wie oben erwähnt, erst ab dem Jugendalter in der Lage, wenn es über Denkstrukturen und Erfahrungen verfügt, diese Aufgabe zu meistern. Ein genauer Zeitpunkt dafür kann nicht angegeben werden, da die Persönlichkeitsentwicklung nämlich genau das ist, was sie aussagt: Die Entwicklung dieser einen Person. Dies geschieht bei jedem Individuum zu einem anderen Zeitpunkt⁴.

Das Durchlaufen der Zustände in der genannten Reihenfolge, das Finden von zutreffenden Antworten auf die Fragen der Gesellschaft, stellt eine Idealsituation dar. Nicht jedes Individuum wird diese so durchlaufen.

1 Oerter/Montada 1998, S. 353

2 ebd., S. 348

3 ebd.

4 Hurrelmann 1998, S. 176

Wie in jeder anderen Entwicklung kann es zu Brüchen oder Sprüngen nach vorne oder auch zurück kommen, die zu einer Änderung des Verlaufes führen¹.

Ähnlich wie bei der Sozialisation kann das bei Problemen im Durchlaufen der Entwicklung zu einer Persönlichkeit führen, die mit sich und ihrer Umwelt unzufrieden ist.

In der heutigen Gesellschaft stellt sich die Frage nach der Entwicklung einer Identität neu und anders. Es werden an das Individuum andere Anforderungen gestellt als vor zwei oder drei Generationen. Die Individualisierung der Gesellschaft ist nur eine davon. Die Verlängerung der Schulzeit, der dadurch später stattfindende Eintritt in das Berufsleben und damit die Ermöglichung der eigenen Versorgung, sind andere².

Die heutige Gesellschaft schafft neue Lebensrealitäten, die alle Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung haben. Stabile Normen, deren man sich auf Dauer sicher sein kann, sind nicht mehr eindeutig zu definieren.

Durch den Zugang zu moderner Technologie verschwimmen zunehmend die Grenzen zwischen hergebrachten Normen und Werten einer Gesellschaft und neuen Inhalten von außen. Die Gesellschaft ist nicht mehr nur sich selbst überlassen, sie schafft sich Werte selbst in ihrer eigenen Realität. Die Realität der umgebenden Kulturen und damit deren Werte und Normen gewinnen immer mehr Einfluss auf *die Gesellschaft* und alle anderen Gesellschaften an sich. Dabei verändern sich Werte und Normen oft schneller als sie das Individuum verarbeiten kann.

Es werden möglicherweise überholte Strukturen an neue Generationen weitergegeben, die diesen nichts mehr nützen. Die neuen Generationen müssen sich ihre eigenen Rahmenbedingungen suchen und schaffen, um mit der Entwicklung der Gesellschaften Schritt zu halten. Denn es handelt sich hier nicht mehr nur um ein nationales, sondern um ein globales Problem.

Als Beispiel sei der Umgang der Jugendlichen mit den sozialen Medien und deren Inhalte und Motivationen genannt, die sich oft drastisch vom Umgang der älteren Generation unterscheiden.

Es entsteht ein neues Spannungsfeld zwischen der Entwicklung der Identität und der Entwicklung der Gesellschaft, die durch ihre zunehmende Individualisierung das Individuum bei der Suche nach Antworten immer mehr auf sich selbst zurückwirft³. Das Individuum kann nicht mehr davon ausgehen einen standardisierten Lebenslauf zu durchleben⁴.

Daraus erwächst die Frage nach der Stabilität eines Persönlichkeitsbildes. Kann der Übergang von einer Wertorientierung zu einer anderen gelingen, ohne die bisher gewonnene „Persönlichkeit“, ohne den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren? Gelingt der Übergang von einer Lebensphase in die nächste, von der Familie in die Schule, von der Schule in die Ausbildung und danach in den Beruf mit Hilfe der bisherigen Persönlichkeitsstruktur bruchfrei oder nicht?

Wenn Anpassungen vorgenommen werden müssen, kommt es darauf an, ob die Person das mit Hilfe ihrer Persönlichkeit, ihrer Identität, schaffen kann oder ob sie an den Anforderungen zerbricht und in ihrer Entwicklung stehenbleibt oder sogar einen Rückschritt erleidet. Denn Veränderungen im Verlauf des Lebens wird sie ständig unterworfen⁵.

Das Individuum stellt sich immer wieder Fragen und Widersprüchen, nicht nur innerhalb der gesellschaftlichen Realität, sondern auch im damit zusammenhängenden Selbstbild. Es muss sein jetziges Bild mit dem angestrebten Bild in Einklang bringen⁶.

Die Entwicklung der Identität ist niemals abgeschlossen. Die Identität wird sich im Verlauf des Lebens eines Individuums ständig verändern. Das sagt nichts über die Sinnhaftigkeit dieses Umstandes aus. Es ist eine nicht zu verleugnende Tatsache.

1 Oerter/Montada 1998, S. 353

2 Hurrelmann 1998, S. 177

3 Beck, Ulrich: „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“, 1986, S. 139

4 Wendt, Peter-Ulrich/Muzaffer, Perik: „Jugend ohne Chancen?“, 1994, S. 31

5 Hurrelmann 1998, S. 153

6 Oerter/Montada 1998, S. 355

Es stellt sich die Frage, ob das Individuum stark genug ist, mit den Anforderungen Schritt zu halten oder nicht. Günstige gesellschaftliche oder familiäre Voraussetzungen, hilfreiche Unterstützungen durch staatliche Institutionen und gezielte Förderungen im Vorfeld sind sicherlich hilfreich.

Ob die Unterstützungsmaßnahmen sinnvoll waren, entscheidet sich erst viel später, wenn das Individuum den Anforderungen folgen kann.

Vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Modernisierung und auf der Basis sich entwertender Traditionen und gesellschaftlicher Zusammenhänge¹ werden diese Zusammenhänge immer mehr in Frage gestellt.

Die Definition der Entwicklung zu einer Persönlichkeit nur anhand einer gelingenden Integration in den Arbeitsmarkt, durch eine Ansammlung von Kompetenzen in beruflicher Hinsicht, durch eine Orientierung auf berufliche Integration, ist jedenfalls abzulehnen.

Hierdurch wird der Mensch zu einem reinen Produktionswesen herabgewürdigt, dem ein eigener Wille und eine eigene Persönlichkeit außerhalb eines bestehenden Wirtschaftssystems nicht zugestanden wird. Menschen, die sich nicht innerhalb dieses Produktionsprozesses befinden und nichts konsumieren - weshalb auch immer - hätten nach dieser Definition keine Persönlichkeit.

Die Unberechenbarkeit der Situation und damit die immer unsicherer werdenden Aussagen zur Entwicklung einer Identität, sind so die entscheidenden Aussagen dazu.

Die Klärung der Frage zur Entstehung der Identität kann nur im Zusammenspiel zwischen der jetzigen gesellschaftlichen Realität, den physischen und psychischen Voraussetzungen des Individuums und den herrschenden Umweltbedingungen erfolgen. Diese Aussagen haben aber nur für die Dauer des jeweiligen Zustandes in der einen Gesellschaft Bestand. Veränderungen in einem Bereich werden Auswirkungen auf alle anderen mit sich bringen.

Das Individuum wird entscheiden, was es als Identität, als seine Persönlichkeit betrachtet und der Gesellschaft mitteilen will.

Aus dieser Persönlichkeit heraus kann das Individuum später die verschiedenen geforderten Rollen innerhalb der Gesellschaft übernehmen. Die Ausprägung der Identität hat Folgen für die Bereitschaft die Rollen zu spielen. Von daher ist die Identität die Vorstufe der Rolle.

Die Identität ist letztendlich das, was das Individuum von sich selbst glaubt, das es ist. Sie kann nicht von außen gegenüber dem Individuum bestimmt werden, das tut das Individuum selbst. Die Identität ist prozesshaft und ihre Entwicklung während der Lebenszeit des Individuums niemals endgültig abgeschlossen.

1 Wendt/Muzaffer 1994, S. 31

b) Die Übernahme von Rollen und deren Präsentation

Traditionell wird von einem Rollenbild von Frauen und Männern oder Müttern und Vätern mit unterschiedlichen Tätigkeiten in Berufsleben und Familienverband, unterschiedlichen Zugängen zu materiellen Ressourcen und unterschiedlichen Einflüssen auf die Erziehung ausgegangen¹.

Diese Einteilung in zwei Rollen hat zwar grundsätzlich noch ihre Bedeutung und vielleicht sogar Berechtigung, greift jedoch in der modernen Gesellschaft mit der Auflösung der traditionellen Zuweisungen zu kurz. Das Individuum vermag selbst zu entscheiden, ob und wie es bestimmte Rollen übernimmt und darstellt. Die Fähigkeiten dazu erwirbt es sich von frühester Kindheit an und entwickelt sie durch den Kontakt zu anderen Individuen im Verlauf seines Lebens stetig weiter.

Die „Soziale Rolle“, von der in der Soziologie gesprochen wird, teile ich in zwei Bestandteile mit eigenen Aspekten. Rollen werden nicht nur in verschiedenen Situationen übernommen, sondern die Übernahme findet auch auf unterschiedlichen Ebenen statt.

Die erste Rolle ist die *Geschlechterrolle*. Da sie, wie der Name schon sagt, eben nicht unabhängig vom Geschlecht des Individuums ist, steht sie für sich alleine. Die zweite, die *Gesellschaftliche Rolle* ist davon getrennt. Sie teile ich in die einzelnen Unteraspekte „Situative Rolle“, „Öffentliche Rolle“ und „Normative Rolle“.

Zunächst zur „*Geschlechterrolle*“.

Nach Kohlberg vollzieht sich die Übernahme der entsprechenden Geschlechterrolle in vier Schritten².

Im ersten Schritt erkennt das Kind das Vorhandensein zweier Geschlechter. Diese haben unterschiedliche Aufgaben. Das Kind stellt seine erste Ordnung der sozialen Welt her. Zu dieser Erkenntnis ist es meist im Alter von zwei bis drei Jahren in der Lage³.

Im zweiten Schritt ordnet sich das Kind einem der beiden Geschlechter zu. Diese Zuordnung wird zur Grundlage des dritten Schrittes, in dem das Individuum bewusst auswählt, was zu seinem Geschlecht passt. Diese Bevorzugung des eigenen Geschlechtes folgt auf den Abschluss des zweiten Schrittes. Wie bei jeder individuellen Entwicklung, muss auch hier mit bisweilen großen zeitlichen Unterschieden im Erreichen dieser Stufe gerechnet werden⁴. Es liegt die Annahme zu Grunde, das Individuum wäre dazu motiviert, so zu werden, wie die anderen Individuen seines Geschlechts⁵. Dazu zählen unter anderem die Nachahmung von geschlechtsspezifischen Verhaltensmustern und das Befolgen entsprechender Geschlechtervorschriften. Die Gesellschaft bestimmt mit, in wieweit bestimmte Vorschriften ausgelegt und beachtet werden müssen.

Besonders ein stark an der Erziehungsarbeit beteiligter Vater hat sich in diesem Zusammenhang als hilfreich für die Entwicklung des Individuums erwiesen, da er als ein Modell für verschiedene Verhaltensweisen dienen kann⁶. Untersuchungen zu gleichgeschlechtlichen Elternpaaren gibt es aktuell noch nicht.

Im vierten Schritt, mit etwa fünf bis sechs Jahren, kommt es zur Geschlechterkonstanz. Das Individuum erkennt und erkennt (meist) auch an, dass es so ist, wie es ist⁷.

Kohlberg geht bei seiner Zuordnung der Geschlechterrolle davon aus, das Individuum werde nicht einseitig im Sinne einer passiven Übernahme durch die Umwelt geprägt, sondern es gestalte seine Rolle aktiv durch seine eigene Auseinandersetzung mit der Umgebung⁸.

1 Hurrelmann 1998, S. 128

2 Oerter/Montada 1998, S. 272

3 ebd., S. 273

4 ebd., S. 275

5 ebd. S. 273

6 Hurrelmann 1998, S. 129

7 Oerter/Montada 1998, S. 272f

8 ebd., S.272

Die Umgebung, die Gesellschaft und ihre Werte, spielt eine große Rolle. Doch wird ihr nicht der Hauptteil der Aktivität zugemessen, sondern sie stellt den Rahmen der Entwicklung zur Verfügung. Geschlechtsspezifische Verhaltensweisen werden nicht einfach nur übernommen und nachgeahmt, weil es schon immer so war, sondern sie werden hinterfragt, bewertet und in die eigene Identität übertragen; auch wenn meist von außen die entsprechenden Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen als „normal“ angesehen und belohnt werden, abweichendes Verhalten gegebenenfalls sanktioniert wird¹.

Die Spielräume einer freiheitlichen Demokratie, welche sich innerhalb dieser Gesellschaftsform ergeben, werden zum Motor einer weitreichenden Entwicklung, die im Folgenden dazu führen kann, selbst die Geschlechterkonstanz, die ursprünglich unabänderlich war, zu verändern.

Die kognitive Durchdringung dieser Konstanz, das Hinnehmen oder nicht und die daraus folgende mögliche Veränderung, ist ein eindeutiger Beleg dafür, wie recht Kohlberg mit seiner These bereits 1974 hatte. Wie das Individuum diese Rolle ausfüllt, entscheidet es heute jenseits der rein biologischen Gegebenheiten, aufgrund seiner Identität.

Die zweite Rollenart ist die „*Gesellschaftliche Rolle*“.

Ein Aspekt dieser Rolle ist die „*Situative Rolle*“.

Erste Rollen übernimmt ein Individuum, wenn es spielt. Dabei ist es zunächst unwichtig, ob es alleine oder mit anderen spielt. Spiel ist bereits sehr früh in der Kindheit des Individuums zu beobachten. Dabei werden verschiedene Stufen des Spiels unterschieden.

Es beginnt im Alter von ca. einem Jahr mit dem *sensumotorischen Spiel*². Es folgen das *Informationsspiel* mit Entdeckungsverhalten, *Konstruktionsspiele*, *Als-ob-Spiele*, *Rollenspiele* und *Regelspiele*³.

Spiel wird zu einer sozialen Handlung und damit zu einer sozialen Situation, in der eine Rolle übernommen werden muss, wenn das Individuum aus der Realität in eine fiktive Situation wechselt, wenn es „so tut, als ob“. Gegenstände werden mit anderen Bedeutungen verbunden, es werden ihnen Eigenschaften zugesprochen, die sie in der Wirklichkeit nicht besitzen⁴.

Um ein sinnvolles Spiel mit anderen in dieser Metaebene der Gegenstände zu ermöglichen, müssen diese Eigenschaften als neue Regelungen den beteiligten Individuen mitgeteilt werden⁵. Der Übergang von einem bloßen *Als-ob-Spiel*, das auch alleine möglich ist, zu einem *Rollenspiel* ist hier fließend. Mead spricht in diesem Zusammenhang vom „play“, in welchem das Individuum vom Standpunkt eines anderen aus denkt und handelt⁶.

Das Regelspiel ist das letzte Spiel in der Reihenfolge und wird ab der Grundschulzeit immer häufiger⁷. Mit zunehmendem Alter werden komplexe Regeln des Spiels besser verstanden und können umgesetzt werden. Das Einhalten der Regeln eines Spiels wird zur Pflicht für alle Beteiligten und Grundlage des Spiels⁸. Die verschiedenen Rollen der beteiligten Individuen bei und in den jeweiligen Spielformen gehören zu den Regeln, die von allen beachtet werden müssen.

Für Mead ist es das „game“, in welchem das Individuum nun nicht mehr nur die eigene Rolle beachten muss, sondern auch die Rollen der verschiedenen Mitspieler bedenken sollte⁹.

Werden Regeln verletzt und damit ein sinnvolles Spiel unmöglich, so wird das Folgen für das Individuum haben. Die direkteste Folge ist ein Ausschluss aus dem weiteren Spiel. Das kann für

1 Oerter/Montada 1998, S. 275

2 ebd., S. 252

3 ebd., S. 253

4 ebd., S. 258

5 ebd., S. 259

6 Abels 1998, S. 27

7 Oerter/Montada 1998, S. 254

8 ebd., S. 267

9 Abels 1998, S. 28

einen beschränkten Zeitraum bei erstmaligen oder weniger schwerwiegenden Vorfällen sein oder dauerhaft bei Wiederholung der Regelverletzungen.

Im Spiel kann das Individuum erste Rollenerfahrungen sammeln, ohne mit direkten Sanktionen konfrontiert zu werden. Es bewegt sich im bekannten Umfeld, oftmals alleine oder nur im Familienverband. Hier kann es frei handeln, zunächst noch ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Konventionen. Diese erlernt es im Spiel in diesem Rahmen später mit Gleichaltrigen. Deshalb steht das Spiel am Anfang der „Situativen Rollen“. Die Bezugs- und Sanktionsgruppe ist die Gruppe der Peers.

Alle verschiedenen Situationen aufzuzählen ist nicht zu leisten, da das menschliche Leben zu viele verschiedenen Facetten enthält. Grundsätzlich bezeichne ich als Situative Rolle eine Situation, in welcher das Individuum offen und frei von anderen Zwängen handeln kann.

Situativ ist beispielsweise die Begegnung zweier Individuen im neutralen Raum der Öffentlichkeit. Ein Beispiel wäre der Fußgänger im Straßenverkehr. Die Beteiligten in diesem Raum müssen ihr Verhalten aufeinander abstimmen.

Je nachdem, wie sich die Situation weiter entwickeln soll, was das eine Individuum vom anderen erreichen möchte, müssen bestimmte Verhaltensweisen eingehalten werden. Andernfalls wird es zu einer Eskalation der Situation kommen. Das Gegenüber muss davon ausgehen können, auf seine Verhaltenserwartung eine angemessene Reaktion zu bekommen. Nur so sind planbare Handlungsweisen zwischen Individuen möglich¹.

Es geht darum, eine Situation gemeinsam zu definieren, um so ein für beide Seiten sinnvolles Handeln zu ermöglichen. Die entsprechenden Rollenmuster müssen aktuell und in genau diesem Moment ausgehandelt werden. Voraussetzung dafür ist ein beiderseitiges Verständnis für die Situation² und ein gleichwertiges Spiel der geforderten Rolle.

Um diese Herausforderung zu meistern, benötigt das Individuum einen breiten Schatz an Routinen³, auf die es jederzeit und kurzfristig zurückgreifen kann. Es muss in der Lage sein, Änderungen der Situation schnell zu erkennen und flexibel darauf reagieren zu können. Das Individuum muss die Rollen spielen können.

Das Individuum wird nicht durch berufliche oder gesellschaftliche Verpflichtungen eingeengt, die Rollenerwartungen liegen lediglich darin, sich an die grundsätzlichen Normen und Werte der Gesellschaft zu halten.

Diese Rolle könnte wertfrei auch als „Freizeit-“ oder „Urlaubsrolle“ bezeichnet werden. Angesiedelt ist sie ferner im Familienverband.

Obgleich viele Individuen in der freien Zeit oder im Urlaub offenbar den Bezug zu geltenden Regeln vergessen, bietet dieser Umstand, positiv gesehen, den nicht zu vernachlässigenden Vorteil für das Individuum, die anderen Rollenzwänge zu vergessen und eine Rollendistanz herzustellen.

Der nächste Rollen aspekt ist die „*Öffentliche Rolle*“.

Sie ist vor allem im beruflichen Umfeld zu finden. Es wird vom Individuum erwartet, sich auf verschiedenen Positionen innerhalb einer gesellschaftlichen Ordnung sicher zu bewegen. Die Vielzahl der Positionen innerhalb einer vielschichtigen Gesellschaft mit einer liberalen Staatsform machen eine Vielzahl von Rollen nötig, die eingenommen und sicher gespielt werden können sollten⁴.

An das Individuum werden Erwartungen gestellt, Rollen zu spielen und innerhalb dieser Rollen bestimmte Erwartungen zu erfüllen⁵. Ein Lehrer hat Erwartungen an seine Schüler: Sie sollen ihn

1 Bahrtdt, Hans Paul: „Schlüsselbegriffe der Soziologie“, 1997, S. 67

2 ebd., S. 73

3 ebd., S. 74

4 ebd., S. 68

5 ebd.

als denjenigen sehen, der ihnen etwas beibringt. Die Erwartungshaltung gilt aber auch für den Schüler. Er erwartet vom Lehrer etwas lernen zu können.

Der Lehrer ist seinerseits innerhalb des Kollegiums mit anderen Rollen und deren Trägern konfrontiert, die wiederum Erwartungen an ihn haben. Gleichzeitig erwartet der Lehrer von den anderen Kollegen auch, bestimmte Verhaltensweisen in bestimmten Situationen im Rahmen der Schule vorfinden oder erzielen zu können. In diesem Zusammenhang spricht man von „Rollensegmenten“¹, von verschiedenen Beziehungsfeldern ein und derselben Rolle und von „Rollentoleranz“, von Spielräumen innerhalb der Rolle, die Anpassungen an Situationen erlauben². Während sich das Individuum innerhalb einer bestimmten Rolle befindet, sollte es seine eigene Individualität erst einmal zurückstellen, sich den typischen Rollenerwartungen weitgehend anpassen³.

In der Realität wird dieses Zurückstellen der Individualität aber nur in den Rollenbereichen vorkommen, in welchen konkret erwartet wird, sich an bestimmte Regelungen, Vorschriften, Gesetze oder Handlungsanweisungen einer Rolle zu halten, Anweisungen aus dieser heraus zu geben oder auf Anfragen auf die Rolle zu reagieren.

Wer eine Rolle übernimmt, muss dies auch wirklich nachvollziehbar tun. Es genügt nicht, sie nur nach außen zu füllen, sie muss auch durch Handlungen unterlegt und getragen sein⁴. Nötig dazu ist, nicht nur den Stuhl zu besetzen, sondern auch das notwendige Wissen dazu entweder schon zu besitzen, oder es sich doch zumindest in absehbarer Zeit anzueignen.

Je früher das geschieht, umso stabiler kann die Rolle gefüllt werden⁵. Die nötigen Routinen können sich einspielen und sind danach auch unter Stress verfügbar. Bezugs- und Sanktionsgruppen sind die Individuen des umgebenden Alltags.

Ein weiterer Unteraspekt der Gesellschaftlichen Rolle ist die „*Normative Rolle*“.

Sie wird an die Inhaber bestimmter Rollen herangetragen. Es wird erwartet, dass Inhaber dieser Positionen sich immer berechenbar nach bestimmten Normen der Gesellschaft verhalten. Die normative Haltung des Rollenträgers bietet eine Orientierung und damit Sicherheit für die anderen Individuen der Gesellschaft.

Sichtbar werden viele dieser Rollen durch Regelungen der Kleidung, wie beispielsweise bei Ärzten oder Richtern. Hier geht eine Kleidungsordnung in einen Brauch⁶ über, der von allen Beteiligten verstanden und erwartet wird.

Hinter diesen wenigen Zeilen stehen sämtliche Regelungen, Normen und Werte einer Gesellschaft. Die Normative Rolle sorgt somit für den gesellschaftlichen Zusammenhalt aufgrund der Übernahme und Vermittlung jener Werte durch die Träger der Rolle. Die Funktion der gesellschaftlichen Systeme hängt davon ab, ob es den Rollenträgern gelingt, den anderen Individuen ihre normative Aufgabe und die Normen und Werte der Gesellschaft glaubwürdig zu vermitteln. Scheitern sie bei diesem Versuch, oder stellt sich heraus, dass grundlegende Normen durch ihr Verhalten verletzt wurden, so stellt dies auf die Dauer die gesamte Gesellschaft und ihre Ordnung in Frage⁷.

Normative Rollen sind da zu finden, wo die Verantwortung für viele andere Menschen zu übernehmen ist. Medizinische, erzieherliche, rechtsprechende oder auch kirchliche Dienste sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Über die Verantwortung, Träger und Vermittler von Normen und Werten einer Gesamtgesellschaft zu sein, muss sich ein Individuum im Klaren sein, bevor es leichtfertig eine solche Rolle übernimmt. Die Weitergabe dieses Umstandes gehört bereits in die Grundlagen der Ausbildung in

1 Bahrtdt 1997, S. 71

2 Reimann „HP“ 1991, S. 194

3 Bahrtdt 1997, S. 69

4 ebd., S. 69

5 ebd., S. 72

6 ebd., S. 71

7 Reimann „HP“ 1991, S. 179

den entsprechenden Bereichen. Hierdurch könnten einige Missverständnisse bezüglich einer Berufsgruppe und nachfolgende Fehler vermieden werden.

Die beiden anderen Aspekte der „Gesellschaftlichen Rolle“, die Situative und Öffentliche Rolle, gehören automatisch mit in den normativen Aspekt. Sie werden sogar noch verstärkt, da sich das Individuum innerhalb der Normativen Rolle noch weniger „Fehler“ erlauben kann.

Manche dieser Rollen sind so vereinnahmend, dass es für das Individuum schwer wird, sich von ihnen zu distanzieren. Ein Abschalten nach Ende der Arbeitszeit wird hier sehr schwer bis unmöglich. Es ist eben nicht nur eine Arbeitsstelle und damit eine Rolle, die für einen gewissen Zeitraum gespielt wird, sondern die Arbeit wird zu einer „Berufung“, die über die ursprüngliche Arbeitszeit hinausgeht.

Die Bezugsgruppe für diese Rollenträger ist die Gesamtgesellschaft, welche Störungen des Brauches oder Missachtungen der Regelungen sanktionieren sollte und früher oder später sicherlich auch wird¹.

Das Individuum selbst wird nicht gefragt ob es eine Rolle übernehmen will. Es wird mit ihnen konfrontiert, da es sich als soziales Wesen innerhalb einer Gesellschaft befindet. Es muss die Rollen lernen². Wie frei es bei der Ausgestaltung der Rolle ist, wird durch die Art der Rolle und durch die Gesellschaft festgelegt.

Das Individuum lernt die verschiedenen Rollen von Geburt an kennen. Im Heranwachsendenalter werden verschiedene Rollen ausprobiert, wenn das Individuum von seiner Gesellschaft die Möglichkeiten dazu erhält.

Je stabiler die Identität des Individuums ist, also das, von dem das Individuum denkt, das es sein will und ist, umso einfacher können die unterschiedlichen Rollen und Anforderungen der Gesellschaft übernommen werden – sofern das Individuum das wünscht.

Problematisch wird es hingegen, wenn im Leben des Individuums Rollenanforderungen gestellt werden, zu denen es von seiner Entwicklung her noch nicht in der Lage ist. In diesem Fall können sich diese Anforderungen zerstörerisch auf die Identität auswirken. Diese gestörte Identität wird seine Störungen auf alle zu spielenden Rollen übertragen. Sie wird jene Rollen niemals wirklich verinnerlichen und frei spielen können.

Das Individuum wird auf einem Niveau des Nachspielens hängen bleiben, keine eigenen Interpretationen der Rolle einfügen können. Die Rolle wird zu einer bloßen Maske. Wie bei einem schlechten Schauspieler, der zwar seinen Text beherrscht, doch nicht versteht Wen oder Was er gerade in welcher Situation darstellt. Der Hintergrund, die Möglichkeiten der Rolle bleiben ungenutzt, was sowohl für das betroffene Individuum, als auch für das Publikum zu einem nicht zufriedenstellenden Ergebnis führt. Innerhalb einer Gesellschaft führt dies zu weitaus ernsteren Problemen als nur zu einem schlechten Film.

Für das Individuum ist das Erlernen der Rollen, nach der Schaffung einer eigenen Identität, der nächste wichtige Schritt in die Gesellschaft.

Die Schaffung einer „Rollendistanz“³, dem souveränen Umgang mit den Anforderungen einer Rolle, ist eine ebenso wichtige Fähigkeit, die sich das Individuum im Laufe seines Lebens aneignen muss, um von Zeit zu Zeit einen anderen Blick auf sich selbst und die Rollen, die es zu spielen hat, werfen zu können.

Beides, das Erlernen und die Schaffung der Distanz, sind ein lebenslanger Prozess. Je besser diese beiden Fähigkeiten entwickelt werden, umso einfacher kann das Individuum in seiner Gesellschaft leben und sich an Änderungen in dieser anpassen.

1 Reimann „HP“ 1991, S. 181

2 Bahrtdt 1997, S. 78

3 Abels 1998, S. 170

III. Schule als Ort der Sozialisation

1. Einordnung von Schule in das Gesamtsystem der Gesellschaft

a) *Vorangehende Sozialisationsorte*

Der erste Ort der Sozialisation eines Individuums ist die „*Familie*“. Sie gehört durch die Verortung an den Beginn des Lebens zu den Primärgruppen der Sozialisation¹. Die Familie ist prägend auf der ersten Ebene des *Subjektes* (vergl. II; 1.a) und in der *primären Sozialisationsphase* (vergl. II; 1.b).

Die Familie ist in den meisten Kulturen, unabhängig von deren gesellschaftlichen oder politischen Ausrichtungen, zu finden. Diese Erfindung des Menschen diente ihm dazu, grundlegende Probleme seines Lebens und verschiedene Aufgaben zu lösen.

Es sind die soziale und biologische Reproduktion² zu nennen, was Pflege, Erziehung und Vergesellschaftung des Individuums³ einschließt. Weiterhin gehören die Schaffung und Sicherung einer Wohnstätte dazu. Als Schutz vor schädlichen oder sogar tödlichen Einflüssen der Natur, wie große Hitze oder Kälte ist dies nötig. Eine feste Wohnstätte gewährt zudem Schutz gegen wilde Tiere und menschliche Feinde von außen⁴.

In der Familie gibt es Arbeitsteilung. Diese entstand in den Ursprüngen des menschlichen Daseins und hat sich mit der Weiterentwicklung der Kulturen zunehmend differenziert. Unabhängig davon, was man gesellschaftspolitisch davon halten mag, ist sie vorhanden.

Die Industrialisierung führte zu einer drastischen Veränderung der bestehenden Strukturen. Gesamtgesellschaftliche Gefüge und Gruppen, wie z.B. die Feldarbeiter, verschwanden. Neue Gefüge entstanden, wie die „Arbeiter“. Mit diesen entstand sogar eine neue Gesellschaftsschicht⁵. Ländliche Strukturen in Arbeit, Wohnen und Familie lösten sich auf.

Die neue Gruppe musste sich nicht nur innerhalb der Gesellschaft einordnen, sondern auch spezifische Strukturen innerhalb der eigenen Gruppe entwickeln.

Gesellschaftlich wurden sie durch die Distanz zur echten Gelegenheit Geld zu verdienen an den unteren Rand positioniert. Vorgenommen wurde diese Verortung durch die Besitzer der Fabrikanlagen, in welchen sie arbeiten mussten.

Die spezifischen inneren Strukturen folgten, wenn auch unfreiwillig, dieser von außen vorgenommenen Einteilung. Durch die damals schon bestehende Ungleichheit in der Lohnzahlung, bei der Männer einen höheren Lohn erhielten als die Frauen, wurden jene zum sog. „Haupternährer“ der Familien. Die grundlegende Arbeitsteilung innerhalb einer Familie blieb so zunächst erhalten. Allerdings stellte sich schnell heraus, dass dieser eine Lohn in der neuen Gesellschaft mit neuen Ausgaben, wie z.B. einer Wohnungsmiete und der nicht mehr selbst zu erbringenden Nahrungsproduktion aufgrund von Platz- und Zeitmangel, nicht mehr genügte. Die Frau musste daher auch einer Lohnarbeit nachgehen.

Dies führte im weiteren Verlauf aber nicht dazu die bisherigen Strukturen der Arbeitsteilung und Familie neu zu überdenken, sondern lediglich dazu die Frauen mit der Doppelaufgabe von Haushalt und Lohnarbeit zu belasten.

Trotz dieser äußeren Umstände erfüllte die Familie ihre grundlegenden oben genannten Aufgaben. Nach 1945 und in den 1960er Jahren wurden einige Versuche unternommen, dem althergebrachten Modell „Familie“ andere Modelle entgegen zu stellen, wie Kommunen oder Wohngemeinschaften.

1 Bahrtdt 1997, S. 98

2 Geißler, Rainer: „Die Sozialstruktur Deutschlands“; 1992, S. 264

3 Reimann „TM“ 1991, S. 6

4 ebd., S. 7

5 Geißler 1992, S. 264

Doch waren und sind das eher Randerscheinungen einer kleineren Minderheit von Individuen¹, die zwar weiter parallel bestehen, das bisherige Modell „Familie“ aber nicht ablösen konnten oder wollten. Die Alternativmodelle wollten oftmals nichts anderes als nur anders leben. Ohne den Drang danach ihre Art zu leben anderen Individuen aufzwingen zu wollen.

Durch fortwährende Veränderungen im Gesellschaftssystem ergaben sich auch Änderungen innerhalb der Familie. Innerfamiliäre Muster wurden aufgelöst. Es kam vor allem nach 1945 zu einem Funktionsverlust der Familie durch die Abgabe der Kranken- oder Altenversorgung an neue Einrichtungen des Sozialstaates. Die Privatisierung der Familie war die Folge daraus, in welcher die Erziehung des Kindes einen bislang unbekanntem Stellenwert erhielt. Daraus ergab sich schließlich die Definition der Geschlechterrollen, welche die Frauen mehr dem inner-, die Männer eher dem außerhäuslichen Bereich zuordnete², im Prinzip die alten Formen übernahm.

Im Verlauf der Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland wurde trotz allem die sogenannte „bürgerliche Familie“ zum Standard der Familie³. Die Erziehungsarbeit, neben einer Vielzahl weiterer Aufgaben, unterlag damals - und tut es heute immer noch - in der Mehrzahl der Fälle dem Zuständigkeitsbereich und damit dem Einfluss der Mütter. Dies und die genannte Problematik von Beziehungs- und damit Erziehungsarbeit innerhalb der Doppelbelastung, wirkt sich prägend auf das heranwachsende Individuum aus⁴.

Heute sind erneut Veränderungen im familiären Bereich zu sehen. Diese können von ihrer Dynamik und Auswirkung auf die Gesamtgesellschaft in ihrem Umfang noch nicht abgeschätzt werden, sind aktuell nur feststellbar. Dabei dürfte die Auswirkung als solche durchaus unstrittig sein.

In diesem Zusammenhang muss erneut die oben erwähnte Problematik, in der sich die Frauen auch heute befinden, betont werden. Es waren und sind vor allem die Frauen, die sich seit dem Beginn der Industrialisierung vermehrt um die häuslichen Aufgaben zu kümmern hatten und gleichzeitig den beruflichen Anforderungen genügen mussten. Ebenso ist die Pflege von Angehörigen bei Krankheit oder im Pflegefall immer noch meist Aufgabe der Frauen.

Die Zahl der Einzelkinder ist im Vergleich zur Zeit vor den Möglichkeiten einer Geburtenkontrolle ungleich höher. Diese Einzelkinder können und müssen viele ihrer sozialen Erfahrungen und Beziehungen erst außerhalb ihrer Familie trainieren⁵. Da alle nachfolgenden gesellschaftlichen Institutionen auf dem primären Sozialisationssystem und dessen Vorleistungen aufbauen⁶, bringt dies Folgen mit sich, die gerade im Grundschulbereich zu sehen sind. Hier treffen viele Einzelkinder aufeinander und werden das erste mal innerhalb einer Institution der Gesellschaft mit dem Anspruch konfrontiert, „Leistung“ erbringen zu müssen. Sie stehen somit vor zwei neuen Problemen.

Die Zahl der Scheidungen ist wie die Zahl der Einzelkinder in den letzten Jahren gestiegen. Der „Datenreport 2016“ spricht von 166.000 Scheidungen bei 386.000 Eheschließungen⁷, was einen Prozentsatz von 43 % darstellt.

Die Zustände innerhalb der Familie bilden den Rahmen für alle weiteren Erziehungs- und Sozialisationsvorgänge des Individuums⁸. Die Erfahrungen der Eltern, welcher Art auch immer diese sein mögen, werden an die Kinder übertragen.

1 Reimann „TM“ 1991, S. 6

2 Geißler 1992, S. 265

3 ebd., S. 268

4 Hopf C./Hopf W.: „Familie, Persönlichkeit, Politik“; 1997, S. 38

5 Wendt/Muzaffer 1994, S. 14

6 Lange 1986, S. 21

7 Bundeszentrale für politische Bildung: „Datenreport 2016“, S. 50

8 Hurrelmann 1998, S. 133

Prägend für das weitere Leben der beteiligten Individuen einer Familie ist ein ganz einfacher Umstand: Es kann kein *Kindsein* ohne ein *Elternsein*¹ geben. Das eine schließt das andere zwingend mit ein. Die Eltern werden ihre Kinder erziehen, entweder durch Handeln oder durch Untätigkeit. Beides wird Auswirkungen auf die beteiligten Individuen haben.

Gleichzeitig bewirken die Kinder bei ihren Eltern Veränderungen und Entwicklungen, auch wenn diese von den Eltern als solche nicht erkannt oder als besonders notwendig erachtet werden. Die Eltern werden durch ihre Kinder immer wieder vor Herausforderungen und neue Probleme gestellt², die sie meist zu lösen versuchen, auch hier wieder entweder durch Nichtbeachtung oder Aktivität. Je nach Beziehung zueinander und der Fähigkeiten der beteiligten Personen werden die Ergebnisse mehr oder weniger nützlich und gewinnbringend, sowohl für die beteiligten Individuen als auch die Gesellschaft sein.

Fertigkeiten und Wissen der Kinder, z.B. über neue Medien, werden an die Eltern übertragen und der Zugang zu neuen Ideen oder veränderten Normen durch die Vermittlung der Kinder der Elterngeneration zumindest erleichtert³. Der Generationenkonflikt wird zwar dennoch immer wieder aufbrechen und Unverständnis auf beiden Seiten mit sich bringen, doch durch den Wissensaustausch zumindest etwas entschärft.

Dabei zeigt sich die Stabilität der Struktur zur Verteilung von Ressourcen innerhalb der Gesellschaft als recht hoch. Die Ungleichheit der Individuen im Bezug auf den Zugang zu Ressourcen, wie Geld oder Bildung, wird in der Familie von der Elterngeneration auf die Kinder übertragen⁴. Hatten die Eltern schon schlechte Chancen, überträgt sich dies oft auf die Kinder.

„Vorschulisch“, im wahrsten Sinne des Wortes, begleitet der „Kindergarten“ das heranwachsende Individuum und die Familie während der ersten Lebensjahre. Er bildet die Vorstufe zur dritten Ebene der Sozialisation, den *Institutionen* (vergl. II;1.a) und der *sekundären Sozialisation* (vergl. II; 1.b).

Kindergärten und ihre Sonderformen, wie Sonderkindergärten, Kinderhorte und Schulkindergärten bilden seit ihrer Einführung die erste Stufe oder den elementaren Bereich des Bildungswesens der Bundesrepublik Deutschland und sind von den Eltern als Teil der Bildungseinrichtung mittlerweile anerkannt⁵.

Die Wurzeln der Einrichtung können bis in die Zeit Platons (427-348 v. Chr.) zurückverfolgt werden. So wie den ihm nachfolgenden Staatstheoretikern und Denkern, darunter Comenius, Locke, und Rousseau, ging es ihm darum den zukünftigen Gesellschaftsmitgliedern die bestmögliche Bildung für Körper und Geist zukommen zu lassen. Auch wenn oftmals anders ausgedrückt, war die Zielsetzung jeweils ähnlich: Die Kinder sollten davor bewahrt werden, ohne Werte und Normen der Gemeinschaft die sie umgibt, nur sich selbst überlassen, vor sich hin zu leben und so später von keinem Nutzen für die Gesellschaft zu sein⁶.

Die Erkenntnis darüber, der Schule ein tragfähiges Fundament für die kommende Ausbildung voranstellen zu müssen, stammt von Friedrich Fröbel, der 1836 eine erste Einrichtung dieser Art gründete und sie 1840 "*Kindergarten*" nannte⁷.

Die ersten Kindergärten von 1840 waren Einrichtungen, in welchen Müttern und Mädchen gezeigt wurde wie Kinder durch ihr Spiel lernen⁸. Sie waren Schonräume, in welchen die Kinder betreut und bewahrt wurden⁹.

1 Textor, Martin R.: "Sozialpolitik - Aktuelle Fragen und Probleme"; 1996, S.96

2 Oerter/Montada 1998, S. 61

3 Oerter/Montada 1998, S. 61

4 Hurrelmann 1998, S. 107

5 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 348

6 Lange 1986, S. 33

7 ebd., S. 34

8 ebd.

9 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 342

Nach dem 2. Weltkrieg kam es zu einem flächendeckenden Ausbau der Kindergärten in der Bundesrepublik. Im Urteil vom 20. Oktober 2016 hat der Bundesgerichtshof sogar entschieden, dass Eltern Schadensersatz zusteht, wenn eine Gemeinde den rechtlichen Anspruch auf einen Kindergartenplatz nicht einlösen kann, der seit dem 01.08.2013 laut § 24, SGB VIII für Kinder ab dem dritten Lebensjahr besteht.

Durch die Änderungen in der Bildungspolitik und den Lebensrealitäten der Individuen wurden die Kindergärten ab den 70er Jahren vermehrt zu einem Raum, in welchem erste Erfahrungen gesammelt werden konnten.

Die oben erwähnte grundsätzliche Anerkennung der Kindergärten durch die Elternschaft hat verschiedene Gründe. Soziale Veränderungen, wie beispielsweise größere Altersunterschiede von Geschwistern oder Einzelkinder, sind einer davon. Die Verbauung der Umgebung¹ und die Zunahme der verkehrstechnischen Belastungen andere. Dadurch werden Spiel- und Erfahrungsräume für Kinder außerhalb institutionalisierter Räume aktuell immer kleiner.

Auf diese Weise steigt für an der Entwicklung ihrer Kinder interessierter Eltern der Druck, für altersgerechte Spielkontakte und generell eher ungefährliche Spielorte sorgen zu müssen. Ein großer Teil der Freizeit der Eltern wird durch Fahrdienste zu verschiedenen Angebotsorten gefüllt². Vereine oder andere kulturelle Angebote liegen häufig nicht am Wohnort, Schulfreunde wohnen weiter entfernt. Der Weg dorthin wird durch die heutige Verkehrslage als dem Kind nicht zumutbar erachtet, auch wenn dies unter Umständen nur gefühlt so erscheint.

So gut gemeint das alles sein mag, wird jedoch der Ablauf des Tages für die Kinder stark strukturiert. Die Eltern nehmen dem Kind unter Umständen jeden Freiraum, den es für die Entwicklung der eigenen Fähigkeit zur Selbstbestimmung brauchen würde³.

Der Kindergarten kann die Möglichkeiten dazu bieten, den Austausch innerhalb der Gruppe der Gleichaltrigen, das Antreffen der Spielkameraden, das Aushandeln von Regeln und die Gestaltung des Spiels ohne Eingreifen von Erwachsenen, zu gestalten. Die Wichtigkeit dieser Inhalte für die später gelingende Sozialisation ist erwiesen⁴.

Beobachtungen des Spielverhaltens der Kinder, die einen Kindergarten besuchen, zeigten ein Drittel kooperative Spiele in der Gruppe der Drei- bis Vierjährigen. Regeln auszuhandeln und sich daran zu halten ist hierbei eine Grundvoraussetzung. Je älter die Kinder werden, umso höher wird der Anteil der Spiele mit Kooperationscharakter⁵.

Da das Spiel einerseits die bevorzugte Beschäftigung des Kindes ist, andererseits aber auch dazu dient, die Lebensrealität in ihrer umfassenden Komplexität für das Kind greifbar zu machen⁶, erfüllt heute der Kindergarten durch die Bereitstellung des geschützten Rahmens die ideale Umgebung für die ersten Kontakte mit dieser. Flankierende Angebote wie Vorlesen, Malen, Musik machen, Basteln, usw. können dies unterstützen und dafür sorgen, Neues kennen zu lernen und nicht nur in schon bekannten Mustern hängen zu bleiben.

Die Reichhaltigkeit des Angebotes allein kein Qualitätsmerkmal. Vielmehr ist die Qualität der Auseinandersetzung mit dem Material wichtig. Ein Raum, der mit Gegenständen gefüllt wird, aber keine Möglichkeit der gezielten oder geleiteten Auswahl bietet, ist als solcher unsinnig.

Untersuchungen in den USA haben gezeigt, dass die Qualifikation des Personals in den Kindergärten und die Größe der Gruppen Einfluss auf die sozialen und kognitiven Kompetenzen der Kinder haben⁷.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 342

2 ebd.

3 ebd., S. 343

4 ebd.

5 ebd., S. 344

6 ebd.

7 ebd., S. 337

Das Personal muss zwingend nicht nur den Umgang mit den heranwachsenden Individuen beherrschen, sondern ebenso den Umgang mit dem angebotenen Material. Dies bezieht sich zunächst auf die Auswahl desselben im Hinblick auf den Entwicklungsstand des Kindes. An zweiter Stelle, aber deshalb nicht unwichtiger, steht die Anwendung des Materials: Wozu dient es wirklich? Wozu kann es in welcher Situation eingesetzt werden? Was bewirkt es in der Entwicklung des Kindes?

Dieses spezifische Wissen darüber und der gezielte Einsatz muss von den Eltern beim pädagogischen Personal vorausgesetzt werden können. Eine alleinige „Aufbewahrung“ der Kinder im Kindergarten erfüllt nicht die gestellte Aufgabe.

Die in den USA gewonnenen Erkenntnisse, wie steigender Anpassungsdruck und Stress bei zurückhaltenden Kindern, die sich in zu großen Gruppen befinden, dürften sich auch auf die Bundesrepublik Deutschland übertragen lassen. Die Möglichkeit, sich aus der Gruppengemeinschaft zurückzuziehen, sollte daher gegeben sein.

Kinder sollen Freiraum für eigenes Spiel haben. Jedoch ist eine Balance nötig zwischen Freiheit zum eigenen Spiel und Anbieten und Anleitung des bislang unbekanntes Spiels oder Inhaltes. Je besser die Rahmenbedingungen dabei sind, umso bruchfreier verläuft schließlich die Entwicklung¹ und Sozialisation auch auf den folgenden Stufen und Ebenen.

Für die Gesellschaft selbst erfüllt der Kindergarten eine sozialpolitische Aufgabe. Vor allem für sozial schwache Familien kann er zu einem Hilfsinstrument werden, die schwierige Erziehungsaufgabe, die oftmals die Eltern vor unbekannte Probleme stellt, zu lösen.

Als schwierig in diesem Zusammenhang ist jedoch der Umstand zu sehen, dass gerade Familien aus den sogenannten „Bildungsfernen Schichten“ häufig den Besuch der Einrichtung Kindergarten scheuen².

b) Schulische Sozialisation

Die „Schule“ ist, wie bereits beschrieben, eine Einrichtung des Staates. Ihr begegnet das Individuum auf der dritten Ebene der Sozialisation, den *Institutionen* (vergl. II;1. a), bzw. in der Phase der *sekundären Sozialisation* (vergl. II;1.b).

Institutionen dienen einer Gesellschaft dazu bestimmte Regelmäßigkeiten, Verhaltensformen und Handlungsmuster an die in ihr lebenden Individuen weiterzugeben. Die „Schule“, als eine Institution aus dem Bildungsbereich, ist grundsätzlich dazu bestimmt Wissen* weiterzugeben³.

Da in einer Gesellschaft, wie derjenigen der Bundesrepublik Deutschland, Sozialisationsprozesse vor allem innerhalb und durch Institutionen stattfinden, hat die Schule, als differenziertestes und umfassendstes System, auch den größten Einfluss⁴ auf die Sozialisation der Individuen.

Die vier zentralen Funktionen der Schule sind: Erstens die allgemeine Persönlichkeitsentwicklung, zweitens die Qualifikation für eine berufliche Laufbahn, um einen sinnvollen Einsatz in der Wirtschaft zu ermöglichen. Es folgt an drittens die Formung des Individuums zum Staatsbürger, schließlich viertens die Erhaltung und Reproduktion der Gesellschaft⁵.

Innerhalb einer nichtindustriellen Gesellschaft kann die Sozialisation gleichsam im Nebengang erfüllt werden. Die Sozialisation, oder auch Erziehung zum sozialen Wesen, kann wie

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 340

2 ebd., S. 348

* Zur Diskussion über diesen Begriff verweise ich auf Punkt I; 2.a und b

3 Reimann „TM“ 1991, S. 17

4 Tillmann 1990, S. 101

5 Lange 1986, S. 86

selbstverständlich und natürlich innerhalb des alltäglichen Lebens erfolgen¹. Sie geschieht ungetrennt vom Alltag, innerhalb der Lebensrealität des Individuums und wird von den bekannten Personen ausgeführt, nicht von anderen, fremden Personen, nicht bis ins letzte Detail geplant².

Durch die Industrialisierung und eine sich dramatisch verändernde Gesellschaft wurde jedoch die Vergabe der Sozialisationsaufgabe als zentrale Aufgabe³ an ein eigenes System nötig. Nicht nur das Gesellschafts-, sondern auch das Wirtschaftssystem war zu komplex geworden, um die Erziehung des Individuums in den alten, vorindustriellen Strukturen belassen zu können.

Es wurden Fachkräfte nötig, um mit den Anforderungen und der Bedienung der Maschinen zurecht zu kommen. So entstand zum ersten Mal in der Geschichte einer Gesellschaft eine enge Beziehung zwischen Wirtschaft und einem System zur Erziehung, zur „Schule“⁴. Dieser Zusammenhang und die gegenseitige Abhängigkeit hat sich durch eine sich verstärkende Komplexität der Wirtschaft und ihrer Systeme in der heutigen Zeit weiter erhöht.

Es entwickelte sich ein System der gegenseitigen Abhängigkeiten. Einerseits wird von der Wirtschaft die Qualifikation der Arbeitskräfte durch die Schulen erwartet⁵, die beschulten Individuen sollen als „Arbeitskraft“⁶ in der Wirtschaft eingesetzt werden können. Andererseits erwartet das Erziehungssystem die Unterbringung der qualifizierten Absolventen in der Wirtschaft⁷. Die Erfüllung des Qualifikationsauftrages von Seiten der Wirtschaft wäre ansonsten gänzlich unsinnig. Das Bildungssystem selbst hat von dieser Zusammenarbeit nur insofern einen Nutzen, wenn es dem Staat durch die Einnahmen aus den Steuern der Wirtschaftsbetriebe möglich wird, das Bildungssystem zu finanzieren⁸. Man konnte so von Beginn an von einer indirekten Einflussnahme der Wirtschaft auf das Bildungssystem sprechen. Heute wird durch Unterstützung einzelner Schulen durch einzelne Konzerne die Einflussnahme direkt vorgenommen. Welche Folgen das langfristig mit sich bringen könnte, soll später erörtert werden.

Die Bildungsexpansion nach dem zweiten Weltkrieg in den 60er und 70er Jahren führte zu einem Anstieg des Ausbildungsniveaus in der Bundesrepublik⁹, zu einer generellen Zunahme des Wissens und damit der Möglichkeit, die Facharbeiter auszubilden, die in einer sich schnell entwickelnden Wirtschaft benötigt wurden.

Die Organisation des Bildungsauftrages, die Weitergabe des Wissens wurde durch vom Staat ausgebildete Lehrer kontrolliert und korrekt geregelt¹⁰. Der Zugang zur Bildung für das Individuum wird dadurch politisch gesteuert¹¹, was gleichzeitig zu einer Möglichkeit der sozialen Kontrolle durch den Staat wird. Demokratische Strukturen und Ideen lassen sich so vermitteln. Doch auch totalitäre Regime nutzen die Möglichkeit der Schule, um ihr Gesellschaftssystem zu reproduzieren. Grundsätzlich ermöglicht wurde die flächendeckende institutionalisierte Erziehung durch die Einführung der Schulpflicht¹², die in Deutschland durch die Weimarer Verfassung am 31. Juli 1919 festgeschrieben wurde. Ab diesem Zeitpunkt ist dem Individuum nicht mehr freigestellt, ob es die Schule besuchen möchte oder nicht. Es wird nicht gefragt, welche Inhalte es lernen will, es erhält sie „von oben“, ausgewählt nach den Zielen des Staatsapparates.

1 Lange 1986, S. 61

2 Tillmann 1990, S. 103

3 ebd., S. 103

4 Lange 1986, S. 63

5 ebd., S. 65

6 Hurrelmann 1998, S. 99

7 Lange 1986, S. 68

8 ebd., S. 64

9 Beck 1986, S. 127

10 Tillmann 1990, S. 105

11 ebd., S. 106

12 Geißler 1992, S. 32

Die Schule erfüllt nicht nur Aufgaben für die Gesellschaft und ihren Staat, sondern auch im Hinblick auf das Individuum selbst. Grundsätzlich unstrittig ist inzwischen der Zusammenhang zwischen dem Besuch einer schulischen Einrichtung und der kognitiven Entwicklung eines Individuums. In verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, dass die Dauer des Schulbesuchs das intellektuelle Niveau des Individuums anheben kann¹.

Nicht mehr der Eintritt in die Berufswelt ist heute das entscheidende Ereignis für das Individuum im Laufe seines Lebens, sondern der Eintritt in die Schule. Das Individuum kann diesen Zeitpunkt aber nicht selbst festlegen. Diese Festlegung erfolgt durch seine Umwelt, indem sie es dann an die Institution Schule übergibt, wenn sie der Meinung ist, das Individuum könne jetzt den Anforderungen des Schulsystems genügen².

Der Umwelt, in diesem Fall der Familie und vor allem außerfamiliären Fachleuten wie Erziehern und Lehrern, kommt die Aufgabe zu, diesen Zeitpunkt zu bestimmen. Somit wird der entscheidende Zeitpunkt zum Eintritt in eine entscheidende Institution dem Beschluss anderer/fremder Menschen übergeben. Der Vorgang muss daher zwingend aufgrund einer besonderen Fachlichkeit geschehen, nicht gesteuert von außerindividuellen Überlegungen oder egoistischen Motiven der Entscheider, da sonst ein Scheitern des Individuums von Anfang an vorherbestimmt ist.

Die Schule wird zu einem Beispiel dafür, eine Institution zur Berechenbarkeit von Entscheidungen und Abläufen verwenden zu können. Sie kann zu einem System mutieren, das von ihm unterworfenen Individuen auch als lästig und unterdrückend empfunden werden kann³.

Das System Schule bekommt eine herausragende Bedeutung und dadurch eine lebensgeschichtliche Dimension⁴, da es für das Individuum zu einer Notwendigkeit wird, entsprechende Abschlüsse zu erzielen, um danach entsprechende Möglichkeiten in der Berufswelt zu haben. Diese Bedeutung hatte die Schule vor der Industrialisierung nicht.

Das Anforderungsniveau der Abschlüsse selbst ist in der Bundesrepublik, wie in den anderen Industrienationen auch, deutlich angestiegen⁵. Die steigende Komplexität der Anforderungen der Berufswelt führte zu einer Verlängerung der Schulzeit, was eine Verlängerung der Jugendphase mit sich brachte. Der Eintritt in das Berufsleben wurde ebenfalls nach hinten verschoben⁶.

Versagt das Individuum, kann es dem Selektionsdruck und den Anforderungen der Institution Schule nicht standhalten, so werden ganze Lebensentwürfe und unter Umständen das Individuum selbst vernichtet⁷. Das Individuum weiß aber während seiner gesamten Schulzeit nicht, ob es zuletzt den angestrebten Schulabschluss erreichen wird. Es weiß auch nicht, ob es danach mit diesem Abschluss den angestrebten Beruf ergreifen können wird⁸.

Die hierdurch zunehmenden psychischen Probleme bei Jugendlichen aller Schularten zeigen die neue Problematik der heutigen Schule. Innerhalb und durch diese Schule werden die Weichen für das folgende Leben gestellt. Sind sie hier einmal „verstellt“, so wird es nach der Schule ungemein schwer, das zu korrigieren⁹. Da das Individuum bereits einen großen Teil seiner Jugend- und damit auch Lebenszeit innerhalb des Systems „Schule“ verbracht hat, wird ihm die Zeit für eine neue Weichenstellung fehlen. Die Lebensphase eines Individuums ist endlich. Es kann nicht immer „nur“ lernen. Es muss auch „leben“. Notfalls ohne die entsprechenden Qualifikationen, die einen weiteren Aufstieg innerhalb des beruflichen Sektors ermöglichen würden. Eine Festlegung auf einen vielleicht den intellektuellen Möglichkeiten des Individuums nicht entsprechenden, untergeordneten

1 Oerter/Montada 1998, S. 281

2 ebd., S. 278

3 Tillmann 1990, S. 103

4 Wendt/Perik 1994, S.22

5 Hurrelmann 1998, S. 263

6 ebd., S. 177

7 Wendt/Perik 1994, S.22

8 Mansel, Jürgen: „Sozialisation in der Risikogesellschaft“ 1995; S. 21

9 Hurrelmann 1998, S. 143

Beruf oder Arbeitsplatz ist die Folge, mit dem sich das Individuum für den Rest seines Lebens abfinden muss.

Das Streben nach immer höheren Abschlüssen wird so einerseits zur Notwendigkeit, führt aber auf der anderen Seite zu mehr Konkurrenz in der Schule und zu einer Abwertung genau dieser Abschlüsse¹. Der Erfolgsdruck wird dabei nicht nur von Seiten der Eltern ausgeübt, sondern es findet ein Konkurrenzkampf innerhalb der eigenen Generation, der eigenen Peers statt. Es ist ein Kampf, der sich um Lehrstellen und Berufschancen dreht.

Die Individuen, die aus den sogenannten Mittel- oder Oberschichtselternhäusern kommen, haben in diesem Zusammenhang ungleich bessere Voraussetzungen, um im System Schule mit den Anforderungen für diese einzelnen Individuen zurechtzukommen. Bronfenbrenner verweist bereits 1974 darauf: Schüler, die aus benachteiligten Schichten stammten, hätten den geringsten Nutzen von Unterstützungssystemen und würden am schnellsten wieder hinter die Anforderungen zurückfallen, wenn die Unterstützung nicht mehr stattfinden würde².

Dies ist leider oftmals in der heutigen Realität der Schulwelt zu erleben, auch wenn die Erkenntnis schon einige Jahre zurückliegt. Die Elternschaft der Oberschicht investiert meist gezielt in das Kulturgut „Bildung“ und sorgt so für ein schulisches Fortkommen der Kinder³.

Die Kinder, welche nicht die vorteilhaften Voraussetzungen mitbringen, werden durch das System nicht nur während der Schulzeit, sondern später im Beruf benachteiligt, da sie mit den dortigen Anforderungen erneut nicht Schritt halten können⁴.

Der Schule wird in diesem Zusammenhang oft der Vorwurf gemacht, sie würde die Unterschiede der Schüler im kognitiven Bereich nicht etwa ausgleichen, sondern vielmehr verstärken. Eine Ursache könnte darin zu finden sein, dass die Schule durch ihre Orientierung an der Realität der Gesellschaft und nicht an der Realität des Individuums Inhalte vermittelt, welche letzterem fremd und damit zunächst nicht wichtig sind. Es werden Inhalte ohne Bezug zum Leben des Individuums gelehrt und vor allem die Gedächtnis-⁵, nicht aber die Verständnisleistung des Individuums belohnt. Die Schule ist in der Lebensgegenwart des Schülers verortet und soll diesen auf eine Zukunft vorbereiten, die er noch gar nicht zu sehen in der Lage ist. Das Fremdheitsgefühl aus der Sicht des Individuums bezüglich der schulischen Inhalte ist daher durchaus verständlich.

Zusammengefasst liegt der hauptsächliche Zweck der schulischen Sozialisation darin, das Individuum dazu zu bringen, inhaltsunabhängig und in abstrakten Bereichen⁶ außerhalb seiner eigenen Lebenserfahrung Leistung zu zeigen.

Anders ausgedrückt kann das auch bedeuten, das Individuum soll darauf vorbereitet werden, auch dann tätig und leistungsbereit zu sein, wenn es selbst nicht genau weiß warum, die Gesellschaft das Individuum aber darum bittet oder es von ihm verlangt.

Zu allen weiteren Inhalten der schulischen Sozialisation, deren Unteraspekten und Problemfeldern, verweise ich auf die folgenden Unterpunkte dieses dritten Kapitels.

1 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 378

2 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 520

3 ebd., S. 145

4 Wendt/Perik 1994, S. 23

5 ebd., S. 388

6 ebd.

c) Nachfolgende Sozialisationsorte

Der Zeit an der Schule folgt die Phase des Berufslebens. Das Individuum betritt die vierte Ebene der Sozialisation: Die *Gesamtgesellschaft* (vergl. II;1. a) mit ihrer ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Realität. Allgemein wird diese Phase auch als *Erwerbsphase* bezeichnet. Es ist die Phase der *tertiären Sozialisation* (vergl. II;1.b), die das Erwachsenenalter bis zum Eintritt in den Ruhestand beinhaltet. Ihr folgt zuletzt die *quartäre Sozialisation* im Alter, die ihrerseits durch die Tätigkeit während der Berufszeit geprägt wird.

In diesem Zusammenhang beschränke ich mich auf die Beschreibung der direkt der Schule folgenden Sozialisation durch die *Arbeit*. Zur Sozialisation durch die Hochschule und schließlich im Alter verweise ich auf die im Verzeichnis zu findende Literatur.

Die Betrachtung der „nachfolgenden Sozialisationsorte“ kann nicht übergangen werden, wenn es um die schulische Sozialisation geht, auch wenn sie augenscheinlich später und erst im Anschluss stattfinden.

Die in und während der *Arbeit* gewonnen Einsichten und Wertvorstellungen werden, wie bereits weiter vorne beschrieben, in Erziehung und Familienleben von den Eltern an die Kinder weitergegeben. Die Eltern bereiten die Kinder so auf die Welt vor, wie sie es selbst am Arbeitsplatz erlebt haben¹. Der berufliche Status der Eltern legt den finanziellen Rahmen der Familie fest, damit den Rahmen der Sozialisation und Erziehung².

Womit der Kreis geschlossen wäre: Die das weitere Leben prägende Chancen und Umstände werden nicht erst durch den Eintritt des Individuums in die Welt der *Arbeit* geschaffen, sondern bereits vorher durch die Eltern. Denn die *Arbeit* und ihre gefühlte Wirklichkeit für die Eltern hat große Auswirkungen auf die Wahrnehmung der *Schule* durch das Kind. Wahrnehmung ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: Zuerst im reinen Aufnehmen der Strukturen, Inhalte, Werte, usw. des Systems. Danach im Hinblick auf das Erkennen und Wahrnehmen von gebotenen Chancen durch die günstigere oder ungünstigere Anpassung des Individuums durch die vorher vermittelten Werte der Eltern. Die Bewältigungsstrategien der Schüler hängen davon ab, wie in der Familie mit den schulischen Problemen umgegangen wurde und wird³.

Im Unterschied zu den vorhergehenden Phasen und Ebenen erfolgt der Zugang zur *Arbeit* nicht wie im System Schule aufgrund des Erreichens eines bestimmten, durch die Gesellschaft festgelegten Alters und damit „von alleine“. Das Individuum kann sich nicht auf eine Kohortenlösung berufen, nach der alle Mitglieder seines Alters diesen Schritt bereits vollzogen haben und es jetzt auch Anspruch auf einen solchen hätte. Vielmehr muss es sich selbst darum bemühen, diesen Schritt vollziehen zu können.

Zur beruflichen Sozialisation gibt es zwei Ansätze. Der erste ist der *Rollentheoretische Ansatz*⁴: Nach dem Eintritt des Individuums in den Arbeitsmarkt übernimmt es die berufsspezifischen Handlungsstile. Es erlernt Rollen, die der Beruf von ihm verlangt. Das Ergebnis ist ein „Vertrag“ zwischen dem Individuum und seinem Beruf, den es in Zukunft ausfüllt und lebt, es akzeptiert die vorgegebenen Maßstäbe.

Der zweite Ansatz ist der *subjektorientierte Ansatz*⁵. Er wird wiederum in zwei Unteraspekte getrennt, die zum einen nach entwicklungspsychologischen, zum anderen nach berufssoziologischen Konzeptionen arbeiten. Bei ersterem geht es um die Entwicklung von

1 Hurrelmann 1998, S. 115

2 ebd., S. 272

3 ebd., S. 150

4 Hurrelmann/Ulich 1998, S. 400

5 ebd., 401

Handlungsfähigkeiten des Individuums im Beruf. Beim zweiten Ansatz wird dem Individuum durch den Zugang zu einem Beruf und dessen Wahl, der Zugang zu einem anderen Beruf verhindert. Es ist ein Selektionsprozess durch Qualifikationen.

Das Individuum tritt nach der Zeit, welche es in einer Schule verbracht hat, in die Welt der Arbeit ein. Es erfolgt eine erneute Umorientierung und damit Umorganisation des individuellen Lebenslaufes.

Der Zeitpunkt dazu hat sich durch Veränderungen im Bildungssystem nach hinten verschoben¹, doch wird er vom Individuum früher oder später erreicht. Der Eintritt in die Welt der Arbeit markiert konkret und sichtbar den Zeitpunkt, an welchem das Individuum den größten Schritt aus der Phase seiner Jugend in die Phase des Erwachsenseins tätigt². Es wird selbständig, tritt aus der Abhängigkeit von seinen Eltern heraus.

Jedenfalls ist dies so vorgesehen. Der Schritt in die neue Welt der Arbeit wird immer risikvoller³. Die Situation der Berufsanfänger ist oft so, dass die erzielte Entlohnung das Individuum nicht versorgen kann und die Abhängigkeit von den Eltern weiter besteht, gerade in Gegenden, in welchen bezahlbarer Wohnraum die Ausnahme ist. Diese Situation verlangt vom Individuum eine Umorientierung bezüglich des Arbeitsmarktes: es muss vermeiden, in die Arbeitslosigkeit zu geraten. Dies sorgt für eine hohe Stressbelastung, die bis in die Schulzeit zurückreicht.

Das Individuum wird sich von nun an mit einer neuen Form der Betätigung beschäftigen dürfen oder müssen. Die *Arbeit* ist hierbei kein Selbstzweck. Auch wenn es für das Individuum selbst erstrebenswert ist, eine Arbeit zu finden, in welcher es sich wiederfindet und einen Wert für sich erkennt, dient sie in erster Linie dazu, diejenigen Güter herzustellen, die für einen Fortbestand der Gesellschaft relevant sind⁴.

Folgt man weiter dieser Logik, bedeutet das, dass alle anderen Arbeiten, die nicht dem Fortbestand der Gesellschaft dienen, irrelevant wären. Sie werden trotzdem vorgenommen und dienen demnach der Zerstreuung. Die entstehenden Produkte werden Kulturgüter genannt und schaffen aus sich heraus genau diese. Für den Erhalt der Gesellschaft sind sie nicht notwendig.

Die *Arbeit* hat eine gesamtgesellschaftliche Komponente, wird aus diesem Grund gesamtgesellschaftlich organisiert und auf vergleichbaren Strukturen basierend den Mitgliedern einer Gesellschaft zugänglich gemacht. Sie standardisiert die Welt der Arbeit durch Verträge, in welchen Arbeitszeiten, -orte und -einsätze festgelegt werden⁵.

Arbeit verändert die Natur und Umwelt, in welcher sie stattfindet⁶. Je differenzierter die Arbeiten werden, je kleinteiliger die Arbeitsteilung erfolgt, umso größer sind die Einflüsse auf die Umwelt, mit heute sichtbaren dramatischen Folgen. Umweltzerstörungen begannen in dem Moment, in welchem die Menschheit damit anfang, sich nicht mehr nur aus der Natur heraus zu ernähren, sich mit dem zu begnügen, was die Natur von sich aus zur Verfügung stellte. Der erste Schritt zur Umweltzerstörung ist, eine Herde zu halten und diese auf eine Wiese zu stellen.

Das System Schule mit seinen Kriterien zur Vergabe von Bildungspatenten und damit Eintrittskarten in die Arbeitswelt wird zum maßgeblichen System für die weitere Lebensplanung⁷. Die verschiedenen Schularten, die in ihrer Wertigkeit verschiedene Schulabschlüsse und Zertifikate

1 Hurrelmann 1998, S. 21

2 ebd., S. 148

3 Wendt/Perik 1994, S. 22

4 Reimann „TM“ 1991, S. 230

5 Beck 1986, S. 225

6 Reimann „TM“ 1991, S. 229

7 Beck 1986, S. 129

vergeben, die Einführung des Leistungsprinzips in der Vorbereitung¹ des Überganges in die Berufswelt, zeigen die wechselseitige Beziehung von Arbeit und Gesellschaft.

Das Individuum wird bei geringerwertigen Abschlüssen auf diejenigen Berufsbilder zurückgeworfen, die mit diesen Abschlüssen erreichbar sind. Institutionen regeln nicht nur den Zugang zu Berufen, sondern sorgen gleichzeitig für eine soziale Ausschließung von Individuen². Da die Nachfrage nach geringer qualifizierten Beschäftigten in der heutigen Wirtschaft immer weiter rückläufig ist, kommt es vor allem bei dieser Gesellschaftsgruppe zu einer steigenden Unterbeschäftigung³ und zu einer zunehmenden Verarmung dieser Gesellschaftsschicht⁴.

Für die heutige Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland bedeutet dies, dass ein Drittel der Bevölkerung nicht mehr in der Lage ist, sich selbst zu versorgen. Sie ist nicht mehr imstand, der Armut aus eigener Kraft zu entgehen oder den Anschluss an die oberen Teile der Gesellschaft wieder herzustellen⁵. Beck hat bereits 1986 den Zusammenhang zwischen dem Fortschritt in der Bundesrepublik Deutschland mit seinem im Durchschnitt steigenden Wohlstand und der Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen hergestellt⁶.

Innerhalb der geschichtlichen Dimension einer Gesellschaft verändert sich die *Arbeit* und ihre beiden Bestandteile, die „Produktivkräfte“ und die „Produktionsverhältnisse“.

Die „Produktivkräfte“ als individuelle Komponenten entwickelten sich von der reinen Arbeitskraft des Menschen hin zu einer mechanisierten Form. Bisheriger Höhepunkt mit einer immensen Zunahme der Mechanisierung war die Industrialisierung. Trotzdem ist der Mensch immer noch die wichtigste gestaltende Kraft, die Produkte erzeugt⁷. Unglücklicherweise haben gerade die Menschen, die über keine eigenen mechanischen oder industriellen Produktionsmittel verfügen, lediglich ihre eigene Arbeitskraft, die sie verkaufen oder vermieten können. Sie sind darauf angewiesen, diese auf dem Marktplatz der *Arbeit* auch verkaufen zu können. Der Arbeitsmarkt sammelt und regelt das Angebot, legt die zu erzielenden Preise für die Arbeitskraft fest.

Die „Produktionsverhältnisse“ als soziale Komponente werden durch die Gesellschaft geschaffen, in welcher sie zu finden sind und schaffen selbst eine Gesellschaft. Sie bestimmen die in ihr herrschende Struktur⁸.

Arbeit schafft Gesellschaft, Gesellschaft erschafft die eigene Struktur, die wiederum die Struktur der Arbeit bestimmt. Ein Kreislauf entsteht, der in dem Moment beginnt, an dem der Mensch beginnt zu „arbeiten“. Die Gesellschaft, die diese Strukturen schafft, entsteht durch die *Arbeit* von ganz alleine⁹. Die Gesellschaft befindet sich durch die Arbeit in einem dauerhaften Veränderungsprozess¹⁰, der durch die verschiedensten Bedingungen auch revolutionär sein kann, was die gerade genannte „Industrielle Revolution“ eindrucksvoll bewiesen hat.

Durch *Arbeit* werden grundsätzlich zwei Arten von Gesellschaften denkbar: Möglich ist die „Klassenlose Gesellschaft“, die sich aus der Urgesellschaft zur sozialistischen/kommunistischen Gesellschaft entwickelt. Ebenso denkbar ist die „Klassengesellschaft“, die sich von der Urgesellschaft über die Sklavenhaltergesellschaft zur Feudalistischen Gesellschaft und schließlich zur Kapitalistischen oder Bürgerlichen Gesellschaft verändert¹¹.

1 Wendt/Perik 1994, S. 30

2 Kreckel 1983, S. 147

3 Mansel 1995, S. 45

4 Kreckel 1983, S. 23

5 Mansel 1995, S. 44

6 Beck 1986, S. 227

7 Reimann „TM“ 1991, S. 231

8 ebd., S. 232

9 ebd., S. 229

10 ebd., S. 234

11 ebd., S. 235

Die Geschichte Europas und der größten Teile dieser Welt zeigt eine überwiegende Neigung zum zuletzt genannten Gesellschaftssystem. Es soll an dieser Stelle nicht über Vor- und Nachteile der beiden Systeme diskutiert werden, es ist aber interessant, die Entwicklung zu betrachten.

Selbst der Ausgangspunkt der materialistischen Weltanschauung, die ehemalige UdSSR, hat sich nach einem internen Umbruch von einem kommunistischen zu einem kapitalistischen System gewandelt. Ähnliches gilt für Kuba, das sich in den letzten Jahren immer mehr in Richtung der westlichen Demokratien und Wirtschaftsräume geöffnet hat. Letztendlich werden außer China und Nordkorea kaum noch Staaten nach einem kommunistischen System regiert.

In einer kapitalistischen Gesellschaft sind die bestehenden Marktverhältnisse immer auch Machtverhältnisse¹. Daher verwundert es nicht, wenn die Arbeit, die über Gesellschaftssysteme entscheidet, ebenfalls über die Lebenschancen des Individuums bestimmt.

Durch die abhängige Erwerbsarbeit, der die meisten Individuen einer Gesellschaft nachgehen², werden seine Lebenschancen geprägt³. Die heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen entscheiden über das Schicksal des Individuums⁴. *Arbeit* prägt die soziale und personale Identität⁵, denn die Berufsbedingungen, welche das Individuum vorfindet, entscheiden über die Entwicklung der Persönlichkeit⁶. Je höher der Grad der Freiheit und der Selbstbestimmung dabei ist, je höher die berufliche Position, der Grad der nötigen Qualifikation, eine umso höhere Meinung wird das Individuum von sich selbst und der Gesellschaft, in der es lebt, entwickeln und vertreten⁷.

Die Arbeit prägt ganz entscheidend die Zeit nach der Arbeit mit. Denn wenn sie endet, wird das Individuum vor der Situation stehen, von unter Umständen sehr niedrigen Ruhestandsbezüge leben zu müssen. 2018 liegt die durchschnittliche Rente bei 960 €⁸. Ob das ausreicht, um seinen gewohnten Lebensstandard im Alter zu halten, lässt sich durchaus fragen. Gerade Frauen sind aufgrund oft fehlender Berufszeiten durch z.B. Kindererziehung oder Angehörigenpflege von Altersarmut betroffen. Die Versuche, dies durch „Erziehungszeiten“ auszugleichen, sind bislang eher ein Versuch als ein wirkliches Mittel, diesen Missstand abzustellen.

Es besteht ein unlösbarer Zusammenhang zwischen den Ebenen und Phasen der Sozialisation, welchen das Individuum Zeit seines Lebens nicht mehr entkommen kann, so lange es sich innerhalb einer Gesellschaft befindet, die noch dazu zukunftsorientiert ist.

Das Problem der Sozialisationsphasen und –ebenen lässt sich so zusammenfassen: Das Individuum ringt als heranwachsender und Schüler um Zertifikate für den Arbeitsmarkt, um Arbeitslosigkeit zu vermeiden, um danach Altersarmut zu vermeiden.

1 Kreckel 1983, S. 141

* Im Jahr 2017 gab es in der Bundesrepublik Deutschland 44,17 Millionen Menschen mit einer Erwerbstätigkeit. Davon waren lediglich 1,38 Millionen Selbständige.

2 <https://www.destatis.de>
<https://de.statista.com>

3 Kreckel 1983, S. 140

4 Reimann „TM“ 1991, S. 141

5 Kreckel 1983, S. 140

6 Hurrelmann 1998, S. 114

7 ebd., S. 115

8 faktenfinder.tagesschau.de: „Warum haben Beamte einen Sonderstatus?“